
LOOK INSIDE
Telegram:@shabarsbibliothek
MICHAIL BULGAKOW
Teufeliaden

Telegram:@shabarsbibliothek

Inhaltsverzeichnis

Die Arbeiterkommune im Elpit-Haus
Eine chinesische Geschichte - Sechs Bilder statt einer Erzählung
- *1 Der Fluß und die Uhr*
- *2 Schwarzer Rauch. Kristallsaal*
- *3 Keine Träume – wir haben Wirklichkeit*
- *4 Chinesisch Kamrad*
- *5 Ein Virtuose! Ein Virtuose!*
- *6 Glanzvolles Debüt*

Eine Teufeliade - Wie Zwillinge einen Geschäftsführer verderbten
- *1 Der Vorfall am Zwanzigsten*
- *2 Produkte der Produktion*
- *3 Der Glatzkopf erscheint*
- *4 Paragraph eins – Korotkow fliegt*
- *5 Teufelsspuk*
- *6 Die erste Nacht*
- *7 Die Orgel und der Kater*
- *8 Die zweite Nacht*
- *9 Das Grauen mit den Schreibmaschinen*

10 Der schreckliche Dyrkin
11 Parforcekino und Abgrund
Die Abenteuer Tschitschikows - Poem in 10 Punkten mit Prolog und Epilog
Prolog
Epilog
Die verhängnisvollen Eier
Erstes Kapitel - Curriculum vitae des Professors Persikow
Zweites Kapitel - Der bunte Schnörkel
Drittes Kapitel - Persikows Entdeckung
Viertes Kapitel - Die Popenfrau Drosdowa
Fünftes Kapitel - Die Geschichte mit den Hühnern
Sechstes Kapitel - Moskau im Juni 1928
Siebentes Kapitel - Schreck
Achtes Kapitel - Die Geschichte im Sowchos
Neuntes Kapitel - Der lebende Wimmelklumpen
Zehntes Kapitel - Die Katastrophe
Elftes Kapitel - Kampf und Tod
Zwölftes Kapitel - Der eisige Deus ex machina
Hundeherz
Kapitel 1
Kapitel 2
Kapitel 3

Kapitel 4
Kapitel 5
Kapitel 6
Kapitel 7
Kapitel 8
Kapitel 9
Epilog
Copyright

Die Arbeiterkommune im Elpit-Haus

Das war so. Allabendlich erstrahlte das fünfgeschossige mausgraue Riesenhaus mit seinen einhundertsiebzig Fenstern, die auf den asphaltierten Hof mit dem steinernen Mädchen am Springbrunnen sahen. Die grüngesichtige, stumme nackte Schöne mit dem Krug auf der Schulter blickte den ganzen Sommer über schmachtend in den runden Wasserspiegel. Im Winter legte sich ein Schneekranz auf ihre toupierten steinernen Haare. Auf dem riesigen glatten Halbrund vor den Hauseingängen tuckerten und ratterten allabendlich Autos, und an den Deichselenden der Kutschen glänzten herrschaftliche Lämpchen. Ach, es war bekannt und piekfein, das Elpit-Haus …

Einmal zum Beispiel hielt um zehn Uhr abends ein hundertpferdiger Wagen mit einem fröhlichen Mehrklanghupen vor dem ersten Aufgang. Wie Schatten entsprangen zwei Spitzel der Erde und

flitzten in den Schatten, und ein weiterer schlüpfte durch die schwarze Haustür, die glatten Stufen hinunter in die Souterrainwohnung des Hausmeisters. Der Schlag des lackierten Gefährts öffnete sich, und ein teurer Gast, in einen Pelz vermummt, stieg aus.

Bis drei blieb er in der Wohnung Nr. 3 des Kavalleriegenerals de Barrein zu Gast.

Bis drei wachte, an den Fuß der grauen Karyatide gedrückt, von seinem Hundeleben zermürbt, der eine Spion. Der zweite stand bis drei auf dem halbdunklen Treppenabsatz, rauchte und horchte auf die von Teppichen gedämpfte Musik – bald eine ungarische Rhapsodie, capriccioso, bald stürmisches Zigeunergetön:

Heute zechen! Morgen zechen!
Hei – die ganze Woche zechen!
Und dann noch einmal!

Bis drei saß der dritte auf Kattunlumpen in der Behausung des Chefhausmeisters. Scharfe weiße Lichtkegel beleuchteten bis drei das Halbrund. Und von Etage zu Etage huschte durch unsichtbare

Telephondrähte wispernd das stolze Gerücht: Rasputin ist hier. Rasputin. Der bräunliche Eigner eines Safes und Händler mit lebender Ware Boris Samoilowitsch Christi, genialster aller Moskauer Hausverwalter, schien nach der Nacht bei de Barrein noch rätselhafter, noch hochmütiger.

Funken stählernen Stolzes blinkten in seinen schwarzen Augen, und die Wohnungsmieten wurden gnadenlos erhöht.

Aber bei der Wohnung Nr. 2 spürte Christi, was sag ich, Christi … Sogar Elpit persönlich zog, ob es stürmte oder schneite, die Persianermütze, wenn er der dem spiegelnden Gefährt entstiegenen Dame im Chinchilla begegnete. Und lächelte. Die Rechnungen der Dame beglich ein Herr, der so hoch stand, daß er nicht mal einen Namen hatte. Er unterschrieb mit einem pfiffigen Schnörkel … Aber wozu reden. Das war ein Haus … Große Leute, großes Leben.

An Winterabenden, wenn der Dämon, als Schneesturm getarnt, unter den blechernen Dachrinnen heulte und kobolzte, schoben flinke Hausmeister auf dem Hof mit Schiebern Schneehaufen vor sich her und legten den blanken Asphalt frei. Vier Fahrstühle glitten geräuschlos auf und nieder. Morgens und abends füllten sich wie

durch Zauberei die grauen Rohrsysteme in allen fünfundsiebzig Wohnungen mit Wärme. In den Konsolen auf den Treppenabsätzen brannten Lampen … Im Innern der Wohnungen gab es weiße Badezimmer, in den pompösen halbdunklen Dielen mattes Blinken von Telephonapparaten … Teppiche … In den Arbeitszimmern lautlose Feierlichkeit. Schwere Ledersessel. Bis hinauf zu den obersten Treppenabsätzen wohnten große schwere Leute. Ein Bankdirektor, ein gescheiter Kerl, ein Staatsmensch mit dem Gesicht des Saint-Bris aus den »Hugenotten«, nur ein wenig verdorben durch die irgendwie sonderbaren kranken oder verbrecherischen Augen, ein Fabrikant (griechische Nächte mit Blitzlichtaufnahmen), goldfunkelnde feiste Frauen, ein Baßsolist von Weltrang, noch ein General, noch … Und Kleinzeug: Rechtsanwälte in kurzem Einreiher, Fachärzte für Aborte …

Es war eine große Zeit …

Nichts davon ist geblieben. Sic transit gloria mundi!

Es ist schlimm zu leben, wenn Reiche einstürzen. Selbst die Erinnerung begann zu verlöschen. Hat es das überhaupt gegeben, Herrschaften? Kavalleriegeneral! Welch ein Wort!

Ja … Aber die Sachen waren geblieben. Niemand hatte etwas heraustragen dürfen.

Elpit selbst war gegangen mit dem, was er auf dem Leib hatte. Damals wurde am Tor neben der Laterne (eine leuchtende »13«) ein weißes Schild angepappt mit der seltsamen Aufschrift »Arbeiterkommune«. In sämtlichen fünfundsiebzig Wohnungen hauste ein hier nie gesehenes Volk. Die Klaviere waren verstummt, aber die Grammophone lebten und dudelten oft mit bedrohlichen Stimmen. Quer durch die Salons zogen sich Leinen mit nasser Wäsche. Primuskocher zischten wie Schlangen, Tag und Nacht zog widerlicher Brodem über die Treppen. Von sämtlichen Konsolen waren die Glühbirnen verschwunden, und allabendlich trat Finsternis ein. In der Finsternis stolperten Schatten mit Bündeln, und wehmütige Rufe ertönten:

»Manja, Maaanja! Wo bist du! Verdammt noch mal!«

In der Wohnung Nr. 50 war in zwei Zimmern das Parkett ruiniert. Die Fahrstühle … Na ja, was soll man da erzählen …

Aber ein Wunder gab es: Die Elpit-Arbeiterkommune wurde geheizt.

Dies kam, weil in der Souterrainwohnung mit ihren zwei Zimmern einer geblieben war – Christi.

Die drei Personen, denen der Löwenanteil an den Elpitschen Teppichen zugefallen war und die an der Tür de Barreins in der Beletage einen Fetzen »Hausleitung« angehängt hatten, sie wußten, daß das Haus der Arbeiterkommune ohne Christi keinen Monat stehen, sondern zerfallen würde. Darum durfte der Geschäftsmann mit der mattbräunlichen Haut und der Lackschirmmütze auf dem Kopf hinter den grünen Vorhängen im Souterrain bleiben. Es war eine ungeheuerliche Verbindung: einerseits die laute, schwielenreiche Hausleitung, andererseits der »Aufseher«! So nannte sich Christi. Aber es war die dauerhafteste Verbindung der Welt. Christi war der Mann, der nicht minder als die Hausleitung wünschte, die Arbeiterkommune möge als unversehrtes mausgraues Riesenhaus stehenbleiben, nicht aber zu Staub zerfallen.

Daher geschah Christi nicht nur kein Leids, man zahlte ihm sogar Gehalt. Ein nichtiges freilich. Vielleicht ein Zehntel dessen, was Elpit ihm zahlte, der, ohne Lebenszeichen von sich zu geben, in zwei Zimmerchen am anderen Ende von Moskau hockte. »Was scheren mich Klosettbecken, was scheren mich

Stromleitungen«, sagte Elpit heftig, mit geballten Fäusten. »Wenn nur geheizt wird. Erhalten – darauf kommt es an. Boris Samoilowitsch, behüten Sie mir das Haus, bis all das vorbei ist, und ich werde es Ihnen zu danken wissen! Was? Glauben Sie mir!«

Christi glaubte ihm, nickte mit dem ergrauenden Bürstenkopf und ging finster und sorgenvoll. Als er bei dem Haus vorfuhr, sah er im Tor die Leitung des Hauses und schloß, vor Haß erbleichend, die Augen. Aber nur für einen Moment. Dann lächelte er. Er verstand sich zu gedulden.

Hauptsache, es wurde geheizt. Bezugscheine wurden beschafft, Heizöl antransportiert. Die Röhren wurden warm. Zwölf Grad, zwölf Grad! Wenn da, wo das Heizöl herkam, etwas stockte, warf Elpit mit Geld um sich. Seine Augen glühten.

»Gut, ich bezahle. Geben Sie allen beiden und dem Sekretär auch. Was? Nicht heizen? Auf keinen Fall! Keine einzige Minute.«

Christi war genial. Im mittleren Aufgang, vierter Stock, belegte er eine Wohnung, in der früher ein Studio gewesen war, mit Tabu.

»Da könnten wir Jegor Niluschkin reinsetzen …«

»Aber nein, Genossen, seien Sie vernünftig. Ohne Lagerraum komme ich nicht zurecht. Es ist ja für das Haus, für euch.«

Es war eigentlich lauter Plunder. Irgendwelche blöden Dekorationen, Armaturen. Aber … Aber da waren auch dreißig Kannen mit Elpitschem Benzin und noch dies und jenes Eingewickelte, was Christi für bessere Tage aufhob.

Und so lebte denn die graue Arbeiterkommune Nr. 13 unter einem immer wachen Auge. Freilich, im linken Flügel ging dauernd das Licht aus. Der Elektriker, der im Januar 1918 zu trinken begonnen hatte, der wie ein Filzlatschen abgewetzte, vertierte Elektriker schrie die Weiber an:

»Krepieren sollt ihr! Schmeißt nur immer weiter die Türen zu hier beim Schaltkasten! Bin ich ein Zuchthäusler für euch? Bezahlt mir die Überstunden.«

Und die Weiber heulten ingrimmig und wehmütig in der Finsternis:

»Manja! Maaanja! Wo bist du?«

Wieder gingen sie zum Elektriker:

»Du Mistkerl! Saufloch! Wir werden uns bei Christi beschweren.« Und allein von dem Namen Christi ging wie durch Zauberei das Licht an.

Jawohl, Christi war ein Mensch.

Er setzte der Hausleitung so lange zu, bis sie ihm eines ihrer Mitglieder, Jegor Niluschkin, mit dem Titel »sanitärer Beobachter« beigab. Jegor Niluschkin ging zweimal in der Woche durch sämtliche fünfundsiebzig Wohnungen. Er hämmerte mit den Fäusten an verschlossene Türen, trat ungeniert in unverschlossene Zimmer, ob da nackte Weiber waren oder nicht, kroch unter den nassen Unterhosen herum und schrie heiser und drohend:

»Wer hier Dreck macht, fliegt sofort raus!«

Und von Ertappten kassierte er Tribut.

So ging das Leben hin, doch im Februar beim schlimmsten Frost stockte wieder einmal die Heizölzufuhr.

Auch Elpit konnte nichts ausrichten. Sie nahmen sein Schmiergeld, sagten aber:

»Wir liefern nächste Woche.«

Christi rapportierte bei Elpit und sprach stöhnend:

»Ach, bin ich müde! Wenn Sie wüßten, wie müde ich bin, Adolf Jossifowitsch! Wann ist all das vorbei?«

Tatsächlich, der stählerne Christi hatte wehmütige, verhärmte Augen.

Elpit antwortete eindringlich:

»Boris Samoilowitsch, vertrauen Sie mir? Nun, dann sage ich Ihnen: Dies ist der letzte Winter. Und genauso mühelos, wie ich diese Zigarette aufrauche, schmeiß ich die alle im Sommer raus zu des Teufels Großmutter. Was? Glauben Sie mir. Ich bitte Sie nur inständig, halten Sie diese Woche die Augen offen. Gott verhüte, daß Öfchen aufgestellt werden. Die Ventilation … Das läßt mir keine Ruhe. Und daß mir keine Löcher in die Scheiben geschnitten werden. Die werden doch in einer Woche nicht krepieren? Vielleicht sind’s ja bloß sechs Tage. Ich fahr morgen selber zu Iwan Iwanowitsch.«

Am Abend sagte Christi, weißlichen Dampf ausatmend, in der Arbeiterkommune:

»Was soll man machen? Wir müssen’s aushalten. Vier, fünf Tage. Aber ohne Öfchen!«

Die Hausleitung stimmte zu.

»Natürlich. Nicht auszudenken! Das sind ja keine Rauchabzüge. Wie leicht kann ein Unglück passieren.«

Christi machte persönlich jeden Tag einen Rundgang, vor allem im vierten Stock. Scharfäugig wachte er darüber, daß keine schwarzen Kanonenöfchen aufgestellt, keine Rohre in die Ventilationsöffnungen gesteckt würden, die tückisch

und einladend in den Zimmerecken von der Decke herabblickten.

Auch Jegor Niluschkin ging herum.

»Wehe … Das sind keine Rauchabzüge. Ihr fliegt sofort raus!«

Am sechsten Tag wurde die Folter unerträglich. Die Geißel des Hauses, Annuschka Pyljajewa, stand barhäuptig im Treppenhaus und schrie dem sich entfernenden Jegor Niluschkin durch den Schacht hinterher:

»Ihr Mistpack! Fett werdet ihr auf unsern Knochen! Ihr könnt bloß eins – Selbstgebrannten saufen. Aber um die Heizung kümmern ist nicht drin! Ihr Hundeseelen! Ich will hier festwachsen, wenn ich heut nicht heize. So ’n Gesetz gibt’s nicht, daß man nicht heizen darf! Dieser schieläugige Satan« (das galt Christi), »dem ist ja bloß darum zu tun, das Haus nicht zu verräuchern! Der wartet, daß sein Herr zurückkommt, wir wissen alles! Wenn’s nach ihm geht, kann der arbeitende Mensch glatt verrecken!«

Jegor Niluschkin wich Stufe um Stufe abwärts und murmelte verwirrt:

»Ach, diese Nervensäge … So was von Nervensäge!«

Aber dann drehte er sich doch um und bellte hallend zurück:

»Paß auf, daß ich dir nicht einheize! Sofort fliegst du raus!«

Von oben:

»Hurensohn! Ich geh zu Karpow! Was? Einen arbeitenden Menschen erfrieren lassen!«

Man verurteile sie nicht. Frost ist eine Folter. Er macht jeden zum Tier …

Um zwei Uhr nachts, als Christi schlief, als Jegor Niluschkin schlief, als in allen Zimmern die Menschen schliefen, unter Pelzen und Lumpen zusammengerollt wie Hündchen, wurde die Wohnung Nr. 50, Zimmer 5, zum Paradies. Vor den schwarzen Fenstern tobte der Schneesturm, in dem winzigen Öfchen aber tanzte ein feuriger kleiner Prinz und fraß Parkettwürfel.

»Ach, wie schön er zieht!« rief Annuschka Pyljajewa begeistert und

blickte bald auf das Teekesselchen, dessen Deckel klapperte, bald auf das schwarze Rohr, das in der Ventilationsöffnung verschwand, »wie herrlich er zieht! Diese Hunde, verzeih mir’s Gott! Warum gönnen die uns das nicht? Na schön. Es weiß ja keiner.«

Und der Prinz tanzte, und die Funken rasten durch das schwarze Rohr hinein in die geheimnisvolle Öffnung … in die schwarzen Windungen des schmalen Ventilationsrohrs, das mit Filz umwickelt war … und auf den Dachboden.

Als erstes flackerten die zitternden Lichter der Feuerwehr vom Arbat heran. Christi riß mit einer Hand den Telephonhörer vom Haken, seine

andere fetzte den grünen Vorhang herunter … »Gib mir die Feuerwehr von der Pretschistenka! Heilige Mutter Gottes! Genossen!« Neunhundertdreißig Menschen wachten gleichzeitig auf. Sie sahen blutrote Schlangen die Fenster entlangzüngeln. Alle Heiligen! Geheul! Türen schlugen, es klang wie unregelmäßiges Maschinengewehrgeknatter … »Fräulein! Oh, Fräulein! Eins – oh, zweiundzwanzig – achtzehn. Achtzehn … Gib mir die Feuerwehr von Krasnaja Presnja!«

Kaskaden fluteten vom vierten Stock die Treppen herunter. Ein Niagara im Treppenschacht, in den Fahrstühlen, bis zum Keller. Hilfe! »Gib mir die Chamownitscheskaja!«

Hei, Prachtjungen, die Feuerwehrleute! Furchtlose Ritter mit rotgoldenem Helm, in Segeltuch

gekleidet. Sie kurbelten ihre Leitern hoch, graue Schläuche krochen wie Riesenschlangen. Verdammt! Verflucht! Haken rissen Dachbleche los. Äxte schlugen fürchterlich zu wie im Kampf. Wasserstrahlen zischten nach rechts, nach links, in den Himmel. Verflucht! Verflucht! Verflucht! Und Tosen, Tosen, Tosen. In der zwanzigsten Minute erschien die Städtische mit Funkeln, Lichtern, Helmen …

Aber das Benzin, meine Lieben, das Benzin! Das Benzin! Die armen Schweine sind verloren. Benzin! Benzin! Neben Annuschka Pyljajewa, neben dem Zimmer 5, ein fürchterlicher Schlag: krach. Noch einmal: krrrach!

Und noch viele, viele Male …

Und jetzt spielte dort, schon gefährlich, kein kleiner Prinz mehr

seine Rhapsodie, nein, ein Feuerkönig. Und nicht capriccio, sondern ganz fürchterlich – brioso. Da, von der Gasse her die Feuerwehr aus der Sretenka! Pumpen, Pumpen! Und das Feuer begrüßte die neue Mannschaft mit Salut! Es krachte derart, daß im linken Flügel sämtliche Scheiben barsten. Der mittlere Aufgang war ein einziger Feuerschlund, darüber flogen wie Trauermäntel Dachbleche.

Die Kupferhelme stürmten den linken Flügel, im mittleren Aufgang aber wütete der Dämon dermaßen, daß die alte Sahnebonbonhändlerin aus dem dritten Stock, Wohnung Nr. 49, die Pawlowna, nicht mehr herauskam! Mit gellendem Todesschrei sprang sie aus dem Fenster, die gelben Beine entblößend. Erste Hilfe! 1-22-31! Eine blutige Masse behandeln! Ach ihr heiligen Märtyrer! Wanja ist verbrannt! Wanja!

Wo ist Papa? Oje! Oje! Die Nähmaschine, die Nähmaschine, ach Gottchen! Rums, Bündel aus den Fenstern auf den Asphalt! Halt! Nicht werfen! Genossen! Im rechten Flügel, vierter Stock, elf ehemals bourgeoise Fayenceteller in einem Bündel – klatsch! Es war einmal ein Jegor Niluschkin, doch den Jegor Niluschkin gab's nicht mehr. Sein Kopf war ein Brei, die Fayenceteller ein Paket Scherben. Genossen! Oje! Wir haben Tanja vergessen! Von der Gasse her einkreisen! Zurücktreten! Verdammt! Verflucht!

Einer der furchtlosen Ritter erlag im Keller einem elektrischen Schlag. Ein zweiter starb einen ruhmreichen Tod in einem Benzinrinnsal, das, von wütenden Flämmchen umspielt, abwärts raste. Ein Träger riß sich los, zerschlug einem dritten die Wirbelsäule.

Telegram:@shabarsbibliothek

In der einen Hand einen Samowar, in der andern das Bildnis eines stillen blassen Greises, Serafim von Sarowskaja, im Silberornat. Nur mit Hemd bekleidet. Gekreisch, Gekreisch. Durch das Gekreisch Axtschläge, Axtschläge. Zurücktreten! Die Decke! Krachend und polternd stürzt sie vom zweiten in den ersten Stock, vom ersten Stock ins Parterre.

Nun ist die Hölle los, die reinste Hölle. Der mittlere Aufgang lodert, daß sich die Haare sträuben. Die letzten Fensterscheiben – klirr! Klirr!

Der Löschtrupp erstickt im Qualm, die Männer wanken, der Druck reißt ihnen das Strahlrohr aus den Händen. Reserve her! Doch wozu! An den mittleren Aufgang ist auf zwei Dutzend Meter nicht mehr heranzukommen! Die Augen platzen …

Zum erstenmal in seinem Leben weinte Christi, der ergrauende, stählerne Christi. Er stand bei einem nassen Baumstamm in einem Vorgarten der Gasse, und es war so hell, daß man Kleingeschriebenes hätte lesen können. Der Schafpelz hing ihm von der Schulter, gab die nackte Brust frei. Aber es war ja nicht kalt. Christi hatte ein Gesicht, als brenne er selber im Feuer, doch er war stumm und brachte keinen Schrei hervor. Unverwandt starrte er dorthin, wo zwischen huschenden schwarzen Schatten die unbeweglichen Gesichter der Karyatiden loderten. Tränen krochen ihm über die bläulichen Wangen. Er wischte sie nicht weg, er starrte, starrte.

Nur einmal wandte er den Kopf, als Elpit ihn an der Schulter berührte und heiser sagte:

»Nun, was sollen wir noch … Fahren wir, Boris Samoilowitsch. Sie werden sich erkälten. Kommen Sie.«

Aber Christi schüttelte den Kopf.

»Fahren Sie nur … Ich komme gleich.«

Elpit versank unter den Schatten und Fackeln, durch geschmolzenen Schnee stapfte er zu seiner Droschke. Christi blieb zurück, er wandte den Blick

hinauf zum fahlen Himmel, an dem ein heißes orangefarbenes Tier sich wallend streckte …

Auch Annuschka Pyljajewa blickte zu dem Tier auf. Mit gedämpftem Seufzen und Stöhnen lief sie durch stille verschneite Gassen, und ihr mit Ruß und Tränen verschmiertes Gesicht machte sie einer Hexe ähnlich.

Sinnlos flüsterte sie vor sich hin:

»Sie sperren mich ein … Sie sperren mich ein, mich Unglückskrähe …«

Zwischendurch schluchzte sie auf.

Lange schon, längst waren Geheul und Geschrei und nackte Menschen und der schreckliche Glanz auf den Helmen hinter ihr zurückgeblieben. In der Gasse war es still, und es schneite sacht. Der Tierwanst aber hing noch immer am Himmel. Alles flimmerte und schillerte. Und die Annuschka Pyljajewa war ganz zerquält und verhärmt von dem finsteren Gedanken »Unglück«, von dem feurigen Wanst, der triumphierend am Himmel zerfloß, dermaßen zermürbt, daß eine stumpfe Ruhe über sie kam, doch vor allem wurde es in ihrem Kopf zum erstenmal in ihrem Leben licht.

Sie blieb stehen, um zu verschnaufen, stieß auf eine Stufe, setzte sich. Und ihre Tränen trockneten.

Sie stützte den Kopf in die Hand und überlegte zum erstenmal in ihrem Leben klar:

Unwissend sind wir. Unwissend. Lehren muß man uns dumme Menschen …

Nachdem sie verschnauft hatte, stand sie auf und ging langsam davon, ohne noch zu dem Tier aufzublicken, nur den Ruß verschmierte sie im Gesicht und schniefte.

Das Tier aber, wie der Himmel verfahlte, wurde auch fahl, dunstiger, immer dunstiger, schrumpfte, kräuselte als schwarzer Rauch, verschwand.

Und am Himmel war kein Zeichen mehr, daß das berühmte Haus Nr. 13, die Elpit-Arbeiterkommune, abgebrannt war.

1922

Eine chinesische Geschichte

Sechs Bilder statt einer Erzählung

1 Der Fluß und die Uhr

Er war ein großartiger Chinese, ein richtiger safrangelber Vertreter des Reiches der Mitte, 25 Jahre alt, vielleicht auch 40? Weiß der Teufel! Ich glaube, er war 23.

Niemand weiß, warum der geheimnisvolle kleine Chinese ein paar tausend Werst durchflogen hatte wie ein dürres Blatt und nun am Flußufer unterhalb der angeknabberten gezackten Mauer stand. Er trug eine Mütze mit zottigen Ohrenklappen, einen kurzen Schafpelz mit geplatzter Naht, eine Wattehose mit zerfetztem Hinterteil und prachtvolle gelbe Schuhe. Es war zu sehen, daß er etwas krumme, doch sehnige Beine hatte. Geld besaß er keinen Groschen.

Ein unangenehmer Wind, so zottig wie die Ohrenmütze, blies unterhalb der gezackten Mauer. Ein Blick auf den Fluß genügte, um zu wissen, daß es ein teuflisch kalter, fremder Fluß war. Hinter dem kleinen Chinesen war eine leere Straßenbahn, vor ihm poriger Granit, hinter dem Granit lag auf der Böschung ein Boot mit zerschlagenem Boden, hinter

dem Boot kam dieser verfluchte Fluß, hinter dem Fluß war wieder Granit, und hinter dem Granit standen Häuser, Steinhäuser, der Teufel mochte wissen, wie viele. Aus irgendwelchen Gründen floß der blöde Fluß mitten durch die Stadt.

Nachdem der kleine Chinese die hohen roten Schornsteine und die grünen Dächer betrachtet hatte, richtete er den Blick auf den Himmel. Nun, der war schlimmer als alles andere. Grau in grau, Dreck in Dreck … und ganz niedrig, so daß sie die Adler und die Zwiebeltürme hinter der Mauer streiften, glitten fette Wolken mit vorgerecktem Bauch über den grauen Himmel. Dieser Himmel gab dem kleinen Chinesen den letzten Schlag auf die zottige Mütze. Es war ganz offenkundig, daß, wenn nicht sofort, so doch binnen kurzem von diesem Himmel kalter, nasser Schnee fallen mußte und unter so einem Himmel nichts Gutes, Sättigendes und Angenehmes geschehen konnte.

»O-o-oh!« murmelte der kleine Chinese vor sich hin und fügte wehmütig ein paar Worte in einer Sprache hinzu, die niemand verstand.

Der kleine Chinese kniff die Augen zu, und sogleich schwebte vor ihm eine sehr heiße runde Sonne, er sah eine sehr gelbe staubige Straße und

seitlich davon eine goldene Wand aus Hirse, sodann zwei ausladende Eichen, die ein Schattenfiligran auf die rissige Erde warfen, und die Lehmschwelle eines Bauernhauses. Der Chinese, ganz klein noch, hockt da, kaut einen leckeren Fladen und streichelt mit der freien linken Hand die glutheiße Erde. Er möchte sehr gern trinken, ist aber zu faul aufzustehen und wartet, bis die Mutter hinter der Eiche hervorkommt. Die Mutter hat am Tragjoch zwei Eimer hängen, darin ist eiskaltes Wasser.

Der kleine Chinese spürte innerlich einen messerscharfen Schmerz und beschloß, die Riesenstrecke zurückzufahren. Fahren – aber wie? Essen – aber was? Wird schon klappen. Bin Chines … Laßt mich in Waggon.

Hinter einer Ecke der gezackten Riesenmauer erklang in hohen Tönen ein Glockenspiel. Die Glocken bimmelten unverständlich durcheinander, aber es war offenkundig, daß sie harmonisch und sieghaft eine Melodie wiedergeben wollten. Der Chinese stapfte um die Ecke, äugte in die Ferne und aufwärts und überzeugte sich davon, daß die Musik in einer runden schwarzen Uhr mit Goldzeigern an einem hohen grauen Turm entstand. Die Uhr spielte eine Weile und verstummte. Der Chinese holte tief

Luft, folgte mit dem Blick einem ratternden schäbigen Motorrad, das direkt in den Turm hineinfuhr, zog die Mütze fester und ging in unbekannter Richtung davon.

2 Schwarzer Rauch. Kristallsaal

Am Abend war der Chinese weit weit weg von der schwarzen Uhr mit dem musikalischen Zaubertrick und den grauen Schießscharten. Er war am schmutzigen Stadtrand in einem zweigeschossigen Häuschen auf einem zweiten Durchgangshof, hinter dem sich unmittelbar ein Ödplatz auftat, bedeckt mit Streifen faulig-grauen Schnees und roten Ziegeltrümmern. Im hintersten Zimmerchen längs des stinkenden Korridors, hinter der Tür mit dem zerfetzten Wachstuchbeschlag, brannte in einem Öfchen mit drohend rötlicher Flamme ein Holzfeuer. Vor der Ofenklappe mit den glühenden runden Löchern hockte ein uralter Chinese. Er war an die Fünfundfünfzig, vielleicht aber auch Achtzig. Sein Gesicht sah aus wie Baumrinde, und die Augen schienen, wenn er die Ofenklappe öffnete, böse wie bei einem Dämon, wenn er sie schloß hingegen – traurig, tief und kalt. Der kleine Chinese saß auf einem verbogenen Klappbett mit speckiger Flickendecke, in welchem kühne große Wanzen

hausten, und sah verschreckt, argwöhnisch zu, wie rote und schwarze Schatten über die verräucherte Decke wallten und wogten. Immer wieder ruckte er mit den Schulterblättern, schob die Hand hinter den Kragen, kratzte sich wütend und horchte auf das, was der alte Chinese erzählte.

Mit aufgeblasenen Backen pustete der Alte in den Ofen und rieb sich mit den Fäusten die Augen, wenn ihn der Qualm biß. In solchen Momenten brach seine Geschichte ab. Hatte er die Klappe wieder geschlossen, so versank er im Schatten und sprach weiter in der fremden Sprache, die niemand als der kleine Chinese verstand.

Die Geschichte des Alten war sehr kurz und betrüblich. Es klang ungefähr so: Brot – haben wir nicht. Überhaupt nichts haben wir. Hungrig. Zu verkaufen – haben wir nichts. Kokain – haben wir ein bißchen. Opium – haben wir nicht. Dies letzte betonte der schlaue alte Chinese ganz besonders. Wir haben kein Opium. Nein, gar keins. Ein Jammer, aber keins da. Die alten Chinesenaugen verschwanden dabei gänzlich in ihren schrägen Schlitzen, und die Reflexe aus dem Ofen drangen nicht in ihre geheimnisvolle Tiefe.

»Was haben wir?« fragte der kleine Chinese verzweifelt und ruckte krampfhaft die Schultern.

»Was wir haben? Wir hatten natürlich was, aber alles so was, worauf man besser verzichtet.«

»Kalt – haben wir. Tscheka erwischt – haben wir. Auf dem Ödplatz wegen einem Päckchen Kokain mit dem Messer gestochen. Der Mörder hat’s weggenommen, dieses Miststück, der Dreckskerl von der Nastka.«

Der Alte stieß den Finger gegen die dünne Wand. Der kleine Chinese lauschte und hörte heiseres Frauenlachen, dann ein Fauchen und Gluckern.

»Selbstgebrannter – haben wir.«

Dies erläuterte der Alte, dann schob er den Ärmel seiner verdreckten Strickjacke hoch und zeigte auf dem von einem Geflecht knotiger Adern durchzogenen gelben Oberarm eine frische, schräge, wohl zwölf Zentimeter lange Narbe, die offenkundig von einem wohlgeschärften Finnenmesser stammte. Angesichts der dunkelroten Narbe verschleierten sich die Augen des alten Chinesen, und der magere Hals lief dunkel an. Mit einem Blick auf die Wand zischte der Alte auf russisch:

»Bandit – haben wir!«

Dann bückte er sich, öffnete die Ofenklappe, steckte zwei Holzscheite in den feurigen Rachen und pustete mit aufgeblasenen Backen, was ihn einem bösen chinesischen Geist ähnlich machte.

Eine Viertelstunde später bullerte das Holz gleichmäßig und machtvoll, und das schwarze Rohr erglühte rot. Hitze füllte das Zimmerchen, der kleine Chinese kroch aus seinem Schafpelz, stieg vom Bett und hockte sich auf den Fußboden. Der Alte, den die Wärme gutmütig stimmte, saß mit untergeschlagenen Beinen und spann eine verworrene Rede. Der kleine Chinese klapperte mit den gelben Augenlidern, schnaufte vor Hitze, murmelte ab und zu traurig und erstaunt Fragen. Der Alte knurrte. Ihm, dem Alten, ist alles egal. Lenin – haben wir. Den Allerobersten haben wir sehr. Burshuis – nein, die haben wir nicht! Die Rote Armee aber – die haben wir. Viel haben wir. Musik? Ja, ja. Musik, weil wir Lenin haben. In dem Turm mit der Uhr – da er sitzen. Hinterm Turm? Hinterm Turm – da ist die Rote Armee.

»Nach Hause fahren? Nein, o nein! Kein Propusk. Guter Chinese friedlich sitzen.«

»Ich – guter Chinese! Wo leben?«

»Da leben – nein, nein und nein. Rote Armee – überall leben.«

»Roter Chines«, wisperte der kleine Chinese hastig und blickte in die feurigen Löcher.

Eine Stunde verging. Das Bullern verstummte, und die sechs Löcher in der Ofenklappe guckten wie sechs rote Augen. Der kleine Chinese, der in dem Geschwank von Schatten und rötlichen Reflexen das Gesicht in Falten zog und älter aussah, lag auf dem Fußboden und streckte die Arme flehend nach dem Alten aus.

Noch eine Stunde verging, noch eine. Die sechs Löcher in der Ofenklappe wurden blind, und durch die angelehnte Lüftungsklappe zog süßer schwarzer Rauch. Der obere Türspalt war mit Lappen verstopft, das Schlüsselloch mit schmutzigem Wachs verklebt. Das karge bläuliche Flämmchen der Spirituslampe flackerte am Fußboden, daneben auf seinem Schafpelz lag seitlich der kleine Chinese. Er hielt ein wohl fünfunddreißig Zentimeter langes gelbes Rohr in den Händen, auf dem sich eine Art Drachen oder Eidechse streckte. An seinem kupfernen Ende, das wie Gold aussah, schmolz als dunkelroter Punkt ein schwarzes Kügelchen. Auf der anderen Seite der Spirituslampe lag auf einer zerfetzten Decke der chinesische Greis, ein ebensolches gelbes Rohr in der Hand. Um die beiden Chinesen schmolz und

schwebte schwarzer Rauch und zog zur Lüftungsklappe.

Gegen Morgen waren auf dem Fußboden neben dem verlöschenden Flammenzünglein undeutlich vier gefletschte Zahnreihen zu sehen, zwei schwarzgelbe und zwei weiße. Wo der Alte weilte, weiß niemand. Der kleine Chinese jedenfalls weilte in einem Kristallsaal unter einer riesigen Uhr, die jede Minute läutet, kaum daß die goldenen Zeiger einmal umgelaufen sind. Der Klang weckt Gelächter im Kristall, und heraus tritt, freudig gestimmt, Lenin in gelber Strickjacke, mit einem überlangen, straff geflochtenen glänzenden Zopf, ein Mützchen mit Knopf auf dem Scheitel. Er ergreift den Zeiger am Schwanz und treibt ihn nach rechts – da läutet die Uhr linker Hand, und als er den Zeiger nach links treibt, klingen die Glocken rechter Hand. Nach diesem Glockenspiel führt Lenin den kleinen Chinesen auf den Balkon, um ihm die Rote Armee zu zeigen. Leben – im Kristallsaal. Wärme – haben wir. Nastka – haben wir. Nastka, unbeschreiblich schön, geht an dem Kristallspiegel entlang, und ihre Füßchen in den Schuhen sind so winzig klein, daß man sie in einem Nasenloch verstecken kann. Der Dreckskerl von der Nastka aber, der Mörder, der

Bandit mit dem finnischen Messer, will in den Saal hineinschlüpfen, doch der kleine Chinese erhebt sich kühn und fürchterlich wie ein Riese, holt mit dem breiten Schwert aus und schlägt ihm den Kopf ab. Der Kopf kullert vom Balkon, der kleine Chinese packt den enthaupteten Leichnam am Kragen und schmeißt ihn dem Kopf hinterher. Die ganze Welt ist froh und erleichtert, daß der Unhold nicht mehr mit dem finnischen Messer herumlaufen kann. Zur Belohnung spielt Lenin dem kleinen Chinesen eine dröhnende Melodie auf den Glocken vor und hängt ihm einen Brillantstern an die Brust. Wieder läuten die Glocken und erläuten endlich auf dem Kristallfußboden eine goldene Hirsesaat, über dem Kopf eine runde heiße Sonne und unter der Eiche das Schattenfiligran. Und die Mutter kommt mit dem Tragjoch, und in den Eimern ist eiskaltes Wasser.

3 Keine Träume – wir haben Wirklichkeit

Man weiß nicht, was in den nächsten vier Tagen in dem zweigeschossigen Häuschen vorging. Man weiß nur, daß der kleine Chinese am fünften Tag, um fünf Jahre gealtert, heraustrat auf die dreckige Straße, nicht mehr im Schafpelz, sondern in einem Sack, auf dem Rücken den schwarzen Stempel »Inv. Nr. 4712«, und nicht in seinen schicken gelben Schuhen, sondern in verfärbten Fetzen, aus denen die geröteten großen Zehen mit den perlmuttfarbenen Nägeln lugten. An der Ecke unter der schiefen Laterne warf der kleine Chinese einen gesammelten Blick in den grauen Himmel, machte eine entschlossene Handbewegung und sang wie eine Geige sich selbst vor:

»Roter Chines!«

Und schritt in unbekannter Richtung davon.

4 Chinesisch Kamrad

Zwei Tage danach befand sich der kleine Chinese in einem riesigen Saal mit halbrunden Gewölben. Er saß auf einer Holzpritsche, ließ die ärmlich beschuhten Füße baumeln, saß gleichsam in der Beletage, im Parterre hingegen häuften sich bartlose und schnurrbärtige Köpfe in Helmen mit großem Stern. Der kleine Chinese sah lange hinunter auf die Gesichter unter den Sternen, und als er endlich das Gefühl hatte, auf die allgemeine Aufmerksamkeit irgendwie reagieren zu müssen, zeigte er zunächst sein schönstes safrangelbes Lächeln und sagte sodann dünn und singend alles, was er auf seiner schrecklichen Reise von der runden Sonne bis in die Hauptstadt der Glockenuhr gelernt hatte:

»Brot … Laßt mich in Waggon … Bin roter Chines …« Dann fügte er drei Wörter hinzu, deren Verbindung eine verblüffende Kombination ergab und eine geradezu wundersame Wirkung hatte. Der kleine Chinese wußte aus Erfahrung, daß diese Kombination die Fähigkeit besaß, die Tür eines

geheizten Güterwaggons zu öffnen, daß sie aber auch schwere Faustschläge auf den rasierten Chinesenkopf auszulösen vermochte. Frauen ergriffen vor dieser Kombination die Flucht, Männer hingegen verfuhren ganz unterschiedlich: Mal gaben sie Brot, mal schlugen sie drauflos. Heute waren die Folgen erfreulich. Eine donnernde Gelächterwoge schlug in den Saal und schwappte bis hinauf zur gewölbten Decke. Der kleine Chinese beantwortete dieses erste Gelächter mit dem Lächeln Nr. 2, dem er eine etwas verschwörerische Nuance verlieh, und mit einer Wiederholung der drei Wörter. Nun glaubte er zu ertauben. Eine gellende Stimme zerschnitt das Lachdröhnen:

»Wanja, komm mal her! Hier ist ein einjährigfreiwilliger Chinese, der flucht wie ein Kosak!«

Rund um den kleinen Chinesen brodelte es, doch dann wurde es still, und er bekam Machorka, Brot und einen Blechbecher mit trübem Tee. Im Nu hatte der kleine Chinese voller Gier drei Stücke Brot verschlungen, die ihm zwischen den Zähnen knirschten, den Tee ausgetrunken und sich hungrig eine Selbstgedrehte angebrannt. Sodann trat ervor einen Mann in grüner Feldbluse. Dieser Mann saß

unter einer Lampe mit zerschlagener Glocke hinter einer Schreibmaschine. Er sah den kleinen Chinesen wohlwollend an und sagte zu einem Kopf, der sich durch die Tür schob:

»Genossen, was gibt’s da Besonderes? Ein ganz gewöhnlicher Chinese …«

Der Kopf verschwand, der Mann nahm ein Blatt Papier aus der Schublade, ergriff den Federhalter und fragte:

»Name? Vatersname? Familienname?«

Der kleine Chinese antwortete mit einem Lächeln, enthielt sich jedoch jedweder Äußerung.

Auf dem Gesicht des Mannes spiegelte sich Verwirrung.

»Ähem … was ist, Genosse, verstehst du nicht Russisch? Na? Wie heißte?« Er stieß den Finger leicht in Richtung des kleinen Chinesen. »Name? Aus China?«

»China sein«, sang der kleine Chinese.

»Na, na! Chinese bist du, das versteh ich. Aber wie heißte denn, Kamrad? Na?«

Der kleine Chinese verschloß sich in einem satten, strahlenden Lächeln. Sein Magen verdaute Brot und Tee und spendete ihm ein Gefühl wohliger Mattigkeit.

»Das gibt’s nicht oft«, murmelte der Mann und kratzte sich erbittert die linke Augenbraue.

Dann dachte er nach, musterte den kleinen Chinesen, steckte das Papier zurück in die Schublade und sagte erleichtert:

»Der Kriegskommissar kommt gleich. Dann werden wir sehen.«

5 Ein Virtuose! Ein Virtuose!

Zwei Monate vergingen. Und als der Himmel nicht mehr grau war, sondern blau mit bauchigen cremefarbenen Wolken, wußten bereits alle, daß, so wie Franz Liszt dazu geboren war, seine ungeheuerlichen Rhapsodien auf dem Flügel zu spielen, der kleine Chinese Sen Sin Po auf die Welt gekommen war, um mit dem Maschinengewehr zu schießen. Zuerst waren es unklare Gerüchte, doch diese bauschten sich zu Legenden, umschwebten den Kopf des kleinen Chinesen. Es begann mit einer Kuh, die er in zwei Hälften zerschnitt. Und es endete damit, daß in den Regimentern gemunkelt wurde, der kleine Chinese könne auf zweitausend Schritt Köpfe abschneiden. Wie dem auch sei, er erzielte tatsächlich hundert Prozent Treffer. Der Gedanke kam auf, die Zahl Hundert sei unstabil und relativ. Vielleicht erzielte er hundertfünf Prozent? In den achatfarbenen Schlitzaugen saß von Geburt an ein wundersames Visier, anders war solches Schießen nicht zu erklären. Zu einem Übungsschießen kam in einem riesigen

Auto ein wichtiger Mann in grauem Militärmantel mit einem buschigen Schnauzbart und äugte interessiert durch den Feldstecher. Der kleine Chinese, dessen eingekniffene Augen sich in die Ferne bohrten, drückte die Griffe des ratternden Maxim und schnitt ein Gebüsch ab, wie ein Weib, das Getreide mäht.

»Tatsächlich, das soll der Teufel verstehen! So was seh ich zum erstenmal«, sagte der Schnauzbärtige, nachdem das glühende Maxim-Maschinengewehr verstummt war. Und an den kleinen Chinesen gewendet, fügte er mit lachenden Augen hinzu: »Virtuose!«

»Viltusi«, wiederholte der kleine Chinese und sah aus wie ein chinesischer Engel.

Eine Woche später sagte der Regimentskommandeur im Baß zum Führer des MG-Zuges: »Dieser verdammte Kerl!« Er zuckte begeistert die Achseln und wandte sich an Sen Sin Po mit den Worten: »Eine Prämie auszahlen!«

»Plemili … zali, zali«, echote der kleine Chinese, und gelblicher Glanz ging von ihm aus.

Der Kommandeur rief dröhnend wie aus einem Faß, und die MG-Schützen antworteten ihm in schmetterndem Chor. Am gleichen Abend meldete in

der Kanzlei unter der zerschlagenen Lampenglocke ein Mann in Feldbluse, ein Papier sei eingegangen, wonach der kleine Chinese zum Internationalen Regiment abkommandiert werde. Der Kommandeur lief puterrot an und verfiel ins tiefe C:

»Willst du mal riechen?« Dabei zeigte er seine gewaltige behaarte Faust. Der Mann in der Feldbluse setzte unverzüglich den Entwurf eines Befehls auf, der mit den Worten begann: Befehlsgemäß wird der MG-Schütze Sen Sin Po vom Eisernen Regiment, unser Stolz und Virtuose …

6 Glanzvolles Debüt

Ein Monat war vergangen, am Himmel kein einziges Wölkchen, die heiße Sonne stand direkt über den Köpfen. Die blauen Baumgruppen in zwei Werst Entfernung donnerten wie bei einem Gewitter, und das Eiserne Regiment hinten und links ging zurück, grub sich ein, knatterte trocken. Der kleine Chinese, mit einem Haufen Gurte behängt, stand auf einem abschüssigen Hügel bei seinem spitznasigen Maschinengewehr. Sein Gesicht zeigte eine gewisse Versonnenheit. Von Zeit zu Zeit richtete er den Blick gen Himmel, danach auf die Baumgruppen, wandte wohl auch den Kopf zur Seite und sah dann den MG-Schützen, den er kannte. Dessen Kopf und darunter die zottige rote Schleife auf der Brust lugten etwa vierzig Schritt entfernt aus den Büschen. Nach diesem Blick zur Seite schaute der kleine Chinese wieder blinzelnd in die liebe Sonne, die ihm die Mütze wärmte, wischte sich den Schweiß ab und wartete, was für eine Wendung alle diese brodelnden Ereignisse nehmen würden.

Sie entwickelten sich folgendermaßen: Unter den blauen Baumgruppen in der Ferne erschienen dünne schwarze Ketten und kamen, bald sich zu Boden werfend, bald aufrecht gehend, sich lockernd und wieder schließend, auf den abschüssigen Hügel zu. Das Eiserne Regiment hinten und links von dem kleinen Chinesen knatterte wütender und häufiger. Eine durchdringende Stimme stieg hinter dem kleinen Chinesen den Hügel hinan:

»Feu-eeer!«

Sofort hämmerte das MG des Schützen mit der Schleife im Gebüsch los. Irgendwo von links kam Antwort, und vor der näher rückenden Kette stieg Staubnebel von der Erde auf. Der kleine Chinese robbte dichter an das MG, legte seine gelben Virtuosenhände um die Griffe, blieb noch ein paar Augenblicke stumm, wobei er den Lauf sacht von rechts nach links bewegte, dann ratterte er kurz und einladend, hielt inne … ratterte wieder, und dann auf einmal spielte er in ohrenbetäubendem Geknatter seine fürchterliche Rhapsodie. In Sekunden spie er seine glühenden Kugeln von Flanke zu Flanke in die Kette hinein. Die Kette fiel zu Boden, stand wieder auf, wurde lückenhaft, begann zu bröckeln. Eine heisere Stimme brüllte begeistert von hinten:

»Chinese! Mäh sie nieder! Feuer! Feu-eeer!«

Durch Dunst und Staub schickte der kleine Chinese einen unablässigen Sturzregen von Kugeln gegen die zweite Kette. Aber da wuchsen weit rechts dunkle Streifen aus der Erde, überragt von Staubsäulen. Ein Strom von Unruhe lief unsichtbar hügelan. Eine Stimme, heiser, schrie überschnappend:

»Auf die angreifende Kavallerie …«

Ein dumpfes Brausen erschütterte die Erde bis zu der Stelle, wo der kleine Chinese lag, und die dunklen Streifen kamen ungeheuer schnell näher. In dem Moment, als der kleine Chinese das MG nach rechts schwenkte, zerbarst über ihm die Luft in weißem Feuer, und es warfihn mit der Brust auf die Griffe. Dann sah er nichts mehr.

Als er die Sonne wieder wahrnahm und das Maschinengewehr und das zerdrückte Gras vor ihm aus dem Nebel traten, war alles ringsum zerbrochen und davongeflogen. Das Regiment hinter ihm ließ Schüsse flackern und wurde still. Kaum atmend vor brennendem Schmerz in der Brust, wandte sich der kleine Chinese um und sah hinten eine staubumwölkte Masse Reiter dahinsprengen, von wo das Knattern des Eisernen Regiments kam. Der MG-

Schütze rechts war verschwunden. Den Hügel in Halbmondform umfassend, rannten Männer in Grün kettenweise heran, und ihre Achselklappen blinkten als goldene Flecke. Es wurden ihrer immer mehr, und der kleine Chinese konnte schon die kupferroten Gesichter unterscheiden. Vor Schmerz mit den Zähnen knirschend, guckte er verwirrt, faßte die Griffe, richtete den Lauf und ratterte los. Gesichter und goldene Flecke fielen vor ihm ins Gras. Dafür wuchsen sie rechts aus der Erde und eilten auf ihn zu. Neben ihm war auf einmal der Führer des MG-Zugs. Einen trüben Moment lang sah der kleine Chinese Blut über dessen linken Ärmel laufen. Der Kommandeur rief ihm nichts zu. Hoch aufgereckt, streckte er den rechten Arm aus und jagte trockene Schüsse gegen die Anstürmenden. Dann schob er sich vor den Augen des entsetzten Chinesen die Mündung der Mauser in den Mund und drückte ab. Der kleine Chinese blieb für einen Moment stumm. Darauf ratterte er wieder los.

Das Gewehr im Anschlag, vom Laufen keuchend, stürmte von rechts ein kupfergesichtiger Junker vor seiner Kette her zu dem kleinen Chinesen.

»Laß das Maschinengewehr los … verfluchtes Schlitzauge!« röchelte er, und Schaumbläschen traten

ihm auf die Lippen. »Ergib dich!«

»Ergib dich!« brüllte es von rechts und von links, und die goldenen Flecke und spitzen Stacheln hüpften schon den Hang herauf. Da-da-da-da-da! spielte das Maschinengewehr ein letztes Mal und wurde dann still. Der kleine Chinese erhob sich, unterdrückte mit Willenskraft den Schmerz in der Brust und die drohende Unruhe, die ihm plötzlich das Herz abklemmte. In den letzten Augenblicken sah er unter der heißen Sonne wundersamerweise noch einmal die rissige Erde und das Schattenfiligran und die goldene Hirsesaat. Nach Hause fahren, nach Hause. Den Schmerz bezwingend, rief er strahlende Kreise in sein schlitzäugiges Gesicht, er spürte schon ganz deutlich, daß die Hoffnung starb, dennoch sagte er, gen Himmel gewandt:

»Plemili … loter Viltusi … zali! zali!«

Der hünenhafte kupferrote Junker stieß ihm weit ausholend das Bajonett in die Kehle, so daß es die Wirbelsäule durchtrennte. Noch einmal spielte die schwarze Uhr mit den Goldzeigern die dröhnende Kupferglockenmelodie, und rund um den kleinen Chinesen glitzerte der Kristallsaal. Kein Schmerz konnte in ihn eindringen. Ohne Schmerzen und ruhig, mit einem Lächeln, das auf seinem Gesicht

angefroren war, spürte er nicht mehr, wie die Junker mit Bajonetten auf ihn einstachen.

1923

Eine Teufeliade

Wie Zwillinge einen Geschäftsführer verderbten

1 Der Vorfall am Zwanzigsten

In einer Zeit, da alle Welt ständig die Dienststelle wechselte, arbeitete der Genosse Korotkow unbeirrt im Hauzentrützstreichmat (Hauptzentralstützpunkt für Streichholzmaterialien) auf dem Etatposten eines Schriftführers, und das schon ganze elf Monate.

Im Streichmat warm geworden, verbannte der empfindsame, stille blonde Korotkow aus seiner Seele den Gedanken, daß es auf der Welt so etwas gibt wie die sogenannte Wandelbarkeit des Schicksals, und nährte statt dessen die Überzeugung, er, Korotkow, werde dem Stützpunkt bis zum Ende seiner Tage auf dem Erdball dienen. Aber leider kam es ganz anders.

Am 20. September 1921 stülpte der Kassierer des Streichmat seine schauderhafte Ohrenklappenmütze auf, schob eine gestreifte Geldanweisung in die Aktentasche und entschwand. Das war elf Uhr vormittags.

Zurück kehrte der Kassierer um halb fünf nachmittags, und er war völlig durchnäßt. Er

schüttelte das Wasser von seiner Mütze und sagte:

»Setzen Sie mir nicht zu, meine Herrschaften.«

Dann kramte er nach irgendwas in der Schreibtischschublade, verließ das Zimmer und kehrte nach einer Viertelstunde mit einem großen toten Huhn, dem der Hals umgedreht war, zurück. Er legte das Huhn auf die Aktentasche, die rechte Hand auf das Huhn und sprach: »Geld ist nicht.«

»Und morgen?« riefen die Frauen im Chor.

»Nein«, der Kassierer schüttelte den Kopf, »morgen auch nicht, auch übermorgen nicht. Nicht so drängen, Herrschaften, ihr schmeißt mir ja den Schreibtisch um, Genossen.«

»Was wird?« schrien alle, unter ihnen auch der naive Korotkow.

»Bürger!« sang der Kassierer weinerlich und wehrte mit dem Ellbogen Korotkow ab. »Ich muß doch bitten!«

»Also was denn nun?« schrien alle, am lautesten dieser komische Korotkow.

»Da, bitte sehr«, murmelte der Kassierer heiser, holte die Geldanweisung aus der Aktentasche und zeigte sie Korotkow.

Oberhalb der Stelle, die der schmutzige Fingernagel des Kassierers verdeckte, stand mit roter

Tinte schräg geschrieben:

»Auszahlen. In Vertr. des Genossen Subbotnikow – Senat.«

Darunter stand mit violetter Tinte:

»Kein Geld da. In Vertr. des Genossen Iwanow – Smirnow.«

»Was wird?« rief Korotkow, allein, die anderen wälzten sich schnaufend auf den Kassierer.

»Ach, mein Gott!« jammerte der verwirrt. »Was kann ich denn dafür? Du lieber Gott!«

Nachdem er die Geldanweisung hastig in die Aktentasche geschoben hatte, bedeckte er sich mit seiner Ohrenklappenmütze, klemmte die Aktentasche unter den Arm, schwenkte das Huhn, schrie: »Laßt mich bitte durch!«, schlug eine Bresche in die lebendige Wand und entschwand durch die Tür.

Ihm nach lief quiekend die bleiche Registratorin auf ihren hohen spitzen Absätzen. An der Tür brach der linke Absatz knirschend, die Registratorin wankte, hob das Bein und zog den Schuh aus.

Und im Zimmer verblieben die Registratorin, an einem Bein barfuß, und alle übrigen, darunter auch Korotkow.

2 Produkte der Produktion

Drei Tage nach dem geschilderten Vorfall wurde die Tür des Einzelzimmers, welches dem Genossen Korotkow eigen war, spaltbreit geöffnet, und ein verheulter Frauenkopf sagte grimmig: »Genosse Korotkow, gehen Sie Ihr Gehalt abholen.«

»Was?« rief Korotkow hocherfreut und stürmte, die Carmenouvertüre pfeifend, zum Zimmer mit der Aufschrift »Kasse«. Vor dem Tisch des Kassierers blieb er stehen und riß den Mund auf. Zwei dicke Säulen aus gelben Schachteln ragten bis zur Zimmerdecke. Um keine Fragen beantworten zu müssen, hatte der verschwitzte und erregte Kassierer mit einer Reißzwecke die Anweisung an die Wand gepinnt, die jetzt von einer dritten Entscheidung in grüner Tinte verschönt war:

»In Produkten der Produktion auszahlen.

In Vertr. des Gen. Bogojawlenski – Preobrashenski.

Ich denke auch so – Kschessinski.«

Korotkow verließ den Kassierer mit einem breiten und blöden Lächeln. In den Händen trug er vier große gelbe und fünf kleine grüne Päckchen, in den Taschen aber dreizehn blaue Schachteln, alle voller Streichhölzer. In seinem Zimmer angelangt, verpackte er, auf das Stimmengewirr der verblüfften Angestellten in der Kanzlei horchend, sein Gehalt in zwei riesige Blätter der Morgenzeitung, dann ging er, ohne jemandem Bescheid zu sagen, nach Hause. Vor der Tür des Streichmat wäre er fast unter ein Auto geraten, in dem jemand vorfuhr, doch wer das war, konnte Korotkow nicht erkennen.

Zu Hause legte er die Streichholzschachteln auf dem Tisch aus, trat ein wenig zurück und genoß den Anblick. Das blöde Lächeln wich nicht von seinem Gesicht. Sodann zauste er sich die blonden Haare und sagte zu sich selbst:

»Nun, es hat keinen Zweck, lange Trübsal zu blasen. Wir werden sie verkaufen.«

Er klopfte bei seiner Nachbarin Alexandra Fjodorowna, die im Gouvweinspeicher arbeitete.

»Herein«, tönte es dumpf aus dem Zimmer.

Korotkow trat ein und staunte Bauklötze. Die vorzeitig von der Arbeit heimgekehrte Nachbarin hockte in Mantel und Mützchen auf dem Fußboden.

Vor ihr standen in Reih und Glied Flaschen mit Stöpseln aus Zeitungspapier, gefüllt mit einer dunkelroten Flüssigkeit. Alexandra Fjodorowna sah verheult aus.

»Sechsundvierzig«, sagte sie und wandte sich Korotkow zu.

»Guten Tag, Alexandra Fjodorowna. Ist das Tinte?« fragte Korotkow verwundert.

»Abendmahlswein«, antwortete die Nachbarin schluchzend.

»Was denn, Sie auch?« ächzte Korotkow.

»Wieso, haben Sie auch Abendmahlswein gekriegt?« sagte Alexandra Fjodorowna verblüfft.

»Nein, Streichhölzer«, erwiderte Korotkow mit erloschener Stimme und nestelte an einem Jackenknopf.

»Aber die brennen doch nicht!« rief Alexandra Fjodorowna, indem sie sich erhob und den Rock abklopfte.

»Was, sie brennen nicht?« rief Korotkow erschrocken und stürzte zurück in sein Zimmer. Ohne eine Minute zu verlieren, griff er sich eine Schachtel, drückte sie krachend auf und riß ein Hölzchen an. Zischend erglühte ein grünliches Flämmchen, das Hölzchen zerbrach und erlosch. Korotkow, der in

dem beißenden Schwefelgeruch nach Luft rang, hustete krankhaft und riß ein zweites Hölzchen an. Ein Schuß ertönte, und zwei Feuerpunkte sprangen weg. Der erste traf die Fensterscheibe, der zweite das linke Auge des Genossen Korotkow.

»Auaaa!« brüllte Korotkow und ließ die Schachtel fallen.

Ein Weilchen tänzelte er wie ein hitziges Pferd und drückte sich die Hand vors Auge. Dann starrte er voller Entsetzen in den Rasierspiegel, gewärtig, ein Auge verloren zu haben. Aber das Auge war noch da. Allerdings war es gerötet und verströmte Tränen. »Ach, du lieber Gott!« rief Korotkow verstört, holte ein amerikanisches Verbandpäckchen aus der Kommode, riß es auf, umwickelte damit die linke Kopfhälfte und gewann Ähnlichkeit mit einem verwundeten Soldaten.

Bei Korotkow brannte die ganze Nacht Licht. Er lag im Bett und riß Streichhölzer an. Auf diese Weise verbrauchte er drei Schachteln, und es gelang ihm, dreiundsechzig Hölzchen zum Brennen zu bringen.

»Sie spinnt, die dumme Gans«, knurrte Korotkow. »Die Streichhölzer sind doch prima.«

Gegen Morgen war das Zimmer voll von stickigem Schwefelqualm. Als es schon dämmerte, schlief

Korotkow ein und hatte einen blöden gräßlichen Traum: Er ist auf einer grünen Wiese und hat vor sich eine riesige, lebendige Billardkugel auf Beinchen. Das war so scheußlich, daß er aufschrie und erwachte. Im trüben Dämmerlicht wähnte er noch sekundenlang, daß die Kugel neben seinem Bett stünde und heftig nach Schwefel röche. Aber dann verschwand das Ganze, Korotkow wälzte sich zurecht, schlief ein und erwachte nun nicht mehr.

3 Der Glatzkopf erscheint

Am nächsten Morgen schob er den Verband hoch und überzeugte sich davon, daß sein Auge schon fast wieder heil war. Dennoch entschloß sich der vorsichtige Korotkow, den Verband vorerst umzubehalten.

Mit großer Verspätung im Amt erschienen, ging der schlaue Korotkow, der bei den unteren Angestellten kein unnützes Gerede wollte, sogleich in sein Zimmer und fand auf seinem Schreibtisch ein Papier, in welchem der Leiter der Unterabteilung Einkauf beim Stützpunktchef anfragte, ob die Stenotypistinnen Uniformkleidung erhalten sollten. Korotkow las das Papier mit dem rechten Auge, ergriff es dann und begab sich durch den Korridor zum Arbeitszimmer des Stützpunktchefs, Genossen Tschekuschin.

Unmittelbar vor der Tür zum Arbeitszimmer stieß er auf einen Unbekannten, dessen Aussehen ihn verblüffte.

Dieser Unbekannte war so klein, daß er dem hochgewachsenen Korotkow nur bis zur Taille reichte. Den niedrigen Wuchs allerdings glichen übermäßig breite Schultern aus. Der quadratische Rumpf saß auf krummen Beinen, von denen das linke lahmte. Am auffallendsten aber war der Kopf. Er präsentierte sich als das haargenaue gigantische Modell eines Eies, welches horizontal und mit der Spitze nach vorn auf dem Halse saß, war auch genauso unbehaart wie ein Ei und glänzte dermaßen, daß auf dem Schädel beständig Lichter spielten. Das winzige Gesicht war blaurasiert, die kleinen grünen Augen, die wie Stecknadelköpfe aussahen, lagen in tiefen Höhlen. Der Körper des Unbekannten war in eine offenstehende aus einer grauen Decke genähte Joppe gekleidet, unter der er ein gestricktes kleinrussisches Hemd trug, die Beine staken in Hosen aus dem gleichen Stoff und in den niedrigen, ausgeschnittenen Stiefeln eines Husaren der Zeit Alexanders I.

Das ist ’ne Type, dachte Korotkow und strebte an dem Glatzkopf vorbei zu Tschekuschins Tür. Aber der Unbekannte vertrat ihm unerwartet den Weg.

»Was wollen Sie?« fragte er mit einer Stimme, die den nervösen Schriftführer zusammenzucken ließ.

Sie glich der eines Kupferbeckens und zeichnete sich durch ein Timbre aus, daß der Zuhörer bei jedem Wort das Gefühl hatte, ihm werde ein rauher Draht am Rückgrat entlanggezogen. Korotkow hatte überdies den Eindruck, die Worte des Unbekannten röchen nach Streichhölzern. Ungeachtet all dessen tat der nicht sehr weitsichtige Korotkow etwas, was er keinesfalls hätte tun dürfen – er reagierte beleidigt.

»Hm … sehr merkwürdig … Ich bringe ein Papier … Gestatten Sie zu fragen, wer Sie eigentlich si…«

»Können Sie nicht lesen, was da an der Tür steht?«

Korotkow blickte zur Tür und sah die wohlbekannte Aufschrift: »Ohne Anliegen kein Eintritt.«

»Ich komme ja mit einem Anliegen«, sagte er dumm und zeigte sein Papier.

Der quadratische Glatzkopf wurde überraschend ärgerlich. Seine Äuglein sprühten gelbliche Funken.

»Genosse«, sagte er, Korotkow mit Kochtopfgeklapper betäubend. »Sie sind derart unentwickelt, daß Sie die Bedeutung der einfachsten dienstlichen Aufschriften nicht kapieren. Ich muß mich ganz entschieden wundern, wie Sie bisher hier arbeiten konnten. Überhaupt gibt es hier bei euch viel

Interessantes, zum Beispiel die angeschlagenen Augen auf Schritt und Tritt. Na, macht nichts, bringen wir alles in Ordnung.« (Korotkow ächzte im stillen auf.) »Geben Sie her!«

Mit diesen Worten riß der Unbekannte Korotkow das Papier aus der Hand, überflog es, entnahm seiner Hosentasche einen zerknabberten Kopierstift, drückte das Papier an die Wand und schrieb schräg ein paar Worte.

»Verschwinden Sie!« blaffte er und stieß das Papier derart gegen Korotkow, daß er ihm fast das restliche Auge ausgebohrt hätte. Die Tür des Arbeitszimmers verschluckte quietschend den Unbekannten, und Korotkow stand starr – Tschekuschin war nicht darin.

Der perplexe Korotkow kam erst wieder zu sich, als er mit Lidotschka de Runi zusammenprallte, der persönlichen Sekretärin des Genossen Tschekuschin.

Korotkow stieß einen Wehlaut aus. Lidotschkas eines Auge war ebenso mit individuellem Material verbunden wie das seine, nur mit dem Unterschied, daß die Enden des Verbandes ein kokettes Schleifchen bildeten.

»Was haben Sie denn da?«

»Die Streichhölzer!« antwortete Lidotschka gereizt. »Verfluchte Dinger.«

»Wer ist denn der da?« fragte der geschlagene Korotkow flüsternd.

»Wissen Sie das nicht?« wisperte Lidotschka. »Der Neue.«

»Wie?« piepste Korotkow. »Und Tschekuschin?«

»Gestern gefeuert«, sagte Lidotschka böse, stieß das Fingerchen in Richtung Arbeitszimmer und fügte hinzu: »Na, das ist vielleicht ein Vogel. Ein Früchtchen. So was Gräßliches hab ich im Leben noch nicht gesehen. Wie der brüllt! Rausschmeißen! Glatzköpfige Unterhose!« schloß sie überraschend, so daß Korotkow sie anglotzte.

»Wie ist sein Na…«

Korotkow kam nicht zu Ende. Hinter der Tür des Arbeitszimmers dröhnte die fürchterliche Stimme: »Bote!« Der Schriftführer und die Sekretärin stoben nach verschiedenen Seiten auseinander. Korotkow, in sein Zimmer geeilt, setzte sich an den Schreibtisch und hielt sich selbst folgende Rede:

»Eijeijei! Na, Korotkow, jetzt sitzt du in der Patsche. Du mußt diese Schote in Ordnung bringen. ›Unentwickelt‹ … Hm … Frechling … Na schön! Du wirst schon sehen, wie unentwickelt Korotkow ist.«

Mit seinem gesunden Auge las Korotkow die Schriftzüge des Glatzköpfigen. Auf dem Papier standen krumm die Worte: »An alle Stenotypistinnen und Frauen schlechthin sind rechtzeitig auszugeben Militärsachen, Unterhosen.«

»Das Ding ist gut!« rief Korotkow begeistert und erschauerte lüstern, als er sich Lidotschka in Soldatenunterhosen vorstellte. Ungesäumt zog er sich ein sauberes Blatt Papier heran und verfaßte binnen drei Minuten dies:

Telephonogramm.

An den Leiter der Unterabteilung Einkauf Punkt. In Beantwortung Ihres Schreibens Nr. 0, 15015 (b) vom 19. d. M. Komma teilt der Hauptstreichmat mit Komma daß an alle Stenotypistinnen und an alle Frauen schlechthin rechtzeitig Soldatenunterhosen auszugeben sind Punkt Leiter Gedankenstrich Unterschrift Schriftführer Bindestrich Warfolomej Korotkow Punkt.

Er klingelte und sagte zu dem eintretenden Boten Pantelejmon:

»Für den Leiter, zum Unterschreiben.«

Pantelejmon ergriff mümmelnd das Blatt und ging.

In den nächsten vier Stunden horchte Korotkow, ohne sein Zimmer zu verlassen, denn er kalkulierte,

daß der neue Leiter, falls er auf den Gedanken verfiele, einen Rundgang durch die Zimmer zu machen, ihn unbedingt in seine Arbeit vertieft vorfinden solle. Aber aus dem schrecklichen Arbeitszimmer kam kein Laut. Nur einmal tönte gedämpft die eherne Stimme, sie schien jemandem Entlassung anzudrohen, aber wem, hörte Korotkow nicht, obwohl er das Ohr ans Schlüsselloch quetschte. Um halb vier nachmittags ließ sich hinter der Wand Pantelejmons Stimme vernehmen:

»Er sind mit dem Wagen weggefahren.«

Die Kanzlei füllte sich sogleich mit Lärm, und alles lief auseinander. Als letzter begab sich einsam der Genosse Korotkow heimwärts.

4 Paragraph eins – Korotkow fliegt

Am nächsten Morgen sah Korotkow zu seiner Freude, daß sein Auge der Heilung mittels Binde nicht mehr bedurfte, darum warf er sie erleichtert weg, was ihn wesentlich zu seinem Vorteil veränderte. Nachdem er auf die Schnelle Tee getrunken, löschte er den Primuskocher und eilte zum Dienst, um nur ja nicht zu spät zu kommen, indes er verspätete sich um fünfzig Minuten, weil die Straßenbahn der Linie Sechs die Rundstrecke der Sieben befuhr, durch entlegene Straßen mit kleinen Häuschen rollte und dort wegen einer Panne ausfiel. Korotkow legte zu Fuß drei Werst zurück und eilte keuchend in die Kanzlei, als just die Küchenuhr der Alpenrose die elfte Stunde schlug. In der Kanzlei erwartete ihn ein Schauspiel, das für die elfte Stunde gänzlich ungewohnt war. Lidotschka de Runi, Milotschka Litowzewa, Anna Jewgrafowna, der Hauptbuchhalter Drosd, der Instrukteur Gitis, Nomerazki, Iwanow, Muschka, die Registratorin, der Kassierer – kurz, die ganze Kanzlei saß nicht am

Arbeitsplatz an den Küchentischen des ehemaligen Restaurants Zur Alpenrose, sondern stand, zu einem Häuflein geschart, vor der Wand, an die ein Zettel genagelt war. Bei Korotkows Erscheinen trat plötzlich Schweigen ein, und alle senkten den Blick. »Guten Tag, Herrschaften, was gibt’s denn?« fragte Korotkow verwundert.

Die Menge trat schweigend auseinander, und Korotkow schritt zu dem Zettel. Die ersten Zeilen blickten ihn noch klar und sicher an, die letzten hingegen durch einen bestürzenden Tränenschleier.

»Befehl Nr. 1
§ 1 Wegen unglaublich schlampiger Einstellung zu seinen Obliegenheiten, die in wichtigen Geschäftspapieren einen schreienden Wirrwarr erzeugte, sowie wegen Erscheinens zur Arbeit mit offensichtlich in einer Prügelei häßlich zerschlagenem Gesicht wird der Genosse Korotkow mit dem heutigen 26. entlassen; die Straßenbahngelder sind ihm bis einschließlich 25. zu zahlen.«

Dieser erste Paragraph war zugleich der letzte, und darunter prangte in großen Buchstaben die

Unterschrift:

»Der Leiter – Unterhoser«.

Zwanzig Sekunden lang herrschte in dem verstaubten Kristallsaal der Alpenrose ideales Schweigen. Am idealsten, gründlichsten und tödlichsten schwieg der grünlich angelaufene Korotkow. In der einundzwanzigsten Sekunde zerbarst das Schweigen. »Wie? Wie?« klirrte Korotkow zweimal, und es klang haargenau wie ein am Schuhabsatz zerschlagenes Alpenrosenglas. »Sein Name ist Unterhoser?«

Bei diesem schrecklichen Wort flitzten die Büroleutchen nach allen Seiten und saßen im Nu an ihren Tischen wie Krähen auf einer Telegraphenleitung. Korotkows Gesichtsfarbe wechselte von faulig grünem Schimmel zu fleckigem Purpur.

»Eijeijei«, brummte in einiger Entfernung, vom Hauptbuch aufblickend, Skworez, »wie konnten Sie nur so einen Bock schießen, Väterchen?«

»Ich da-dachte, dachte …«, knirschte Korotkow mit den Scherben seiner Stimme. »Ich hatte Unterhosen gelesen statt Unterhoser. Wo doch das r so undeutlich geschrieben war!«

»Ich zieh keine Unterhosen an, da kann er sicher sein!« rief Lidotschka mit kristallener Stimme.

»Pst!« zischte Skworez wie eine Schlange. »Was erlauben Sie sich?« Er tauchte ins Hauptbuch und nahm hinter einer Seite Deckung.

»Er hat nicht das Recht, so über mein Gesicht zu reden!« rief Korotkow halblaut, und sein purpurfleckiges Gesicht wurde hermelinweiß. »Ich hab mir mit unsern beschissenen Streichhölzern das Auge verbrannt, genauso wie die Genossin de Runi!«

»Still!« piepste Gitis erbleichend. »Seid ihr verrückt? Er hat sie gestern abend probiert und findet sie großartig.«

Drrrrrr, klingelte plötzlich die elektrische Glocke über der Tür, und sofort sackte Pantelejmons schwerer Körper vom Schemel und sauste den Korridor entlang.

»Nein! Ich erklär’s ihm. Ich erklär’s ihm!« entfuhr es Korotkow hoch und dünn, dann stürzte er nach links, stürzte nach rechts, trippelte zehn Schritte auf der Stelle, wobei die staubigen Alpenrosenspiegel sein Bild verzerrt zurückwarfen, tauchte in den Korridor und lief auf das trübe Lämpchen über der Aufschrift »Chambres separées« zu. Keuchend baute

er sich vor der furchtbaren Tür auf und fand sich in Pantelejmons Umarmung wieder.

»Genosse Pantelejmon«, sagte er hektisch. »Laß mich bitte rein. Ich muß sofort mit dem Leiter …«

»Das geht nicht, darf keinen reinlassen«, knirschte Pantelejmon und dämpfte mit grauenhaftem Zwiebelhauch Korotkows Entschlossenheit. »Es geht nicht. Bitte, Herr Korotkow, entfernen Sie sich, sonst geht’s mir Ihretwegen übel …«

»Pantelejmon, ich muß aber rein«, bat Korotkow verlöschend. »Versteh doch, lieber Pantelejmon, da hat ein Befehl stattgefunden … Laß mich rein, lieber Pantelejmon.«

»Ach, du großer Gott«, murmelte Pantelejmon und wandte sich entsetzt zur Tür. »Ich sag Ihnen doch, es geht nicht. Es geht nicht, Genosse!«

Im Arbeitszimmer hinter der Tür läutete das Telephon, und die quälende Stimme schlug ehern an:

»Ich fahre sofort los!«

Pantelejmon und Korotkow traten auseinander; die Tür wurde aufgerissen, und schon sauste Unterhoser den Korridor entlang, Schirmmütze auf dem Kopf, Aktentasche unterm Arm. Pantelejmon trippelte eilfertig hinter ihm her, und Korotkow folgte nach einigem Zögern hastig Pantelejmon. Da, wo der

Korridor um die Ecke bog, schlüpfte der bleiche und aufgeregte Korotkow Pantelejmon unter den Händen durch, überholte Unterhoser und eilte rückwärts vor ihm her.

»Genosse Unterhoser«, stotterte er mit überkippender Stimme. »Erlauben Sie mir ein Minütchen … Ich will wegen des Befehls …«

»Genosse!« tönte der rasend davonstrebende sorgenschwere Unterhoser und fegte Korotkow im Laufen beiseite. »Sehen Sie nicht, daß ich beschäftigt bin? Ich muß wegfahren!«

»Aber es ist wegen des Befe…«

»Ob Sie nicht sehen, daß ich beschäftigt bin? Genosse! Wenden Sie sich an den Schriftführer.«

Unterhoser enteilte ins Vestibül, wo auf einem Podest die vergessene riesige Orgel der Alpenrose stand.

»Aber ich bin doch der Schriftführer!« kreischte Korotkow, der vor Entsetzen Schweiß verströmte. »Hören Sie mich an, Genosse Unterhoser!«

»Genosse!« heulte der nichts hörende Unterhoser wie eine Sirene, wandte sich im Laufen nach Pantelejmon um und schrie: »Ergreifen Sie Maßnahmen, damit ich nicht aufgehalten werde!«

»Genosse!« keuchte Pantelejmon verstört. »Warum halten Sie ihn auf?«

Ungewiß, was für Maßnahmen zu ergreifen seien, ergriff er diese: packte Korotkow quer um den Leib und drückte ihn zart an sich wie eine geliebte Frau. Die Maßnahme erwies sich als wirksam – Unterhoser entschlüpfte, glitt wie auf Rollschuhen treppab und sprang zum Haupteingang hinaus.

»Tüt! Tüt!« schrie draußen vor den Glasscheiben ein Motorrad, feuerte fünf Schüsse ab und verschwand, die Fenster in Rauch hüllend. Erst jetzt ließ Pantelejmon Korotkow los, wischte sich den Schweiß aus dem Gesicht und heulte:

»O weh!«

»Pantelejmon«, fragte Korotkow mit schlotternder Stimme, »wo ist er hingefahren? Sag’s schnell, verstehst du, er hat schon einen anderen …«

»Ich glaub, zur Zentraversorg.«

Korotkow sauste wie ein Wirbelwind die Treppe hinunter, stürzte in die Garderobe, schnappte Mantel und Mütze und eilte auf die Straße.

5 Teufelsspuk

Korotkow hatte Glück. Gerade passierte eine Straßenbahn die Alpenrose. Nachdem Korotkow glücklich aufgesprungen war, drängte er vorwärts, wobei er bald an das Bremsrad, bald an Rucksäcke stieß. Hoffnung versengte ihm das Herz. Das Motorrad war irgendwo aufgehalten worden und knatterte jetzt vor der Straßenbahn her. Korotkow verlor es von Zeit zu Zeit aus den Augen und sah dann wieder den quadratischen Rücken in der blauen Rauchwolke. Wohl fünf Minuten lang wurde er auf dem Vorderperron durchgerüttelt und durchgewalkt. Endlich hielt das Motorrad vor dem grauen Gebäude der Zentraversorg. Der quadratische Rumpf verschwand inmitten der Passanten. Korotkow sprang von der fahrenden Bahn, stürzte, überschlug sich, stieß sich das Knie, griff die Mütze und sauste vor der Nase eines Automobils hinweg ins Vestibül.

Dutzende Leute, nasse Tapfen hinterlassend, kamen Korotkow entgegen oder überholten ihn. Der quadratische Rücken erschien kurz auf dem zweiten

Treppenpodest. Korotkow keuchte hinterher. Unterhoser sauste mit sonderbarer, unnatürlicher Geschwindigkeit treppauf, und Korotkow bekam Herzbeklemmungen bei dem Gedanken, ihn aus den Augen zu verlieren. So geschah es auch. Auf dem fünften Treppenabsatz, der Schriftführer war schon ganz entkräftet, verschwand der Rücken in einem Gemenge von Gesichtern, Mützen und Aktentaschen. Wie der Blitz flog Korotkow zu diesem Absatz hinauf und zögerte sekundenlang vor einer Tür, die zwei kleine Schilder trug. Das eine, gold auf grün, zeigte in alter Schreibweise die Worte »Schlafsaal der Tanzelevinnen«, das andere, schwarz auf weiß, in moderner Schreibweise die Vokabel »Chefkanzverwansorg«. Korotkow riß auf gut Glück die Tür auf und erblickte riesige Glaskäfige, zwischen denen viele hellblonde Frauen herumliefen. Korotkow öffnete die erste Glaswand, hinter der ein Mann in blauem Anzug auf einem Tisch lag und vergnügt in den Telephonhörer lachte. Im zweiten Abteil stand auf dem Tisch die vollständige Werkausgabe von Scheller-Michailow, und daneben wog eine bejahrte Frau mit Kopftuch auf einer Waage übelriechenden Dörrfisch ab. Im dritten Abteil herrschte pausenloses Geklapper und Geklingel – an

sechs Maschinen tippten lachend sechs hübsche, kleinzähnige Frauen. Die letzte Trennwand gab den Blick frei auf einen großen Raum mit pummeligen Säulen. Unerträgliches Maschinengeratter hing in der Luft, und Korotkow sah eine Masse Männer- und Frauenköpfe, doch Unterhoser war nicht dabei. Verwirrt und erschöpft sprach er die erstbeste Frau an, die mit einem Spiegelchen in der Hand an ihm vorbeieilte:

»Haben Sie Unterhoser nicht gesehen?«

Ihm klopfte das Herz vor Freude, als ihm die Frau mit großen Augen antwortete:

»Doch, aber er fährt gleich wieder weg. Vielleicht erwischen Sie ihn noch.«

Korotkow lief durch den Säulensaal in die Richtung, die die kleine weiße Hand mit den blanken roten Nägeln ihm gewiesen hatte. Am anderen Ende fand er sich auf einem schmalen und ziemlich dunklen Treppenabsatz wieder und erblickte den offenen Rachen eines beleuchteten Fahrstuhls. Das Herz rutschte ihm in die Hose, er hatte ihn eingeholt … Doch da verschlang der Rachen den deckenumschneiderten quadratischen Rücken und die glänzende schwarze Aktentasche.

»Genosse Unterhoser«, schrie Korotkow und erstarrte. Unzählige grüne Kreise tanzten über den Treppenabsatz. Das Gitter verschloß die Glastür, der Fahrstuhl setzte sich in Bewegung, und der quadratische Rücken, sich umwendend, verwandelte sich in eine Reckenbrust. Korotkow erkannte alles, alles: die graue Joppe, die Schirmmütze, die Aktentasche, die Rosinenäuglein. Es war Unterhoser, aber ein Unterhoser mit langem onduliertem Assyrerbart, der ihm auf die Brust hing. Korotkows Gehirn gebar im Nu den Gedanken: Der Bart ist ihm gewachsen, als er mit dem Motorrad fuhr und die Treppe hinaufstieg, aber wo gibt’s denn so was? Und einen zweiten Gedanken: Der Bart ist falsch, aber was soll denn das?

Unterhoser versank indes in dem umgitterten Abgrund. Als erstes verschwanden seine Füße, sodann Bauch und Bart und als letztes die Äuglein und der Mund, der noch in zartem Tenor die Worte rief:

»Zu spät, Genosse, Freitag wieder.«

Auch die Stimme ist falsch, hämmerte es in Korotkows Schädel. Sekundenlang brannte ihm qualvoll der Kopf, doch dann fiel ihm ein, daß keinerlei Zauberspuk ihn aufhalten durfte und daß

Stillstand Untergang bedeutete. Er trat zum Fahrstuhl. Im Gitter zeigte sich das am Seil aufschwebende Kabinendach. Eine schmachtende Schöne mit glänzenden Steinen im Haar trat aus dem Schacht, berührte Korotkow zart an der Hand und fragte ihn:

»Haben Sie einen Herzfehler, Genosse?«

»Nein, bestimmt nicht, Genossin«, rief Korotkow perplex und trat an das Gitter. »Halten Sie mich nicht auf!«

»Dann müssen Sie zu Iwan Finogenowitsch gehen, Genosse«, sagte die Schöne traurig und vertrat Korotkow den Weg zum Fahrstuhl.

»Ich will nicht!« schrie Korotkow weinerlich. »Ich hab’s eilig, Genossin! Was soll das?«

Aber die Frau blieb traurig und unbeugsam.

»Ich kann nichts machen, das wissen Sie selbst«, sagte sie und hielt Korotkow bei der Hand. Der Fahrstuhl hielt wieder, spuckte einen Mann mit Aktentasche aus, das Gitter schloß sich, und die Kabine sank abwärts.

»Lassen Sie mich!« kreischte Korotkow, riß seine Hand los und stürzte mit einem Fluch treppab. Nachdem er sechs Marmorstufen übersprungen und beinahe eine hochgewachsene alte Frau mit

Häubchen, die sich bekreuzigte, zu Tode gerannt hatte, fand er sich unten wieder vor einer riesigen Glaswand, die oben, silber auf blau, die Aufschrift trug »Diensthabende Klassendamen« und darunter, mit Feder auf Papier geschrieben, das Wort »Auskunft«. Schwarzes Entsetzen packte Korotkow. Durch die Glaswand war deutlich Unterhoser zu sehen – blaurasiert, furchteinflößend wie zuvor. Er ging ganz dicht an Korotkow vorüber, nur durch die dünne Glasschicht von ihm getrennt. Korotkow, bemüht, an gar nichts zu denken, stürzte zu der blinkenden Kupferklinke und rüttelte, doch sie gab nicht nach.

Zähneknirschend zerrte er noch einmal an dem glänzenden Kupfer und sah erst jetzt zu seiner Verzweiflung eine winzige Aufschrift: »Außen herum, durch Eingang 6«.

Unterhoser verschwand hinter dem Glas in einer dunklen Nische.

»Wo ist Eingang 6? Wo ist Eingang 6?« rief Korotkow schwach jemandem zu. Die Passanten prallten zurück. Eine kleine Seitentür tat sich auf, und heraus trat ein altes Männlein in Lüsterjacke, mit blauer Brille und einer langen Liste in der Hand. Er

musterte Korotkow über die Brille hinweg, lächelte, mümmelte.

»Was ist denn? Was kommt ihr denn dauernd an?« nuschelte er. »Bei Gott, das hat doch keinen Zweck. Hört auf mich alten Mann, laßt mich in Ruhe. Ich hab Sie sowieso schon gestrichen. Hihi.«

»Von wo gestrichen?« fragte Korotkow starr.

»Hi. Das können Sie sich denken, aus der Liste. Mit Bleistift – zack, und fertig, hihi.« Das Männlein lachte genüßlich.

»Er-erlauben Sie … Woher kennen Sie mich überhaupt?«

»Hi, Sie sind ein Spaßvogel, Wassili Pawlowitsch.«

»Warfolomej Petrowitsch heiß ich«, sagte Korotkow und faßte sich an die glitschig kalte Stirn.

Für einen Moment schwand das Lächeln aus dem Gesicht des schrecklichen Männleins. Es vertiefte sich in die Liste und ließ den dürren Finger mit der langen Kralle von Zeile zu Zeile gleiten.

»Warum verwirren Sie mich? Da steht’s doch – Kolobkow, W. P.«

»Ich heiß Korotkow«, schrie Korotkow ungeduldig.

»Sag ich ja: Kolobkow«, erwiderte der Alte beleidigt. »Und da steht auch Unterhoser. Beide wurden gleichzeitig versetzt, und an die Stelle von Unterhoser tritt Tschekuschin.«

»Was?« schrie Korotkow außer sich vor Freude. »Unterhoser ist gefeuert?«

»Jawohl bitte. Er hat nur einen Tag geleitet, dann ist er geflogen.«

»Mein Gott!« frohlockte Korotkow. »Ich bin gerettet! Gerettet!« Ganz außer sich preßte er dem Alten die krallige Knochenhand. Der lächelte. Für einen Moment erlosch Korotkows Freude. Etwas Seltsames, Bösartiges blinkte in den blauen Augenlöchern des Alten. Gruselig war auch das Lächeln, das blaugraues Zahnfleisch freilegte. Aber Korotkow vertrieb das ungute Gefühl und verfiel in Hast.

»Dann muß ich jetzt wohl zum Streichmat laufen?«

»Unbedingt«, bestätigte der Alte. »Hier steht ja auch – zum Streichmat. Aber geben Sie mir erst Ihr Büchlein, ich muß mit Bleistift eine kleine Eintragung machen.«

Korotkow griff in die Tasche, erbleichte, griff in die andere, erbleichte noch mehr, klopfte sich gegen

die Hosentaschen, dann stürzte er mit gedämpftem Geheul zurück die Treppe hinauf, zu Boden schauend. Leute anrennend, lief er verzweifelt bis ganz nach oben, wollte die Schöne mit den Steinen befragen und sah, daß sie sich in einen mißgestalten Rotzbengel verwandelt hatte.

»Mein Bester!« rief er und stürzte auf ihn zu. »Meine Brieftasche, gelb …«

»Stimmt nicht«, antwortete der Bengel böse. »Ich hab sie nicht genommen, die lügen ja.«

»Nicht doch, mein Bester, das mein ich nicht … Nicht du, die Papiere.«

Der Bengel guckte stirnrunzelnd und heulte plötzlich im Baß los.

»Ach, du lieber Gott!« schrie Korotkow verzweifelt und sauste treppab zu dem Männlein.

Als er jedoch unten ankam, war der Alte nicht mehr da. Er war verschwunden. Korotkow stürzte zu einer kleinen Tür und riß an der Klinke. Sie war verschlossen. Im Halbdunkel roch es leicht nach Schwefel. Die Gedanken in Korotkows Schädel vollführten einen Wirbeltanz, und ein neuer sprang heraus. »Straßenbahn«. Plötzlich erinnerte er sich ganz deutlich, wie ihn auf dem Perron zwei junge Burschen eingequetscht hatten, der eine schmächtig,

mit einem wie angeklebten schwarzen Schnurrbärtchen.

»Ach, es ist ein Jammer, wirklich ein Jammer«, murmelte Korotkow. »Schlimmer geht’s schon gar nicht.«

Er rannte auf die Straße, lief bis zu ihrem Ende, bog in eine Seitengasse und stand vor dem Eingang eines kleinen Gebäudes von häßlicher Architektur. Ein graugekleideter Mann, schieläugig und finster, sah an Korotkow vorbei.

»Wo willste hin?« fragte er.

»Genosse, ich bin Korotkow, We Pe, dem eben die Papiere gestohlen wurden, bis auf das letzte. Da kann ich doch eingesperrt werden …«

»Allerdings«, bestätigte der Mann auf der Vortreppe.

»Dann lassen Sie mich bitte rein.«

»Korotkow soll selber kommen.«

»Aber, Genosse, ich bin Korotkow.«

»Zeig deinen Ausweis.«

»Den haben sie mir eben gestohlen«, stöhnte Korotkow. »Gestohlen, Genosse. Ein junger Mann mit Schnurrbärtchen war’s.«

»Mit Schnurrbärtchen? Das war bestimmt Kolobkow. Ganz sicher war er’s. Er arbeitet speziell

in unserm Bezirk. Den kannste jetzt in den Teestuben suchen.«

»Genosse, das kann ich nicht«, sagte Korotkow weinend. »Ich muß in den Streichmat zu Unterhoser. Lassen Sie mich.«

»Bring mir ’ne Bescheinigung, daß sie dich bestohlen hab en.«

»Von wem?«

»Vom Hausverwalter.«

Korotkow verließ die Vortreppe und lief die Straße zurück.

Zum Streichmat oder zum Hausverwalter? überlegte er. Der Hausverwalter hat nur morgens Sprechstunde, also zum Streichmat. In diesem Moment schlug eine ferne Uhr an einem roten Turm viermal, und sofort spien sämtliche Türen Leute mit Aktentaschen aus. Die Dämmerung brach herein, spärliche nasse Schneeflocken rieselten vom Himmel.

Zu spät, dachte Korotkow, nach Hause.

6 Die erste Nacht

Im Bügel des Vorhängeschlosses steckte ein weißer Zettel. Korotkow las ihn im Dämmerlicht.

»Geehrter Nachbar!

Ich fahre zu meiner Mutter nach Swenigorod. Meinen Wein lasse ich Ihnen als Geschenk. Trinken Sie ihn auf Ihr Wohl, niemand will ihn kaufen. Er steht in der Ecke.

Ihre A. Paikowa.«

Korotkow schloß mit schiefem Lächeln klirrend auf, schleppte in zwanzig Gängen die Flaschen aus der Korridorecke in sein Zimmer, entzündete die Lampe und warf sich mit Mütze und Mantel aufs Bett. Wie verzaubert blickte er eine halbe Stunde lang auf das Cromwell-Porträt, das in der dichten Dämmerung verschwamm, dann sprang er auf und verfiel plötzlich einem Anfall stürmischen Charakters: riß sich die Mütze vom Kopf, schleuderte sie in die Ecke, fegte mit einer Armbewegung sämtliche

Streichholzpackungen zu Boden und trampelte darauf herum.

»Da! Da! Da!« heulte er und zertrat knirschend die verteufelten Schachteln, trüb wähnend, er zertrample Unterhosers Kopf.

Bei der Erinnerung an den Eierkopf kam ihm plötzlich der Gedanke an das rasierte und an das bärtige Gesicht, und da hielt er inne.

»Moment mal, wie ist denn das?« flüsterte er und wischte sich über die Augen. »Wie ist denn das? Was stehe ich denn hier und treibe Blödsinn, wo doch alles entsetzlich ist? Sollte es den wirklich doppelt geben?«

Durch die Fenster kroch Angst ins Zimmer, und Korotkow zog, bemüht, nicht hineinzuschauen, die Gardinen vor. Aber davon wurde ihm nicht leichter. Das doppelte Gesicht, bald mit einem Bart bewachsen, bald plötzlich glatt rasiert, schwebte von Zeit zu Zeit aus den Winkeln und funkelte mit grünlichen Augen. Schließlich ertrug es Korotkow nicht mehr, und da er das Gefühl hatte, sein Gehirn wolle vor Anspannung zerspringen, brach er in leises Weinen aus.

Nachdem er sich ausgeweint hatte, fühlte er sich erleichtert und aß glitschige Kartoffeln vom Vortag,

dann kehrte er zu dem verfluchten Rätsel zurück und weinte ein wenig.

»Moment mal«, murmelte er plötzlich. »Warum weine ich eigentlich, wo ich doch Wein habe?«

Er stürzte ein halbes Teeglas voll herunter. Die süße Flüssigkeit wirkte binnen fünf Minuten – qualvoller Schmerz durchbohrte die linke Schläfe, und brennender, würgender Durst stellte sich ein. Nachdem Korotkow drei Glas Wasser getrunken hatte, ließ der Schmerz in der Schläfe ihn Unterhoser gänzlich vergessen. Stöhnend riß er sich die Oberkleidung vom Leibe und warfsich, mit den Augen rollend, aufs Bett. Pyramidon müßt ich nehmen, flüsterte er noch lange, bis ein verworrener Schlaf sich seiner erbarmte.

7 Die Orgel und der Kater

Am nächsten Morgen um zehn brühte sich Korotkow hastig Tee, trank ohne Genuß ein viertel Glas, verließ in dem Gefühl, einen schwierigen Tag mit viel Laufereien vor sich zu haben, sein Zimmer und überquerte den neblig nassen Asphalthof. An der Tür des Seitenflügels stand »Hausverwalter«. Korotkows Hand griff schon nach dem Klingelknopf, doch dann lasen seine Augen: »Wegen Todesfall werden keine Bescheinigungen ausgestellt.«

»Ach, du meine Güte«, rief er ärgerlich. »Was ist das für ein Pech auf Schritt und Tritt.« Und er fügte hinzu: »Nun, machen wir das eben später mit den Papieren, jetzt erst mal zum Streichmat. Ich muß rauskriegen, was Sache ist. Vielleicht ist Tschekuschin schon wieder da.«

Zu Fuß, da auch all sein Geld gestohlen war, erreichte Korotkow den Streichmat, durchschritt das Vestibül und lenkte seine Füße spornstreichs in die Kanzlei. Auf der Schwelle blieb er stehen und riß den Mund auf. In dem Kristallsaal war kein einziges

bekanntes Gesicht. Weder Drosd noch Anna Jewgrafowna war da, kurzum, niemand. An den Schreibtischen saßen, nicht an Krähen auf der Telegraphenleitung erinnernd, sondern an die drei Falken des Zaren Alexej Michailowitsch, drei völlig gleich aussehende rasierte blonde Männer in hellgrauem Glencheck und eine junge Frau mit träumerischen Augen und Brillantohrringen. Die jungen Männer ließen Korotkow unbeachtet, ihre Federn kratzten weiter in den Büchern, nur die Frau machte ihm schöne Augen. Als er zur Antwort darauf verwirrt griente, lächelte sie hochnäsig und wandte sich ab. Merkwürdig, dachte Korotkow und verließ, an der Schwelle stolpernd, die Kanzlei. An der Tür seines Zimmers zögerte er, seufzte angesichts des lieben alten Schildchens »Schriftführer«, öffnete und trat ein. Doch da erlosch das Licht vor seinen Augen, und der Boden unter den Füßen schwankte. An Korotkows Schreibtisch saß, die Ellbogen breit aufgestützt und hastig mit der Feder krakelnd, Unterhoser höchstpersönlich. Glänzende ondulierte Haare verhüllten seine Brust. Korotkow stockte der Atem, während er die polierte Glatze über dem grünen Tuch anstarrte. Unterhoser brach als erster das Schweigen.

»Was wünschen Sie, Genosse?« gurrte er höflich im Falsett.

Korotkow beleckte krampfhaft die Lippen, schöpfte einen reichlichen Kubikmeter Luft in die schmale Brust und sagte kaum hörbar:

»Hm … Ich, Genosse, bin der hiesige Schriftführer. Das heißt … nun ja, wenn Sie sich an den Befehl erinnern …«

Fassungslosigkeit veränderte jäh die obere Hälfte von Unterhosers Gesicht. Seine hellen Augenbrauen zogen sich hoch, und die Stirn verwandelte sich in eine Ziehharmonika.

»Verzeihung«, antwortete er höflich. »Der hiesige Schriftführer bin ich.«

Eine zeitweilige Stummheit befiel Korotkow. Nachdem sie vergangen war, sprach er die Worte:

»Wie denn? Ach, wegen gestern. Nun ja. Entschuldigen Sie bitte. Ich hab mich wohl geirrt. Bitte sehr.«

Rückwärts verließ er das Zimmer und sagte im Korridor heiser zu sich selbst:

»Korotkow, erinnere dich, den Wievielten haben wir heute?«

Und er antwortete sich selbst:

»Dienstag, das heißt Donnerstag. Neunzehnhundert.«

Er drehte sich um, da spiegelten sich vor ihm die beiden Korridorlampen auf einer menschlichen Elfenbeinkugel, und Unterhosers glattrasiertes Gesicht verdeckte die ganze Welt.

»In Ordnung!« dröhnte die Metallschüssel, und ein Krampf überlief Korotkow. »Ich warte schon auf Sie. Ausgezeichnet. Freut mich, Sie kennenzulernen.«

Mit diesen Worten trat er zu Korotkow und quetschte ihm dermaßen die Hand, daß Korotkow sich auf ein Bein stellte wie ein Storch auf dem Dach.

»Ich hab den Personalbestand eingeteilt«, sagte Unterhoser rasch, abgehackt und gewichtig. »Die drei«, er zeigte auf die Tür zur Kanzlei, »und natürlich Manetschka. Sie sind mein Assistent. Unterhoser ist Schriftführer. Die von früher hab ich zum Teufel geschickt, auch den Idioten Pantelejmon. Ich besitze Informationen, daß er in der Alpenrose Lakai war. Jetzt muß ich zur Bezirksabteilung, und Sie setzen inzwischen mit Unterhoser einen Bericht auf über die alle hier, insbesondere über diesen, wie heißt er gleich, Korotkow. Übrigens, Sie sehen dem Halunken ein bißchen ähnlich. Bloß daß der ein angeschlagenes Auge hat.«

»Ich? Nein«, sagte Korotkow wankend und mit hängendem Unterkiefer. »Ich bin kein Halunke. Man hat mir sämtliche Papiere gestohlen. Bis auf das letzte.«

»Sämtliche?« rief Unterhoser. »Quatsch. Aber um so besser.«

Er umklammerte den Arm des schwer atmenden Korotkow und zerrte ihn hinter sich her, den Korridor entlang und hinein in das ersehnte Arbeitszimmer, wo er ihn auf einen pummeligen Lederstuhl stieß, selbst aber am Schreibtisch Platz nahm. Korotkow, der noch immer die seltsamen Schwankungen des Fußbodens spürte, duckte sich und murmelte mit geschlossenen Augen: »Der Zwanzigste war ein Montag, also war Dienstag der Einundzwanzigste. Nein. Was red ich denn? Das Jahr einundzwanzig. Ausgangsnummer 0,15, Unterschrift Gedankenstrich Warfolomej Korotkow. Das bin ich. Dienstag, Mittwoch, Donnerstag, Freitag, Sonnabend, Sonntag, Montag. Dienstag fängt mit D an, und Donnerstag fängt mit D an, Sonntag aber … Ssstg … mit S, genau wie Samstag.«

Unterhoser kratzte schwungvoll seine Unterschrift aufs Papier, knallte den Stempel darauf und reichte Korotkow das Blatt. In diesem Moment klingelte

wütend das Telephon. Unterhoser ergriff den Hörer und brüllte hinein:

»Ja! Soso. Ich komme sofort.«

Er stürzte zum Garderobenschrank, riß die Schirmmütze herunter, bedeckte damit seine Glatze und verschwand durch die Tür mit den Abschiedsworten:

»Erwarten Sie mich bei Unterhoser.«

Alles trübte sich vor Korotkows Augen, als er das gestempelte Blatt Papier las:

Der Vorzeiger dieses ist mein Assistent Gen. Wassili Pawlowitsch Kolobkow, was hiermit bestätigt wird. Unterhoser.

»Ooch!« stöhnte Korotkow und ließ das Blatt und seine Mütze fallen. »Was soll das bloß bedeuten?«

In diesem Moment quietschte die Tür, und Unterhoser kehrte mit Bart zurück.

»Unterhoser schon weg?« fragte er dünn und freundlich.

Das Licht ringsum erlosch.

»Aaa!« brüllte Korotkow, der die Folter nicht mehr ertrug, und sprang ganz außer sich mit gefletschten Zähnen auf Unterhoser los. Auf dessen Gesicht malte sich derartiges Entsetzen, daß es sich gelb färbte. Rückwärts gegen die Tür drückend, öffnete er sie

krachend, verlor den Halt und fiel rücklings in den Korridor, wo er sich hinhockte, doch sogleich wieder hochfuhr, davonstürzte und schrie:

»Bote! Bote! Zu Hilfe!«

»Warten Sie! Warten Sie! Ich bitte Sie, Genosse«, rief Korotkow, der wieder zu sich gekommen war, und rannte ihm hinterher.

In der Kanzlei polterte es, die drei Falken sprangen wie auf Kommando vom Platz. Die träumerischen Augen der Frau an der Maschine sausten hoch.

»Sie werden schießen! Sie werden schießen!« gellte hysterisch ihr Schrei.

Unterhoser entsprang ins Vestibül und erreichte als erster das Podest mit der Orgel, hier zögerte er eine Sekunde, wohin er laufen solle, stürmte dann scharf um die Ecke hinter das Instrument und verschwand in einem Seitengang. Korotkow rannte ihm nach, glitt aus und würde sich wohl den Schädel am Geländer zerschlagen haben, wenn nicht ein riesengroßer schwarzer Hebel aus der gelben Seite geragt hätte. An diesem verfing sich Korotkows Mantel, der morsche Cheviot riß mit leisem Piepen, und Korotkow setzte sich weich auf den kalten Fußboden. Die Tür des Seitenganges fiel hinter Unterhoser ins Schloß.

»O Gott …«, begann Korotkow und kam nicht zu Ende.

In dem grandiosen Kasten mit den verstaubten Kupferpfeifen erscholl ein seltsamer Ton, als sei ein Wasserglas zersprungen, dann folgten ein staubiges dumpfes Gluckern, ein seltsames chromatisches Zirpen und ein Glockenschlag. Alsdann ertönte ein melodischer Dur-Akkord, ein aufmunternder, lebensvoller Strom brach los, und der ganze dreistöckige gelbe Kasten spielte plätschernd die lange brachgelegene Musik:

Es rauschte, es brauste der Moskauer Brand …

Im schwarzen Rechteck der Tür erschien plötzlich Pantelejmons bleiches Gesicht. Ein Moment, dann ging eine Metamorphose mit ihm vor. Die Äuglein erstrahlten in sieghaftem Glanz, er reckte sich, die rechte Hand peitschte den linken Arm, als werfe sie eine unsichtbare Serviette darüber, dann riß er sich von seinem Platz und glitt seitlich, schräg wie ein Beipferd, die Treppe herab, die Hände gerundet, als trüge er darauf ein Tablett mit Tassen.

… und Rauch zog über den Fluß.

Was hab ich da angerichtet? dachte Korotkow entsetzt.

Nachdem die Maschine die ersten abgestandenen Wellen heruntergeleiert hatte, spielte sie gleichmäßig, und tausendköpfiges Löwengebrüll und -getön füllte die leeren Säle des Streichmat.

Und droben auf der Kremlmauer stand …

Durch Geheul und Gedröhn und Geläut drang ein Autohupen, und Unterhoser kam durch den Haupteingang wieder herein, ein rasierter, rachsüchtiger, schreckeinflößender Unterhoser. In unheildrohendem bläulichem Glanz schwebte er treppauf. Korotkow fühlte seine Haare sich bewegen, er sprang auf, sauste durch die Seitentür hinter der Orgel eine schiefe Treppe hinab, stürmte auf den geschotterten Hof und hinaus auf die Straße. Wie gehetzt flog er die Straße entlang und hörte hinter sich das Gebäude der Alpenrose dumpf erbrausen:

… ein Mann – grauer Habitus …

An der Ecke schwang ein Kutscher seine Peitsche, sein Klepper stürmte los.

»O Gott, o Gott!« schluchzte Korotkow heftig. »Schon wieder er! Was soll denn das?«

Der bärtige Unterhoser war neben der Droschke aus dem Pflaster gewachsen, war hineingesprungen und stieß den Kutscher in den Rücken, wobei er mit dünner Stimme sagte:

»Schnell! Fahr zu, du Schuft!«

Der Klepper stürmte, die Beine schleudernd, unter juckenden Peitschenhieben davon, die Straße füllte sich mit Rädergeratter. Korotkow sah durch seine sprudelnden Tränen, wie der Kutscher den Lackhut verlor, aus welchem nach allen Seiten Geldscheine flatterten. Pfeifende Bengels machten darauf Jagd. Der Kutscher drehte sich um, zog verzweifelt an den Zügeln, aber Unterhoser bearbeitete seinen Rücken mit Fäusten und heulte:

»Fahr zu! Fahr zu! Ich zahle.«

»Ach, Euer Gesundheit, wollen Sie mich zugrunde richten?« schrie der Kutscher verzweifelt, doch er ließ den Klepper galoppieren, und das Ganze verschwand um die Ecke.

Korotkow blickte schluchzend zum grauen Himmel auf, der über seinem Kopf vorbeizog, wankte und schrie schmerzerfüllt:

»Mir reicht’s. Ich laß das nicht auf sich beruhen! Ich klär ihn auf.«

Er sprang hoch und klammerte sich an den Stromabnehmerbügel einer Straßenbahn. Der Bügel rüttelte ihn fünf Minuten lang durch und schleuderte ihn vor ein neungeschossiges grünes Gebäude. Korotkow eilte ins Vestibül, schob den Kopf durch

eine viereckige Öffnung in einem Holzverschlag und erkundigte sich bei einer dickbauchigen blauen Teekanne:

»Wo ist das Beschwerdebüro, Genosse?«

»8. Etage, 9. Korridor, Wohnung 41, Zimmer 302«, antwortete die Teekanne mit weiblicher Stimme.

»Achte, neunter, einundvierzig, dreihundert… dreihundert… wie war das gleich … dreihundertzwo«, murmelte Korotkow, indem er schon die breite Treppe hinaufrannte, »achte, neunter, achte, halt, vierzig … nein, zweiundvierzig … nein, dreihundertzwo«, ächzte er, »ach, mein Gott, schon vergessen … ja, vierzig, Wohnung vierzig …«

In der achten Etage passierte er drei Türen, erblickte auf der vierten die schwarze Zahl »40« und betrat einen riesigen Säulensaal, der von zwei Seiten Licht erhielt. In den Ecken lagen Papierrollen, und der Fußboden war mit beschriebenen Zetteln übersät. In einem abgeteilten Raum gab es ein Tischchen mit einer Schreibmaschine, daran saß eine goldblonde Frau, welche, die Wangen in die Fäuste gestützt, ein Liedchen vor sich hin trällerte. Korotkow schaute sich verwirrt um und sah eine massive Männergestalt in weißem Ukrainerkuntusch schwerfällig hinter den

Säulen hervor die Estrade herabstapfen. In seinem marmornen Gesicht war ein angegrauter Hängeschnauz zu erkennen. Der Mann lächelte ein ungewöhnlich höfliches lebloses Gipslächeln, trat auf Korotkow zu, drückte ihm zart die Hand und sagte hackenschlagend:

»Jan Sobieski.«

»Unmöglich«, erwiderte Korotkow verdutzt.

Der Mann lächelte freundlich.

»Glauben Sie mir, viele wundern sich«, sagte er, die Worte falsch betonend, »aber Sie dürfen nicht denken, Genosse, daß ich mit diesem Banditen irgendwo zu tun habe. Gewiß nicht. Ein ärgerlicher Zufall, weiter nichts. Ich habe schon einen Antrag eingereicht, meinen Familiennamen in Sozialerz zu ändern. Das ist viel schöner und nicht so riskant. Im übrigen, wenn es Ihnen unangenehm ist«, der Mann zog beleidigt den Mund schief, »ich dränge mich nicht auf. Wir finden jederzeit Leute. Wir sind gefragt.«

»Aber ich bitte Sie, was reden Sie da«, rief Korotkow fieberhaft, denn er spürte, daß auch hier etwas Seltsames begann, wie überall. Er schaute sich mit gehetztem Blick um, besorgt, von irgendwo könne das rasierte Gesicht mit der Eierglatze

auftauchen. Mit pelziger Zunge fügte er hinzu: »Ich freue mich sehr, ja, sehr …«

In das marmorne Gesicht des Mannes trat fleckige Röte; Korotkow sanft bei der Hand fassend, zog er ihn zum Tisch und sprach:

»Auch ich freue mich sehr. Aber das Elend ist, stellen Sie sich vor: Ich habe nicht mal einen Platz, wo Sie sich hinsetzen können. Wir werden stiefmütterlich behandelt trotz unserer Bedeutung« (der Mann wies auf die Papierrollen). »Intrigen … Aber wir entfalten uns schon noch, keine Sorge … Hm … Und mit was für neuen Sachen werden Sie uns erfreuen?« fragte er zärtlich den bleichen Korotkow. »Ach ja, Verzeihung, verzeihen Sie tausendmal, darf ich bekannt machen.« Eine elegante Bewegung der weißen Hand zu der Schreibmaschine. »Henriette Potapowna Ersymphorch.«

Die Frau drückte sogleich mit ihrer kalten Hand Korotkows Rechte und beäugte ihn schmachtend.

»Also«, fuhr der Hausherr lieblich fort, »womit werden Sie uns erfreuen? Feuilletons? Skizzen?« Er sagte es gedehnt und rollte die Augen. »Sie können sich nicht vorstellen, wie dringend wir so etwas brauchen.«

O Himmelskönigin, was ist das? dachte Korotkow nebelhaft, dann sagte er, krampfhaft atmend:

»Mir ist … äh … was Gräßliches passiert. Er … Ich versteh das nicht. Glauben Sie um Gottes willen nicht, das wären Halluzinationen … Kchm … ha-kcha …« (Korotkow versuchte künstlich zu lachen, doch es mißlang ihm.) »Er ist lebendig. Ich versichere Ihnen … Aber ich verstehe gar nichts. Mal hat er einen langen Bart, im nächsten Moment ist er bartlos. Es geht über meinen Verstand. Auch die Stimme ist anders … Außerdem sind mir sämtliche Papiere gestohlen worden, und zu allem Unglück ist der Hausverwalter gestorben. Dieser Unterhoser …«

»Ich hab’s ja gewußt«, schrie der Hausherr. »Die sind das?«

»Ach, mein Gott, natürlich«, warf die Frau ein. »Ach, diese gräßlichen Unterhosers.«

»Wissen Sie«, fuhr der Hausherr aufgeregt fort. »Er ist schuld, daß ich auf dem Fußboden sitze. Da, sehen Sie sich das an! Was versteht der schon von Journalismus?« Er faßte Korotkow an einem Knopf. »Nun sagen Sie schon, was versteht er davon? Zwei Tage war er hier und hat mich total fertiggemacht. Aber stellen Sie sich vor, dieses Glück. Ich bin zu Fjodor Wassiljewitsch gefahren, und der hat ihn

Telegram:@shabarsbibliothek

endlich weggeholt. Ich habe die Frage scharf gestellt: er oder ich. Er wurde zu irgendeinem Streichmat versetzt oder wie das heißt. Soll er dort mit seinen Streichhölzern rumstänkern! Aber die Möbel, die hat er vorher noch in dieses verfluchte Büro geschafft. Samt und sonders. Wie finden Sie das? Worauf, bitte schön, soll ich jetzt schreiben? Worauf werden Sie schreiben? Denn ich zweifle nicht daran, daß Sie der Unsere werden, mein Bester« (der Hausherr umarmte Korotkow). »Die wunderschönen atlasbezogenen Louisquatorze-Möbel hat dieser Spitzbube in unverantwortlicher Weise in das dämliche Büro gestopft, das morgen sowieso zugemacht und zu des Teufels Großmutter geschickt wird.«

»Welches Büro?« fragte Korotkow dumpf.

»Na, dieses Beschwerdebüro oder wie das heißt«, sagte der Hausherr verdrossen.

»Wie?« schrie Korotkow. »Wie? Wo ist das?«

»Dort«, antwortete der Hausherr verblüfft und stieß die Hand gegen den Fußboden.

Mit irren Augen warf Korotkow einen letzten Blick auf den weißen Ukrainerkuntusch und war gleich darauf im Korridor. Nach kurzem Überlegen sauste er links entlang auf der Suche nach einer Treppe, die abwärts führte. Wohl fünf Minuten folgte

er dem bizarr verschlungenen Korridor, und nach dieser Zeitspanne stand er wieder an der Stelle, wo er losgelaufen war: Tür Nr. 40.

»Ach, verdammt!« ächzte er, trat von einem Fuß auf den anderen und rannte nach rechts. Fünf Minuten später stand er abermals vor der Tür Nr. 40. Er riß sie auf, stürmte in den Saal und fand ihn leer. Nur die Schreibmaschine grinste schweigend mit weißen Zähnen auf dem Tisch. Korotkow lief zu der Kolonnade und erblickte den Hausherrn. Der stand auf einem Piedestal, ohne Lächeln, mit beleidigter Miene.

»Entschuldigen Sie, daß ich mich nicht verabschiedet habe …«, wollte Korotkow beginnen, doch er verstummte. Der Hausherr hatte weder Ohr noch Nase, und der linke Arm war abgebrochen. Korotkow wich fröstelnd zurück in den Korridor. Gegenüber tat sich eine unauffällige Geheimtür auf, und heraus trat ein runzliges braunhäutiges Weib, ein Joch mit leeren Eimern auf den Schultern.

»Frau! Frau!« schrie Korotkow nervös. »Wo ist das Büro?«

»Ich weiß nicht, Väterchen, ich weiß nicht, Ernährer«, erwiderte das Weib, »aber du brauchst nicht zu laufen, mein Guter, du findest es ja doch

nicht. Kann man sich das etwa vorstellen – zehn Etagen.«

»Uuuh, blöde Gans«, brüllte Korotkow mit zusammengebissenen Zähnen und stürmte durch die Tür. Sie schlug hinter ihm zu, und er befand sich in einem halbdunklen Raum ohne Ausgang. Gegen die Wände anrennend und an ihnen kratzend wie ein verschütteter Bergmann, stieß er endlich auf einen hellen Fleck, der ihn auf eine Treppe entließ. Seine Schritte ratterten treppab. Ihm entgegen kamen fremde Tritte. Wehmütige Unruhe preßte ihm das Herz zusammen, und er blieb stehen. Einen Moment noch, dann erblickte er die blanke Mütze, die graue Deckenkleidung und den langen Bart. Korotkow wankte und klammerte sich mit beiden Händen ans Geländer. Die Blicke kreuzten sich, beide heulten auf vor Angst und Leid. Beide wichen rücklings, Korotkow nach oben, Unterhoser, im Gesicht unaussprechliches Entsetzen, nach unten.

»Warten Sie«, krächzte Korotkow. »Momentchen … erklären Sie mir nur …«

»Hilfe!« brüllte Unterhoser, und seine dünne Stimme wurde wieder zum ehernen Baß. Er trat fehl und stürzte polternd rücklings die Treppe hinunter. Der Sturz blieb nicht ohne Folgen. Unterhoser

verwandelte sich in einen schwarzen Kater mit phosphoreszierenden Augen, der zurückgeflitzt kam, eilig und sammetweich den Treppenabsatz überquerte, sich duckte, aufs Fensterbrett sprang und in Glasscherben und Spinnweben entschwand. Für einen Moment zog sich ein weißer Schleier vor Korotkows Gehirn, doch der fiel wieder, und ungewöhnliche Erleuchtung trat ein.

»Jetzt verstehe ich alles«, wisperte Korotkow und lachte leise. »Ja, ich verstehe. So ist das also. Ein Kater! Verstehe. Ein Kater.« Er lachte lauter und immer lauter, bis seine hallenden Gelächtersalven das ganze Treppenhaus erfüllten.

8 Die zweite Nacht

In der Dämmerung saß der Genosse Korotkow auf seinem wollstoffbezogenen Bett und leerte drei Flaschen Wein, um alles zu vergessen und Ruhe zu finden. Sein Kopf schmerzte diesmal gänzlich: die rechte und die linke Schläfe, der Hinterkopf und sogar die Augenlider. Vom Grunde des Magens stieg leichte Trübnis auf, durchwanderte ihn wellenweise und ließ ihn sich zweimal ins Klobecken übergeben.

»Ich mach es so«, flüsterte er schwach, und sein Kopf hing abwärts. »Morgen seh ich zu, daß ich ihm nicht begegne. Aber er treibt sich ja überall herum, also muß ich abwarten, in einem Seitensträßchen oder in einem Sackgäßchen, dann läuft er vielleicht an mir vorbei. Und wenn er mich verfolgt, renn ich weg. Dann wird er zurückbleiben und sich denken, laß den ruhig seiner Wege gehen. Der Streichmat sieht mich nie wieder. Gott hab ihn selig. Soll doch Unterhoser den Leiter machen und den Schriftführer. Straßenbahngeld will ich auch nicht mehr, komme ohne aus. Bloß er soll mich, bitte schön, in Ruhe

lassen. Ob er ein Kater ist oder nicht, ob er einen Bart trägt oder nicht – er für sich, ich für mich. Ich suche mir ein anderes Plätzchen und mache still und friedlich meine Arbeit. Ich tu keinem was, dann tut auch mir keiner was. Ich werd mich auch nicht über ihn beschweren. Morgen hol ich mir nur noch meine Papiere, dann ist Sense.«

In der Ferne schlug dumpf eine Uhr. Bam … bam … Das ist bei den Pestruchins, dachte Korotkow und zählte. Zehn … elf … Mitternacht, dreizehn, vierzehn, fünfzehn … vierzig …

»Vierzigmal hat die Uhr geschlagen«, Korotkow lachte bitter, dann brach er in Tränen aus. Wieder kam ihm krampfhaft und quälend der Abendmahlswein hoch.

»Stark ist der Wein, oh, ziemlich stark«, sprach er und sank stöhnend aufs Kissen. Zwei Stunden vergingen, die nicht gelöschte Lampe beschien das bleiche Antlitz auf dem Kissen und die zerrauften Haare.

9 Das Grauen mit den Schreibmaschinen

Der Herbsttag begrüßte den Genossen Korotkow verschwommen und sonderbar. Furchtsam um sich blickend, klomm er die Treppe hinauf in die achte Etage, wandte sich aufs Geratewohl nach rechts und zuckte freudig zusammen. Eine gemalte Hand verwies ihn auf die Schrift »Zimmer 302–349«. Dem rettenden Zeigefinger folgend, gelangte er zu der Tür mit der Aufschrift »302 – Beschwerdebüro«. Vorsichtig schaute er hinein, um nicht auf unerwünschte Leute zu stoßen, dann betrat er das Zimmer und sah sich sieben Frauen an Schreibmaschinen gegenüber. Nach kurzem Zögern trat er zu der ersten, die eine mattbräunliche Haut hatte, verbeugte sich und wollte etwas sagen, aber die Brünette ließ ihn nicht zu Wort kommen. Die Blicke sämtlicher Frauen waren auf ihn gerichtet.

»Gehen wir in den Korridor«, sagte sie scharf und richtete krampfhaft ihre Frisur.

Ach, du mein Gott, schon wieder was, durchfuhr es Korotkow. Mit einem schweren Seufzer gehorchte er. Die sechs zurückbleibenden Frauen tuschelten ihm aufgeregt hinterher.

Die Brünette führte Korotkow in den halbdunklen leeren Korridor und sagte:

»Sie sind schrecklich. Ihretwegen hab ich die ganze Nacht nicht geschlafen. Doch ich habe mich entschlossen. Es sei, wie Sie wollen. Ich werde mich Ihnen hingeben.«

Korotkow blickte in das bräunliche Gesicht mit den riesengroßen Augen, das nach Maiglöckchen duftete, und stieß einen Grunzlaut aus, sagte aber nichts. Die Brünette legte den Kopf in den Nacken, entblößte mit Leidensmiene die Zähne, ergriff Korotkows Arm, zog ihn an sich und flüsterte:

»Warum schweigst du, Verführer? Mit deiner Kühnheit hast du mich gefügig gemacht, du mein Drache. So küsse mich doch, küsse mich rasch, ehe jemand von der Kontrollkommission kommt.«

Wieder entrang sich Korotkows Mund ein seltsamer Laut. Er taumelte, spürte etwas Süßes, Weiches auf seinen Lippen, und riesige Pupillen blickten ihm dicht in die Augen.

»Ich gebe mich dir hin«, raunte es in Korotkows Mund hinein.

»Nicht nötig«, erwiderte er heiser. »Mir sind die Papiere gestohlen worden.«

»Sieh einer an«, tönte es plötzlich von hinten.

Korotkow fuhr herum und erblickte das Männlein im Lüsterjackett.

»Aaah«, schrie die Brünette, hielt sich die Hände vors Gesicht und enteilte durch die Tür.

»Hi«, sagte das Männlein, »nicht schlecht. Wo man auch hinkommt, überall Sie, Herr Kolobkow. Sie sind mir ein Raffer. Aber ob Sie hier küssen oder nicht, eine Dienstreise werden Sie sich nicht erküssen. Mir altem Manne hat man sie gegeben, und ich werde fahren. So ist das.«

Mit diesen Worten zeigte er Korotkow mit dürrem Finger einen Vogel.

»Und eine kleine Anzeige werd ich gegen Sie einreichen«, fuhr das Lüsterjackett böse fort. »Jawohl, in der Hauptabteilung haben Sie schon drei entjungfert, und jetzt sind wohl die Unterabteilungen dran? Daß die Engelchen jetzt weinen, ist Ihnen egal? Traurig sind sie, die armen kleinen Mädchen, doch o weh, zu spät. Die Mädchenehre ist unwiederbringlich futsch. Futsch.«

Das Männlein zog ein riesiges Schnupftuch mit orangefarbenen Blumensträußen und schneuzte sich weinend.

»Und nun wollen Sie mir altem Manne die Reisegroschen entreißen, Herr Kolobkow? Bitte sehr …« Das Männlein schluchzte bebend und ließ die Aktentasche fallen. »Nehmen Sie, fressen Sie! Der zwar parteilose, aber sympathisierende alte Mann kann ja ruhig Hungers sterben. Soll er doch, denken Sie, schadet ihm gar nichts, dem alten Knochen. Doch merken Sie sich, Herr Kolobkow«, die Stimme des Alten wurde prophetisch drohend und schwoll zum Glockengeläut. »Sie werden Ihnen keinen Nutzen bringen, diese verfluchten Gelder. Im Halse werden sie Ihnen steckenbleiben.« Und der Alte brach in hemmungsloses Schluchzen aus.

Hysterie bemächtigte sich Korotkows: Ganz plötzlich und für sich selbst unerwartet fing er an, auf dem Fußboden herumzutrampeln.

»Verflucht und zugenäht«, schrie er dünn, und seine kranke Stimme entschwebte in den Gewölbebögen. »Ich bin nicht Kolobkow. Laß ab von mir! Ich bin nicht Kolobkow. Ich will gar nicht fahren!«

Er zerrte an seinem Kragen.

Die Tränen des Alten versiegten im Nu, er zitterte vor Entsetzen.

»Der nächste!« knarrte die Tür. Korotkow verstummte, stürmte ins Zimmer, lief an den Schreibmaschinen vorbei nach links und sah sich einem schlanken, eleganten Blondkopf im blauen Anzug gegenüber. Der Blondkopf nickte ihm zu und sagte:

»Kurz, Genosse. Kurz und knapp. Im Handumdrehen. Poltawa oder Irkutsk?«

»Mir sind die Papiere gestohlen worden«, antwortete Korotkow verstört und sah sich wild um. »Und ein Kater ist aufgetaucht. Das darf er nicht. Ich habe mich nie im Leben geprügelt, die Streichhölzer waren das. Er hat kein Recht, mich zu verfolgen. Mir egal, daß er Unterhoser ist. Mir sind die Pa…«

»So ein Quatsch«, antwortete der Blondkopf. »Sie kriegen von uns eine Uniform und Hemden und Laken. Wenn Sie nach Irkutsk fahren, kriegen Sie sogar eine gebrauchte Pelzjoppe. Fassen Sie sich kurz!«

Der Schlüssel klirrte melodisch im Schloß, der Blondkopf zog die Schublade auf, schaute hinein und sagte freundlich:

»Bitte kommen Sie, Sergej Nikolajewitsch.«

Sogleich tauchten aus der Eschenholzschublade ein wohlfrisierter flachsblonder Kopf auf und huschende blaue Augen. Diesen folgte, sich schlängelnd, der Hals, der gestärkte Kragen knisterte, dann zeigten sich Jackett, Arme, Hose, und gleich darauf stieg der komplette Sekretär, »guten Morgen« piepsend, auf das rote Tuch. Er schüttelte sich wie ein Hund, der aus dem Wasser kommt, sprang vom Schreibtisch, schob die Manschetten zurück in die Ärmel, entnahm der oberen Jackentasche einen Patentfederhalter und kritzelte drauflos.

Korotkow prallte zurück, streckte den Arm aus und sagte kläglich zu dem Blondkopf:

»Sehen Sie doch, sehen Sie, er ist aus dem Schreibtisch gestiegen. Was soll denn das bedeuten?«

»Gewiß ist er herausgestiegen«, antwortete der Blondkopf. »Er kann doch nicht den ganzen Tag da drin liegen. Die Arbeitszeit ist knapp, sie muß ausgenutzt werden.«

»Aber wie kann das sein? Wie?« rief Korotkow schrill.

»Ach, du mein Gott«, erregte sich der Blondkopf. »Halten Sie mich nicht auf, Genosse.«

Der Kopf der Brünetten schob sich durch die Tür und rief freudig aufgekratzt:

»Ich hab seine Papiere schon nach Poltawa geschickt. Und ich fahre mit ihm. Ich habe in Poltawa eine Tante, dreiundvierzig Grad Breite, fünf Grad Länge.«

»Na, großartig«, antwortete der Blondkopf, »ich kann solches Getrödel nicht leiden.«

»Ich will nicht!« schrie Korotkow mit flackerndem Blick. »Sie wird sich mir hingeben, und ich kann das nicht ausstehen. Ich will nicht! Geben Sie mir meine Papiere zurück. Und meinen rechtmäßigen Namen. Bringen Sie mich wieder in Ordnung!«

»Genosse, dafür ist die Aufgebotsabteilung zuständig«, piepste der Sekretär. »Wir können da gar nichts machen.«

»Ach, du Dummchen!« rief die Brünette, die erneut hereinschaute. »Sag ja! Sag ja!« Sie rief es flüsternd wie eine Souffleuse. Ihr Kopf, abwechselnd, verschwand und tauchte wieder auf.

»Genosse!« Korotkow verschmierte schluchzend die Tränen im Gesicht. »Genosse! Ich flehe dich an, gib mir die Papiere! Sei ein Freund! Mit allen Fasern meines Herzens flehe ich dich an, sei mein Freund, und ich geh ins Kloster!«

»Genosse! Keine Hysterie. Erklären Sie uns konkret und abstrakt, schriftlich und mündlich,

dringlich und geheim – Poltawa oder Irkutsk? Stehlen Sie einem beschäftigten Menschen nicht die Zeit! Nicht auf den Korridoren herumlaufen! Nicht ausspucken! Nicht rauchen! Geldwechseln untersagt!« dröhnte der Blondkopf ganz außer sich.

»Händedrücken verboten!« krähte der Sekretär.

»Es leben die Umarmungen!« flüsterte die Brünette leidenschaftlich, huschte wie ein Windhauch durchs Zimmer, umwehte Korotkows Hals mit Maiglöckchenduft.

»Das dreizehnte Gebot lautet: Du sollst nicht ohne Anliegen bei deinem Nächsten eintreten«, nuschelte das Männlein im Lüsterjackett, es flatterte mit den Schößen seines Havelocks durch die Luft. »Ich trete nicht ein, ich, bitte schön, nicht, aber Papierchen stelle ich trotzdem zu, da, zack! Unterschreib eins davon, und du landest auf der Anklagebank.« Er ließ ein Päckchen weiße Blätter aus dem weiten schwarzen Ärmel fallen, sie zerstoben und bedeckten die Tische wie Möwen die Uferfelsen.

Nebel drang ins Zimmer, und die Fenster begannen zu schlenkern.

»Genosse Blondkopf«, weinte der erschöpfte Korotkow, »erschieß mich an Ort und Stelle, aber

stell mir irgendein Papierchen aus. Die Hand will ich dir küssen.«

Der Blondkopf schwoll im Nebel und schoß in die Höhe, doch er unterschrieb pausenlos wie ein Rasender die Zettel des Männleins und schleuderte sie dem Sekretär zu, der sie mit freudigem Grunzen auffing.

»Der Teufel soll ihn holen«, dröhnte der Blondkopf. »Der Teufel soll ihn holen. He, Stenotypistinnen!«

Er winkte mit seiner riesigen Hand, da fiel vor Korotkows Augen die Hand auseinander, und dreißig Schreibmaschinen auf ihren Tischen spielten glöckchenklingend einen Foxtrott. Sich in den Hüften wiegend, wollüstig die Schultern drehend, mit cremefarbenen Beinen weißen Schaum aufwirbelnd, bewegten sich dreißig Frauen im Paradeschritt rund um die Schreibtische.

Weiße Papierschlangen krochen in den Rachen der Schreibmaschinen, verflochten sich, schnitten sich, vernähten sich miteinander. Heraus kamen weiße Hosen mit violetten Biesen und der Aufschrift: »Der Inhaber dieses ist wirklich der Inhaber und nicht irgendein Schwindler.«

»Anziehen!« schnauzte der Blondkopf im Nebel.

»Iiiii«, winselte Korotkow und schlug mit dem Kopf gegen die Kante vom Schreibtisch des Blondkopfs. Der Kopf wurde für einen Moment leichter, und ein tränenüberströmtes Gesicht bewegte sich vor Korotkow.

»Baldrian!« schrie jemand von der Decke.

Der Havelock verhüllte wie ein schwarzer Vogel das Licht, das Männlein flüsterte nervös:

»Jetzt gibt es nur noch eine Rettung – zu Dyrkin in die fünfte Abteilung. Los, schnell!«

Es roch nach Äther, dann trugen zarte Hände Korotkow hinaus in den halbdunklen Korridor. Der Havelock umfing Korotkow und zog ihn kichernd und raunend:

»Na, denen hab ich was Schönes eingebrockt, ich hab ihnen Papiere auf die Schreibtische geschüttet, daß jeder von ihnen mindestens fünf Jahre kriegt mitsamt einer Niederlage auf dem Schlachtfeld. Los, schnell!«

Der Havelock flatterte zur Seite, und ein feuchter Luftzug wehte aus dem umgitterten Schacht, der in die Tiefe führte.

10 Der schreckliche Dyrkin

Die Kabine mit der Spiegelwand sank abwärts, und mit ihr der doppelte Korotkow. Der erste und wichtigste Korotkow ließ den zweiten im Spiegel zurück und trat allein ins kühle Vestibül. Ein rosiger Dickwanst mit Zylinder empfing ihn mit den Worten:

»Na, großartig. Jetzt verhafte ich Sie.«

»Mich kann man nicht verhaften«, antwortete Korotkow unter satanischem Gelächter. »Es weiß ja niemand, wer ich bin. So ist es. Man kann mich weder verhaften noch verheiraten. Und nach Poltawa fahr ich nicht.«

Der Dickwanst erzitterte vor Entsetzen, sah Korotkow in die Pupillen und wich rückwärts.

»Verhafte mich doch«, piepste Korotkow und zeigte dem Dickwanst seine flatternde bleiche Zunge, die nach Baldrian roch. »Wie willst du mich verhaften, wenn ich dir statt der Papiere einen Vogel zeige? Vielleicht heiß ich Hohenzollern.«

»Herr Jesus«, sagte der Dickwanst, bekreuzigte sich mit bebender Hand, und sein rosiges Gesicht

wurde gelb.

»Hast du Unterhoser nicht gesehen?« fragte Korotkow abgehackt und hielt Umschau. »Gib Antwort, du Fettsack!«

»Überhaupt nicht«, antwortete der Dickwanst, und sein gelbes Gesicht wurde grau.

»Was soll denn jetzt werden? Na?«

»Zu Dyrkin, was sonst«, lispelte der Dickwanst. »Bei ihm ist es am besten. Bloß schrecklich ist er. Auwei, schrecklich! Dem darf man nicht zu nahe kommen. Heut sind schon zwei bei ihm oben rausgeflogen, und das Telephon hat er zerschlagen.«

»Na schön«, antwortete Korotkow und spuckte angeberisch aus, »das ist mir jetzt ganz egal. Los, hoch!«

»Stoßen Sie sich nicht den Fuß, Genosse Bevollmächtigter«, sagte der Dickwanst zärtlich und half Korotkow in den Lift.

Auf dem oberen Treppenabsatz trafen sie auf einen vielleicht sechzehnjährigen Bengel, der sie anbrüllte:

»Wohin? Halt!«

»Schlag mich nicht, Onkelchen«, sagte der Dickwanst, wobei er sich duckte und den Kopf mit den Händen schützte. »Wir wollen zu Dyrkin.«

»Geht rein«, schrie der Bengel.

Der Dickwanst flüsterte:

»Gehen Sie nur hinein, Euer Erlaucht, ich werd Sie hier auf der Bank erwarten. Hab solche Angst …«

Korotkow betrat einen dunklen Vorraum und gelangte in einen leeren Saal mit einem verwetzten himmelblauen Teppich.

Vor der Tür mit der Aufschrift »Dyrkin« zauderte Korotkow, doch dann trat er ein und fand sich in einem behaglich eingerichteten Arbeitszimmer mit einem riesigen himbeerrosa Schreibtisch und einer Wanduhr. Der kleine pummlige Dyrkin schnellte hinterm Schreibtisch hoch und blaffte, den Schnauzbart gesträubt: »Ruhe!«, obwohl Korotkow noch gar nichts gesagt hatte.

Im selben Moment erschien im Arbeitszimmer ein blasser Jüngling mit Aktentasche. Sofort überzogen Lächelfalten Dyrkins Gesicht.

»Ah!« rief er lieblich. »Artur Arturowitsch. Seien Sie gegrüßt.«

»Hör mal, Dyrkin«, sagte der Jüngling mit metallischer Stimme, »du hast an Pusyrjow geschrieben, ich hätte in der Emeritalkasse eine persönliche Diktatur eingeführt und die Emeritalgelder für den Monat Mai geklaut. Stimmt das? Antworte, du räudiges Miststück.«

»Ich?« stammelte Dyrkin und verwandelte sich wie durch Zauber aus Dyrkin dem Schrecklichen in Dyrkin den Gutmütigen. »Ich, Artur Diktaturowitsch … Ich, natürlich … Sie sollten nicht so …«

»Ach, du Schurke, du Schurke«, sagte der Jüngling deutlich artikuliert, holte kopfschüttelnd mit der Aktentasche Schwung und klatschte sie Dyrkin ans Ohr wie einen Eierkuchen auf den Teller.

Korotkow stieß mechanisch ein »Oh« aus und erstarrte.

»So wird es jedem Strolch ergehen, der sich erfrecht, die Nase in meine Angelegenheiten zu stecken«, sagte der Jüngling nachdrücklich, drohte Korotkow zum Abschied mit seiner roten Faust und ging.

Wohl zwei Minuten herrschte im Arbeitszimmer Schweigen, nur die Anhängsel an den Kandelabern klirrten, weil irgendwo ein Lastauto vorbeifuhr.

»Da sehen Sie’s, junger Mann«, sagte der gutmütige und gedemütigte Dyrkin und lachte bitter auf. »Das ist die Belohnung für meinen Eifer. Nächtelang opfert man den Schlaf, ißt und trinkt sich nicht satt, und das Ergebnis ist immer dasselbe – eins in die Schnauze. Vielleicht sind Sie auch deshalb

gekommen? Warum nicht, schlagt Dyrkin nur, schlagt ihn. Seine Schnauze ist ja auch amtlich. Aber womöglich tut Ihnen dann die Hand weh? Nehmen Sie doch das Kandelaberchen dort.«

Dyrkin reckte einladend die dicken Backen über den Schreibtisch. Korotkow, der nichts mehr begriff, lächelte schief und schüchtern, faßte den Kandelaber am Fuß und schmetterte ihn mitsamt den Kerzen knirschend Dyrkin auf den Schädel. Dem tropfte Blut aus der Nase auf den Schreibtisch; hilferufend entwich er durch eine Innentür.

»Kuckuck!« rief freudig ein hölzerner Kuckuck, der aus dem bemalten Nürnberger Häuschen an der Wand sprang. »Ku-Klux-Klan!« rief er und verwandelte sich in den Kahlkopf. »Das werden wir schriftlich festhalten, wie Sie hier die Mitarbeiter schlagen.«

Wut packte Korotkow. Er holte mit dem Kandelaber aus und schleuderte ihn gegen die Uhr. Sie antwortete mit Krachen und mit spritzenden Goldzeigertrümmern. Unterhoser sprang aus der Uhr, verwandelte sich in einen weißen Hahn mit der Aufschrift »Ausgangsbuch« und entschlüpfte durch die Tür. Sogleich ertönte hinter der Innentür Dyrkins Geheul: »Fangt den Räuber!«, und schwere Schritte

eilten von allen Seiten herbei. Korotkow wandte sich zur Flucht.

11 Parforcekino und Abgrund

Vom Treppenabsatz hüpfte der Dickwanst in die Kabine, warf die Gitter zu und sackte abwärts, und auf der mächtigen, ausgetretenen Treppe eilte es hinunter in folgender Reihenfolge: als erstes der schwarze Zylinder des Dickwanstes, dann der weiße Hahn »Ausgangsbuch«, nach dem Hahn der Kandelaber, der ein paar Zentimeter über dem weißen Spitzkopf sauste, danach Korotkow, der sechzehnjährige Bengel mit einem Revolver in der Hand und noch irgendwelche Leute, deren genagelte Stiefel polterten. Die Treppe ächzte im Bronzeton, auf den Treppenabsätzen klappten nervös die Türen.

Jemand beugte sich von der obersten Etage übers Geländer und rief durch ein Sprachrohr:

»Welche Sektion zieht da um? Ihr habt den Panzerschrank vergessen!«

Von unten antwortete eine Frauenstimme:

»Banditen!«

Durch die mächtige Tür, die auf die Straße führte, sprang Korotkow, der Zylinder und Kandelaber

überholt hatte, als erster hinaus, schluckte eine riesige Portion erhitzter Luft und sauste die Straße entlang. Der weiße Hahn verschwand unter Zurücklassung von Schwefelgeruch in der Erde, der schwarze Havelock wob sich aus der Luft und trottete neben Korotkow her, wobei er leise und lang gedehnt rief:

»Man schlägt die Unseren, Genossen!«

Die Passanten auf Korotkows Weg wichen zur Seite und schlüpften in Torwege. Pfiffe gellten und erloschen. Jemand ließ rasend Hetzpfiffe hören; aufpeitschende heisere Schreie »Haltet ihn!« loderten auf. Eiserne Jalousien ratterten herab, und ein Lahmer in der Straßenbahn kreischte:

»Es hat angefangen!«

Schüsse, lustig wie Weihnachtsknallbonbons, knallten hinter Korotkow her, und die Kugeln peitschten bald seitlich an ihm vorbei, bald über ihn hinweg. Korotkow, der wie ein Blasebalg keuchte, eilte zu einem gigantischen elfgeschossigen Gebäude, das die Seite der Straße und die Fassade einer schmalen Gasse zukehrte. Direkt an der Ecke hing ein Glasschild »Restoran i pivo«, das hatte plötzlich einen Stern aus Rissen und zersprang dann. Ein bejahrter Droschkenkutscher setzte sich vom Bock

aufs Straßenpflaster und sagte mit schmachtendem Gesichtsausdruck:

»Prima! Was macht ihr da, Brüder, wo schießt ihr hin, was soll das?«

Aus der Gasse kam ein Mann gelaufen und versuchte, Korotkow am Jackett zu packen. Das Jackett verblieb in seiner Hand. Korotkow bog um die Ecke, sauste ein paar Meter weiter und eilte dann hinein in den spiegelnden Raum des Vestibüls. Ein betreßter Junge mit Goldknöpfen sprang aus dem Lift und heulte los.

»Steig ein, Onkel, steig ein!« flennte er. »Aber schlag nicht ein Waisenkind!«

Korotkow zwängte sich in das Liftgehäuse, setzte sich auf die grüne Polsterbank dem zweiten Korotkow gegenüber und schnappte nach Luft wie ein Fisch auf dem Sand. Der Junge folgte ihm schluchzend, schloß die Tür, zog die Leine, und der Lift fuhr aufwärts. Schon krachten unten im Vestibül Schüsse, drehten sich Glastüren.

Weich und Übelkeit erregend schwebte der Lift in die Höhe. Der Junge hatte sich beruhigt, er wischte sich mit einer Hand die Nase, mit der anderen bediente er die Leine.

»Hast wohl Geld geklaut, Onkelchen?« fragte er neugierig und blickte Korotkow ins gramzerfurchte Gesicht.

»Unterhoser … greifen wir an«, antwortete Korotkow keuchend, »er ist ja auch zum Angriff übergegangen …«

»Onkelchen, du mußt am besten nach ganz oben, wo die Billardräume sind«, riet ihm der Junge. »Da auf dem Dach kannst du’s überstehen, wenn du ’ne Mauser hast.«

»Gut, nach oben«, stimmte Korotkow zu.

Gleich darauf blieb der Lift weich stehen, der Junge riß die Tür auf und sagte witternd:

»Steig aus, Onkelchen, verkrümle dich aufs Dach.«

Korotkow sprang hinaus, sah sich um und horchte. Von unten drang anschwellender Lärm, der sich aufwärts bewegte, von der Seite klang durch eine Glaswand, hinter der beunruhigte Gesichter zu sehen waren, das Klacken von Elfenbeinkugeln. Der Junge schlüpfte in den Lift, schloß die Tür und versank.

Korotkow, der die Position mit Adlerblick überschaut hatte, zögerte nur einen Moment, dann stürmte er mit dem Kampfruf »Vorwärts!« in den Billardraum. Da waren die grünen Tische mit den

Telegram:@shabarsbibliothek

blanken weißen Kugeln und die blassen Gesichter. Von unten, ganz nah schon, knallte ein Schuß, der ein betäubendes Echo auslöste, und irgendwo zerklirrte Glas. Die Spieler, als wäre dies ein Signal gewesen, warfen ihre Queues weg und trappelten im Gänsemarsch durch die Seitentür hinaus. Korotkow sauste hinterher und legte den Türhaken vor, dann warf er krachend die gläserne Eingangstür vom Treppenhaus in den Billardraum zu und verschloß sie, worauf er sich hurtig mit Kugeln bewaffnete. Ein paar Sekunden vergingen noch, dann erwuchs hinter dem Glas beim Lift der erste Kopf. Aus Korotkows Hand flog die erste Kugel, pfiff durch das Glas, und sofort verschwand der Kopf. Statt seiner glomm ein bleiches Feuer auf, ein zweiter Kopf erwuchs, dann ein dritter. Die Kugeln flogen dicht auf dicht, die Scheiben der Trennwand zersplitterten. Ein rollendes Klappern füllte das Treppenhaus, und als Antwort darauf dröhnte wie eine ohrenbetäubende Singernähmaschine ein MG los und erschütterte das ganze Gebäude. Gläser und Rahmen der oberen Hälfte wurden herausgeschnitten wie mit einem Messer, und eine Puderwolke von Stuckstaub zog durch den Billardraum.

Korotkow sah, daß die Stellung nicht zu halten war. Mit einem Anlauf, den Kopf mit den Armen schützend, zertrat er die dritte Glaswand, hinter der das asphaltierte Flachdach des Hochhauses begann. Die Wand zerklirrte. Unter heftigem Beschuß gelang es Korotkow, fünf Dreiecke Billardkugeln aufs Dach zu werfen, die über den Asphalt kullerten wie abgehackte Köpfe. Korotkow sprang hinter den Kugeln her, genau zur rechten Zeit, denn das Maschinengewehr hielt nun tiefer und schnitt den unteren Teil des Rahmens heraus.

»Ergib dich!« drang es dumpf zu ihm.

Er sah die erschöpfte Sonne, die dicht über seinem Kopf hing, den fahlen Himmel, spürte den Windhauch und den kaltgefrorenen Asphalt. Die Stadt machte sich von unten und außen durch gedämpften nervösen Lärm bemerkbar. Korotkow sprang über den Asphalt, blickte zurück und hob drei Kugeln auf, dann eilte er zur Brüstung, erstieg sie und blickte hinunter. Da erstarrte ihm das Herz. Er sah die Hausdächer, die klein und plattgedrückt erschienen, den Platz, über den Straßenbahnen krochen, und die Menschen, winzig wie Käfer, und er sah auch die grauen Gestalten, die durch den Spalt der Gasse zum Haupteingang des Gebäudes tanzten,

gefolgt von einem schweren Spielzeug, das mit goldglänzenden Köpfchen gespickt war.

»Umzingelt!« ächzte Korotkow. »Die Feuerwehr.«

Auf der Brüstung vorgebeugt, zielte er und warf nacheinander die drei Kugeln. Sie stiegen hoch, beschrieben einen Bogen und plumpsten hinunter. Korotkow holte sich noch einmal drei Kugeln, stieg wieder auf die Brüstung und warf auch sie, weit ausholend, hinab. Die Kugeln glänzten wie silbern, wurden dann im Abwärtsfallen schwarz, blinkten noch einmal auf und verschwanden. Es schien Korotkow, als liefen die Käferchen aufgescheucht über den besonnten Platz. Er bückte sich, um noch eine Portion Geschosse zu greifen, kam aber nicht mehr dazu. Unter lautem Knirschen und Klirren der Glasscherben zeigten sich im Durchbruch vom Billardraum Menschen. Wie auseinanderkullernde Erbsen kamen sie aufs Dach gesprungen. Graue Schirmmützen und graue Soldatenmäntel rasten näher, und durch die obere Scheibe flog, ohne die Erde zu berühren, das Männlein im Lüsterjackett. Nun fiel die Wand vollends auseinander, und unheildrohend glitt auf Rollschuhen der schreckliche glattrasierte Unterhoser aufs Dach, eine altertümliche Muskete in den Händen.

»Ergib dich!« brüllte es von vorn, von hinten und von oben, und alles übertönte der unerträgliche, ohrenbetäubende Kasserollenbaß.

»Aus«, rief Korotkow schwach, »aus. Die Schlacht ist verloren. Ta-ta-ta!« trompeteten seine Lippen das Schlußsignal.

Todesmut flutete ihm ins Herz. Sich festklammernd und balancierend, erklomm er das Geländer, schwankte, richtete sich dann zu voller Größe auf und schrie:

»Lieber Tod als Schande!«

Die Verfolger waren nur noch zwei Schritte entfernt. Schon sah Korotkow ausgestreckte Hände, schon schlug eine Flamme aus Unterhosers Mund. Der besonnte Abgrund lockte Korotkow so stark, daß ihm der Atem knapp wurde. Mit gellendem Siegesschrei sprang er in die Höhe. Sofort war ihm die Luft abgeschnitten. Undeutlich, sehr undeutlich, sah er etwas Graues mit schwarzen Löchern wie nach einer Explosion an sich vorbei aufwärts rasen. Dann sah er sehr deutlich das Graue hinunterfallen, er selbst aber sauste aufwärts in dem schmalen Spalt der Gasse, die nun über ihm war. Dann barst die blutige Sonne krachend in seinem Kopf, und er sah nichts mehr.

1924

Die Abenteuer Tschitschikows

Poem in 10 Punkten mit Prolog und Epilog

»Halt, halt, du Rindvieh!« schrie Tschitschikow und meinte Selifan.
»Ich zieh dir eins mit meiner Plempe über!« schrie ein berittener Feldjäger, der ihnen im Galopp entgegenkam, ein Kerl mit ellenlangem Schnauzbart.
»Mach die Augen auf, verf luchter Satansbraten — das ist ein kaiserlicher Wagen!«

Prolog

Wunderlicher Traum. Im Reich der Schatten, über dessen Eingang ein Ewiges Lämpchen mit der Aufschrift »Tote Seelen« blinkt, hat ein ausgelassener Satan die Türen geöffnet. Das Totenreich gerät in Bewegung, eine endlose Reihe zieht heraus.

Manilow im Schafpelz, auf großen Bären, Nosdrjow in einer fremden Equipage, Dershimorda auf einem Feuerwehrschlauch, Selifan, Petruschka, Fetinja …

Und als letzter kommt er, Pawel Iwanowitsch Tschitschikow, in seiner berühmten Chaise.

Und die ganze Schar bewegt sich gen Sowjetrußland, wo sich nun erstaunliche Begebenheiten zutragen. Was für welche, dazu folgen nun die Punkte …

1 Nachdem Tschitschikow in Moskau aus seiner Chaise in ein Automobil umgestiegen war, sauste er durch die Moskauer Straßenklüfte und schmähte Gogol mit fürchterlichen Flüchen:

»Unter beiden Augen sollen dem Satanskerl Beulen wachsen, so groß wie Heuschober! Hat der mir doch die Reputation dermaßen verdreckt und versaut, daß ich meine Nase nirgendwo mehr zeigen kann. Wenn jetzt rauskommt, daß ich Tschitschikow bin, feuern sie mich natürlich im Nu zu des Satans Großmutter! Und wenn sie mich bloß rausschmeißen, kann ich von Glück reden, verhüte Gott, daß ich in die Lubjanka zu sitzen komm. Alles Gogols Schuld, da soll doch ihm und seiner ganzen Sippe …«

Unter solcherlei Betrachtungen fuhr er in das Tor desselben Gasthauses, aus dem er hundert Jahre zuvor abgereist war.

Hier war entschieden alles wie früher: Aus den Ritzen lugten Schaben, und es schienen ihrer noch mehr geworden, doch es gab auch ein paar kleine Veränderungen. So hing zum Beispiel statt des Schildes »Gasthaus« ein Plakat mit der Aufschrift »Wohnheim Nr. soundso«, und selbstverständlich war da so viel Dreck und Müll, daß selbst Gogol sich das nicht hätte vorstellen können.

»Ein Zimmer!«

»Bitte die Einweisung!«

Der geniale Tschitschikow verlor keinen Moment die Fassung.

»Den Verwalter!«

Ei potz! Der Verwalter war ein alter Bekannter: der Onkel Lyssy Pimen, der früher die »Akulka« betrieben hatte und jetzt in der Twerskaja ein Café auf russischer Grundlage mit deutschen Ideen unterhielt: mit Nischen, Säften und natürlich Prostituierten. Gast und Verwalter wechselten den Begrüßungskuß und tuschelten, und schon war die Sache auch ohne Einweisung in Butter.

Tschitschikow verspeiste, was Gott bescherte, und sauste los, um sich auf einem Posten zu etablieren.

2 Er suchte alle Welt auf und bezauberte jedermann mit seiner ein wenig seitlichen Verbeugung sowie mit seiner enormen Belesenheit, durch die er sich schon immer ausgezeichnet hatte.

»Füllen Sie den Fragebogen aus!«

Sie gaben ihm das Formular, fast einen Meter lang, darin wimmelte es von heimtückischen Fragen: woher, wo gewesen, warum?

Tschitschikow saß keine fünf Minuten darüber, dann hatte er alles ausgefüllt. Nur seine Hand zitterte ein wenig, als er den Bogen abgab.

So, dachte er, jetzt werden sie ihn lesen und sehen, was ich für ein Schatz bin, und dann …

Aber es passierte rein gar nichts.

Erstens las den Fragebogen kein Mensch, zweitens geriet er einem Fräulein in die Hände, einer Registratorin, und die verfuhr mit ihm wie üblich: buchte ihn statt in die Eingänge in die Ausgänge und verkramte ihn dann sogleich irgendwo, so daß er spurlos verschwand.

Tschitschikow grinste und begann sein Angestelltendasein.

3 Von nun an ging es immer leichter. Tschitschikow sah sich zunächst mal um und entdeckte, überall, wo man auch hinspuckte, saß ein Bekannter. Er sauste in eine Behörde, wo Lebensmittelrationen ausgegeben werden sollten, und hörte:

»Ich kenne euch Halunken: Ihr nehmt eine lebendige Katze und zieht sie ab und gebt sie frech als Ration aus! Ich will eine Hammellende mit Grütze. Die Froschschenkel, die ihr hier als Ration verteilt, die nehm ich nicht in den Mund, und wenn ihr sie mit Zuckerguß serviert, und eure verfaulten Heringe schon gar nicht!«

Tschitschikow schaute hin – Sobakewitsch.

Der war, kaum angekommen, als erstes eine Ration fordern gegangen. Und hatte sie gekriegt! Aß sie auf

und verlangte Nachschlag. Kriegte. Zuwenig! Da kriegte er noch einen; er war ein einfacher Mann – sie gaben ihm Stoßarbeiterration. Zuwenig! Da gaben sie ihm eine Ration, die anderweitig reserviert war. Er verschlang sie und verlangte noch mehr. Und schlug Krach dabei! Beschimpfte alle als Christusverkäufer, behauptete, da sitze ein Spitzbube auf dem andern, und es gebe nur einen einzigen anständigen Kerl hier, den Schriftführer, aber auch der, wenn man’s bei Licht besehe, sei ein Schweinehund!

Da gaben sie ihm die Ration für Akademiemitglieder.

Tschitschikow hatte kaum gesehen, wie Sobakewitsch die Rationen vereinnahmte, schon etablierte er sich selbst. Natürlich ging er noch weiter als Sobakewitsch. Er empfing für sich selbst, für seine nicht existierende Frau nebst Kind, für Selifan, für Petruschka, für den bewußten Onkel, von welchem Betristschew zu erzählen pflegte, und für seine alte Mutter, die längst nicht mehr auf Erden weilte. Und alles Akademierationen. So kam es, daß man die Lebensmittel per Lastwagen bei ihm vorfuhr.

Nachdem er solchermaßen die Ernährungsfrage gelöst hatte, zog er gegen andere Institutionen aus,

um Stellungen zu erhalten.

Als er einmal im Automobil den Kusnezki Most entlangfuhr, traf er Nosdrjow. Der teilte ihm als erstes mit, daß seine Uhr nebst Kette bereits futsch seien. Uhr und Kette waren tatsächlich nicht vorhanden. Aber Nosdrjow ließ nicht den Kopf hängen. Er erzählte, welches Glück er in der Lotterie gehabt habe, indem er einen Liter Öl, ein Lampenglas und Sohlen für Kinderschuhe gewann, später jedoch habe er kein Glück mehr gehabt und – Gemeinheit – noch sechshundert Millionen draufzahlen müssen. Dem Außenhandel habe er angeboten, eine Partie echter kaukasischer Dolche ins Ausland zu liefern. Das habe er auch getan. Und er würde einen Haufen Geld daran verdient haben, wenn nicht die Engländer, diese Schufte, angesichts der eingravierten Schrift »Meister Saweli Sibirjakow« sie für Ausschuß erklärt hätten.

Nosdrjow schleppte Tschitschikow mit in sein Hotelzimmer und setzte ihm einen angeblich aus Frankreich erhaltenen herrlichen Kognak vor, der freilich intensiv nach Selbstgebranntem schmeckte.

Zu guter Letzt verstieg er sich zu der Beteuerung, man habe ihm achthundert Arschin Stoff, ein blaues Automobil mit Goldleisten und eine

Wohnraumeinweisung für ein Gebäude mit Säulen ausgefolgt.

Als nun sein Schwager Mishujew Zweifel äußerte, beschimpfte er ihn, nannte ihn aber nicht Sofron, sondern einfach Schweinehund.

Kurz und gut, Tschitschikow hatte ihn bald so satt, daß er nicht wußte, wie er von ihm wegkam.

Aber Nosdrjows Flunkereien hatten ihn auf den Gedanken gebracht, sich gleichfalls auf den Außenhandel zu verlegen.

4 Gesagt, getan. Wieder füllte er einen Fragebogen aus, begann zu agieren und zeigte sich in vollem Glanz. Er brachte Hammel mit doppeltem Vlies über die Grenze, dazwischen lagen Brabanter Spitzen; er schmuggelte Brillanten, versteckt in Rädern, Deichseln, Ohren und an sonstigen Stellen.

Binnen kurzem sah er sich im Besitz von etwa fünfhundert Millionen Kapital.

Aber er ließ nicht ab, er reichte an entsprechender Stelle ein Gesuch ein, daß er einen Betrieb pachten wolle, und malte in leuchtenden Farben aus, was für Vorteile dies dem Staat bringen werde.

In der Behörde riß man Mund und Ohren auf, denn die Vorteile waren in der Tat kolossal. Man bat ihn,

den Betrieb zu zeigen. Bitte sehr. Er liege am Twerskoi-Boulevard, genau gegenüber vom Strastnoi-Kloster, man brauche nur die Straße zu überqueren, und der Betrieb heiße Puschdenk am Twerboul. Man erkundigte sich an entsprechender Stelle, ob es dort so ein Ding gebe. Antwort: Das gebe es und sei in ganz Moskau bekannt. Wunderbar.

»Reichen Sie einen technischen Voranschlag ein.«

Tschitschikow hatte ihn schon in der Tasche.

Man gab ihm die Pacht.

Daraufhin verlor Tschitschikow keine Zeit, er sauste zu der entsprechenden Stelle:

»Ich bitte um Vorschuß.«

»Bringen Sie eine Personalliste in drei Exemplaren mit den vorgeschriebenen Unterschriften und Stempeln.«

Keine zwei Stunden vergingen, da legte er die Liste vor. In aller Form. Darauf waren so viele Stempel wie Sterne am Himmel. Auch die Unterschriften fehlten nicht.

»Der Leiter – Nëuwashai-Koryto, der Sekretär – Kuwschinnoje Rylo, der Vorsitzende der Tarifkommission – Jelisawet Worobej.«[1]

»In Ordnung. Holen Sie sich die Anweisung.«

Dem Kassierer blieb die Luft weg, als er die Endsumme sah. Tschitschikow quittierte und transportierte das Geld mit drei Droschken ab.

Dann zu einer anderen Behörde.

»Ich bitte um ein Darlehen auf meine Waren.«

»Zeigen Sie die Waren.«

»Seien Sie so gut, geben Sie mir einen Agenten mit.«

»Man gebe ihm einen Agenten!«

Sieh an, ein wohlbekannter Agent: Jemeljan Rotosej.

Tschitschikow nahm ihn mit, brachte ihn in den erstbesten Keller und zeigte. Jemeljan guckte – eine unermeßliche Menge von Lebensmitteln.

»Tja, das gehört alles Ihnen?«

»Ja, alles.«

»Nun«, sagte Jemeljan, »dann gratuliere ich. Sie sind ja kein Millionär, sondern ein Trillionär!«

Nosdrjow, der ihnen nicht von der Seite wich, goß Öl ins Feuer.

»Siehst du da drüben das Auto voller Stiefel zum Tor reinfahren?« sagte er. »Die Stiefel gehören auch ihm.«

Dann kam er in Fahrt, zog Jemeljan auf die Straße und zeigte.

»Siehst du die Läden? Das sind alles seine. Auf dieser ganzen Straßenseite gehören sie alle ihm. Die auf der anderen Seite auch. Siehst du die Straßenbahn? Seine. Die Laternen? Seine. Siehst du? Siehst du?«

Und er drehte ihn nach allen Seiten.

Jemeljan konnte nur noch flehen:

»Ich glaub’s ja! Ich seh’s ja! Laß mich bloß in Ruhe.«

Sie fuhren zurück auf die Behörde.

Hier fragte man: »Na, wie ist es?«

Jemeljan machte eine Handbewegung.

»Unbeschreiblich!«

»Na, wenn’s unbeschreiblich ist, zahle man ihm n + 1 Milliarde.«

5 Tschitschikows Karriere nahm einen schwindelerregenden Charakter an. Was er alles anstellte, ging auf keine Kuhhaut. Er gründete einen Trust zur Eisengewinnung aus Sägespänen und bekam auch darauf ein Darlehen. Er trat als Teilhaber einer riesigen Genossenschaft bei und verpflegte ganz Moskau mit Wurst aus dem Fleisch krepierter Tiere. Die Gutsbesitzerin Korobotschka, als sie hörte, jetzt sei in Moskau »alles erlaubt«, wünschte

Liegenschaften zu erwerben; daraufhin bildete Tschitschikow mit Samuchryschkin und Uteschitelny eine Gesellschaft und verkaufte ihr die Manege gegenüber der Universität. Er ging einen Kontrakt ein zwecks Elektrifizierung einer fernen Stadt, wo sich die Füchse gute Nacht sagten, und nachdem er mit einem ehemaligen Stadthauptmann Kontakt aufgenommen, riß er einen alten Zaun ab, stellte Markierungspfähle auf, damit es nach Planierung aussah, und was das Geld für die Elektrifizierung betraf, so schrieb er, es sei ihm von den Banden Hauptmann Kopejkins weggenommen worden. Kurzum, er vollbrachte wahre Wunder.

In Moskau verbreitete sich bald das Gerücht, daß Tschitschikow Trillionär sei. Die Behörden rissen sich um ihn als Spezialisten. Schon hatte Tschitschikow für fünf Milliarden eine Fünfzimmerwohnung gemietet, schon speiste er mittags und abends im »Empire«.

6 Aber plötzlich kam es zum Krachen.

Tschitschikows Verderben war, wie Gogol richtig vorausgesagt hatte, Nosdrjow, und den Rest gab ihm die Korobotschka. Nosdrjow wollte ihm gar keine Gemeinheit antun, doch im Suff schwatzte er beim

Pferderennen die Geschichte von den Sägespänen herum, erzählte auch, Tschitschikow habe nichtexistierende Betriebe gepachtet, und endete mit den Worten, Tschitschikow sei ein Gauner und gehöre erschossen.

Das Publikum kam ins Nachdenken, und wie ein Funke raste die geflügelte Fama los. Nun drang auch noch die Korobotschka, diese dumme Gans, in eine Behörde vor und erkundigte sich, wann sie in der Manege eine Bäckerei eröffnen könne. Vergeblich beteuerte man ihr, daß die Manege ein staatliches Gebäude und unverkäuflich sei, auch einen Laden darin zu eröffnen komme nicht in Frage – das blöde Weib begriff nicht.

Die Gerüchte über Tschitschikow wurden immer fürchterlicher. Schon fragte man sich, was dieser Tschitschikow für ein Vogel sei und wo er herkomme. Tratsch entstand, immer böser, immer ungeheuerlicher. Unruhe nistete sich in den Herzen ein. Telephone klingelten, Beratungen begannen. Es tagten die Baukommission mit der Kontrollkommission, die Kontrollkommission mit dem Wohnungsamt, das Wohnungsamt mit dem Volkskommgesund, das Volkskommgesund mit der Hauptverkleinindust, die Hauptverkleinindust mit

dem Volkskommvolksbild, das Volkskommvolksbild mit dem Proletkult usw.

Man stürzte zu Nosdrjow. Das war natürlich dumm. Alle Welt wußte, daß Nosdrjow ein Lügenbold war und man ihm kein Wort glauben dürfe. Aber er wurde befragt und stand in allen Punkten Rede und Antwort.

Er erklärte, Tschitschikow habe in der Tat einen nichtexistierenden Betrieb gepachtet, und er, Nosdrjow, sehe keinen Grund, dies nicht zu tun, wo es doch alle täten. Auf die Frage, ob Tschitschikow am Ende ein weißgardistischer Spion sei, antwortete er, ja, Tschitschikow sei ein Spion, und man habe ihn kürzlich sogar erschießen wollen, jedoch aus irgendwelchen Gründen davon abgesehen. Auf die Frage, ob Tschitschikow womöglich ein Falschmünzer sei, antwortete er, ja, Tschitschikow sei ein Falschmünzer, und knüpfte daran eine Anekdote, welche Tschitschikows außergewöhnliche Abgefeimtheit illustrieren sollte. Der habe erfahren, daß die Regierung neue Banknoten herausgeben wolle, habe daraufhin eine Wohnung in Marjina Rostscha gemietet und von dort aus falsche Scheine im Werte von achtzehn Milliarden in Umlauf gesetzt, und das zwei Tage, ehe die echten herauskamen, und

als man bei ihm eindrang und die Wohnung versiegelte, habe er in einer einzigen Nacht das Falschgeld mit echtem vermengt, so daß hernach selbst der Teufel nicht mehr herausgefunden hätte, welche Scheine echt und welche falsch waren. Auf die Frage, ob es stimme, daß Tschitschikow für seine Milliarden Brillanten gekauft habe, um ins Ausland zu fliehen, antwortete Nosdrjow, ja, das stimme, und er selbst habe dabei geholfen und mitgewirkt, weil ja ohne ihn überhaupt nichts daraus geworden wäre.

Nach Nosdrjows Geschichten breitete sich allgemeine Verzweiflung aus. Man sah keinerlei Möglichkeit, herauszufinden, wer Tschitschikow war. Und wer weiß, wie all das ausgegangen wäre, hätte sich nicht in der ganzen Gesellschaft einer gefunden, der freilich Gogol ebensowenig je zur Hand genommen hatte wie die andern, doch dafür eine kleine Dosis gesunden Menschenverstand besaß.

»Wißt ihr, was Tschitschikow ist?« rief er aus.

Und als alle im Chor brüllten: »Was denn?«, sprach er mit Grabesstimme: »Ein Betrüger.«

7 Da ging allen ein Licht auf. Fieberhaft wurde nach dem Fragebogen gesucht. Nicht da. In den Eingängen – nichts. Im Schrank – nichts. Bei der

Registratorin: »Woher soll ich das wissen? Bei Iwan Grigorjewitsch.«

Zu Iwan Grigorjewitsch: »Wo?«

»Nicht meine Sache. Fragt den Sekretär« usw. usw.

Plötzlich wurde der Fragebogen gefunden – im Ablagekasten für überflüssige Papiere.

Man las und war perplex.

Name? Pawel. Vatersname? Iwanowitsch. Nachname? Tschitschikow. Titel? Handelnde Person bei Gogol. Womit vor der Revolution befaßt? Mit dem Aufkauf toter Seelen. Einstellung zur Wehrpflicht? Nicht so, nicht anders, weiß der Teufel wie. In welcher Partei? Sympathisierender (mit wem – unbekannt). Vorbestraft? Welliger Schnörkel. Anschrift? Hof, zweiter Stock rechts, nachzufragen im Auskunftsbüro der Stabsoffiziersgattin Podtotschina, die wisse Bescheid.

Eigenhändige Unterschrift? Pustekuchen!

Man las, erstarrte.

Instrukteur Bobtschinski wurde gerufen.

»Fahr zum Twerskoi-Boulevard zu dem Betrieb Puschdenk, den er gepachtet hat, und auf den Hof, wo seine Waren sind, vielleicht läßt sich da was herauskriegen!«

Bobtschinski kam zurück. Kugelrunde Augen.

»Ein besonderes Vorkommnis!«

»Na?«

»Kein Betrieb dort. Er hat die Adresse des Puschkin-Denkmals angegeben. Und die Vorräte gehören nicht ihm, sondern der American Relief Administration.«

Nun heulten alle auf:

»Ach du liebe Güte! So ein Vogel ist das! Und dem haben

wir Milliarden gegeben! Jetzt werden wir ihn fangen müssen!«

Und man machte sich auf die Suche.

8 Ein Druck auf den Knopf.

»Den Boten!«

Die Tür ging auf, Petruschka erschien. Er war längst von Tschitschikow weggegangen und als Bote in die Behörde eingetreten.

»Nehmen Sie sofort diesen Brief, und gehen Sie sofort los!«

»Zu Befehl«, sagte Petruschka. Er nahm sofort den Brief, ging sofort los und verlor ihn sofort.

Anruf bei Selifan in der Garage.

»Einen Wagen. Schnell!«

»Sofort.«

Selifan fuhr zusammen, hüllte den Motor in eine warme Hose, zog die Jacke an, sprang auf den Sitz, stieß einen Pfiff aus, hupte und sauste los.

Welcher Russe liebt nicht schnelles Fahren?

Auch Selifan liebte es, darum hatte er kurz vor der Einfahrt in die Lubjanka die Wahl zwischen einer Straßenbahn und der Spiegelscheibe eines Ladens. Im Handumdrehen entschied er sich für letztere, wich der Straßenbahn aus und brauste wie ein Wirbelwind mit dem Schrei »Rettet euch!« durchs Fenster in den Laden.

Nun riß selbst Tentetnikow, der sämtliche Selifans und Petruschkas unter sich hatte, die Geduld:

»Beide achtkantig rausschmeißen!«

Man schmiß sie raus. Schickte sie zur Arbeitsbörse. Von dort kam das Kommando: Auf Petruschkas Stelle kommt Proschka von der Pljuschkina, auf Selifans Stelle kommt Grigori Dojesshai-ne-Dojedesch. Inzwischen aber schlug der Fall weitere Blasen!

»Das Vorschußamt!«

»Bitte sehr!«

»Nëuwashai-Koryto möchte herkommen.«

Das erwies sich als unmöglich. Nëuwashai-Koryto war zwei Monate zuvor aus der Partei

herausgesäubert worden, und aus Moskau hatte er sich danach selbst hinausgesäubert, denn er hatte entschieden nichts mehr in der Stadt verloren.

»Kuwschinnoje Rylo?«

In irgendeinen Krähwinkel abgereist, um dort die Gouvernementsabteilung zu instruieren.

Nun wollte man sich Jelisawet Worobej vornehmen. So einen gab es nicht. Es gab eine Stenotypistin namens Jelisaweta, aber die hieß nicht Worobej. Und es gab einen Assistenten des stellvertretenden Hilfsschriftführers namens Worobej, aber der hieß nicht Jelisawet!

Man setzte der Stenotypistin zu: »Sie?«

»Ich? Wieso ich? Ich heiße Jelisaweta mit a, oder etwa nicht?«

Sie brach in Tränen aus. Man ließ sie in Ruhe.

Während man sich mit Worobej herumplagte, ließ der Rechtsbeistand Samoswistow Tschitschikow unterderhand wissen, daß sein Fall Staub aufwirble, woraufhin Tschitschikow begreiflicherweise spurlos verschwand.

Vergeblich wurde ein Wagen zu der Adresse: Hof rechts gejagt, da war natürlich kein Auskunftsbüro, da war nur eine verlassene und verfallene Kantine für

öffentliche Beköstigung. Die Putzfrau trat den Besuchern entgegen und sagte, es sei niemand dahier.

Daneben freilich, Hof links, fand man ein Auskunftsbüro, doch dort saß keine Stabsoffiziersgattin, sondern eine gewisse Podstega Sidorowna, die selbstverständlich nicht mal ihre eigene Adresse kannte, geschweige denn die von Tschitschikow.

9 Verzweiflung befiel alle. Der Fall war dermaßen verwickelt, daß selbst der Teufel keinen Geschmack daran gefunden hätte. Die Sägespäne vermengten sich mit der nichtexistierenden Pacht, die Brabanter Spitzen mit der Elektrifizierung, die Brillanten mit der Erwerbung der Korobotschka. Nosdrjow hing auch mit drin, ferner verwickelt waren der Sympathisant Jemeljan Rotosej und der parteilose Dieb Antoschka, und dann kam noch die unsaubere Affäre mit den Lebensmittelrationen Sobakewitschs heraus. Und schließlich traf schriftliche Nachricht aus dem Gouvernement ein.

Samoswistow arbeitete emsig und mengte in das allgemeine Gewirr auch noch Reisen wegen Truhen und den Fall mit falschen Reisekostenabrechnungen (allein hierin waren 50 000 Personen verwickelt) und

so weiter und so fort. Kurz und gut, ein wahres Teufelskarussell rotierte. Diejenigen, denen Tschitschikow die Milliarden aus der Nase gezogen hatte, und diejenigen, die sie jetzt suchen mußten, rasten entsetzt herum und hatten nur einen unwiderleglichen Fakt vor Augen: Die Milliarden waren da, jetzt sind sie weg.

Endlich stand ein gewisser Onkel Mitjai auf und sagte:

»Hört zu, Leute, ich glaube, wir kommen nicht drumherum, eine Untersuchungskommission einzusetzen.«

10 Und jetzt (was träumt man nicht alles!) tauchte als Deus ex machina ich auf und sagte:

»Gebt mir den Auftrag.«

Verwunderung.

»Werden Sie … denn das … schaffen?«

Ich: »Keine Sorge.«

Zögern. Dann mit roter Tinte: »Beauftragen.«

Nun legte ich los (noch nie hatte ich einen schöneren Traum). Von allen Seiten kamen 35 000 Motorradfahrer zu mir gerast. »Was haben Sie für Wünsche?«

Ich: »Keine Wünsche. Bleibt bei eurer Beschäftigung! Ich schaff das selbst. Ganz allein.«

Holte tief Luft und brüllte, daß die Fenster klirrten:

»Verbindet mich mit Ljapkin-Tjapkin! Sofort! Per Telephon!«

»Unmöglich. Das Telephon ist kaputt!«

»Aha! Kaputt! Leitung gerissen? Damit sie nicht sinnlos baumelt, hängt den daran auf, der da spricht!«

Du lieber Gott! Nun war was los!

»Ich bitte Sie … Was machen Sie denn … Sofort … hähä … He! Handwerker her! Draht her! Wird gleich repariert!«

Im Nu war das Telephon in Ordnung, und man reichte mir den Hörer.

Ich tobte weiter:

»Ljapkin-Tjapkin? Sch-schurke! Festnehmen den Gauner! Die Gehaltslisten zu mir! Was? Nicht fertig? In fünf Minuten fertigmachen, sonst findet ihr euch in den Totenlisten wieder! Wer ist das? Die Frau von Manilow als Registratorin? Raus! Ulinka Betristschewa als Stenotypistin? Raus! Sobakewitsch? Festnehmen! Bei euch arbeitet der Halunke Mursofejkin? Der Falschspieler Uteschitelny? Festnehmen! Und den, der sie eingestellt hat, auch! Festnehmen! Auch den! Und

den da! Und jenen! Fetinja raus! Den Dichter Trjapitschkin, Selifan und Petruschka in die Registratur! Nosdrjow in den Keller! Sofort! Unverzüglich! Wer hat die Liste unterschrieben? Her mit der Kanaille, und wenn ihr ihn vom Meeresgrund holen müßt!«

Ein Donner ging durch die Hölle …

»Das ist ein Satan! Wo habt ihr den hergeholt?«

Ich: »Tschitschikow zu mir!«

»U-u-unmöglich zu finden. Der Herr haben sich versteckt.«

»Ach, versteckt? Wunderbar! Dann seid ihr dran.«

»Erbarm…«

»Ruhe!«

»Sofort … sof… Augenblickchen. Wird gesucht.«

Gleich darauf war er gefunden!

Vergeblich fiel Tschitschikow mir zu Füßen, raufte sich die Haare, zerfetzte seine Joppe und beteuerte, er habe eine arbeitsunfähige Mutter.

»Mutter!« brüllte ich. »Mutter? Wo sind die Milliarden? Wo ist das Geld des Volkes? Dieb! Aufschneiden, den Schurken! Er hat die Brillanten im Bauch!«

Man schnitt ihn auf. Da waren sie. »Alle da?«

»Ja, alle.«

»Einen Stein an den Hals binden und ab mit ihm in ein Eisloch!«

Es wurde still und sauber.

Ich rief an: »Alles sauber.«

Man antwortete mir: »Danke. Sie können sich was wünschen.« Ich machte einen Luftsprung am Telephon. Beinahe hätte ich alle meine Wünsche in den Hörer gesprochen, die mich schon seit langem quälten.

Eine Hose … ein Pfund Zucker … eine 25-Watt-Birne …

Aber dann fiel mir plötzlich ein, daß ein ordentlicher Schriftsteller uneigennützig zu sein hat, ich erschlaffte und murmelte in den Hörer:

»Nichts, nur Gogols Werke, gebunden; ich habe meine Ausgabe kürzlich auf dem Trödelmarkt verkauft.«

Und – bums! Schon lagen Gogols Werke mit Goldschnitt auf meinem Tisch!

Ich freute mich über meinen Gogol, der mich in ärgerlichen schlaflosen Nächten so manches Mal getröstet hatte, freute mich so sehr, daß ich schrie: »Hurra!«

Und …

Epilog

… wachte natürlich auf. Und da war nichts: kein Tschitschikow, kein Nosdrjow und vor allem kein Gogol.

Hehe, dachte ich und zog mich an, und das Alltagsleben hatte mich wieder.

1922

Die verhängnisvollen Eier

Erstes Kapitel

Curriculum vitae des Professors Persikow

Am Abend des 16. April 1928 betrat der Professor für Zoologie an der IV. Staatlichen Universität und Direktor des Zoologischen Instituts von Moskau, Persikow, sein Arbeitszimmer im Institut in der Herzenstraße. Er knipste die Milchglaskugel an der Decke an und sah sich um.

Der Beginn der entsetzlichen Katastrophe muß auf diesen unglückseligen Abend datiert werden, ebenso wie als Urheber der Katastrophe Professor Wladimir Ipatjewitsch Persikow anzusehen ist.

Er war achtundfünfzig Jahre alt, hervorragend gescheit, ein Wühler. Er hatte eine Glatze, von der seitlich ein paar gelbliche Haarbüschel wegstanden. Das Gesicht war glattrasiert, die Unterlippe vorgeschoben. Dies verlieh seinem Gesicht einen etwas launenhaften Ausdruck. Auf der roten Nase saß eine altmodische, kleine Brille mit Silbergestell, die kleinen Äuglein glänzten; der Professor war von

hohem Wuchs und ging ein wenig gebückt. Er sprach mit dünner, knarrender Quäkstimme und hatte nächst anderen Eigentümlichkeiten auch diese: Wenn er etwas Gewichtiges sagte, wovon er fest überzeugt war, krümmte er den rechten Zeigefinger zum Haken und kniff die Augen ein. Da er aber stets überzeugt sprach, denn seine Belesenheit auf seinem Fachgebiet war phänomenal, erschien der Haken recht oft vor den Augen seiner Gesprächspartner. Und außerhalb seines Fachgebietes, nämlich der Zoologie, Embryologie, Anatomie, Botanik und Geographie, äußerte sich Professor Persikow fast nie.

Er las keine Zeitungen, ging nicht ins Theater. Seine Frau war ihm im Jahre 1913 mit einem Tenor von der Simin-Op er durchgebrannt und hatte ihm einen Zettel folgenden Inhalts hinterlassen:

»Deine Frösche wecken einen unerträglichen Schauer des Abscheus in mir. Ihretwegen werde ich mein Leben lang unglücklich sein.«

Der Professor hatte nicht wieder geheiratet und besaß keine Kinder. Er war sehr aufbrausend, doch nicht nachtragend, trank gern Tee mit Multbeerenkonfitüre und wohnte in der Pretschistenka in einer Wohnung mit fünf Zimmern, von denen eines ein Hutzelweiblein innehatte, seine

Wirtschafterin Marja Stepanowna, die ihn wie eine Kinderfrau bemutterte.

Im Jahre 1919 wurden dem Professor drei von seinen fünf Zimmern weggenommen. Daraufhin erklärte er Marja Stepanowna: »Wenn die mit diesen Gemeinheiten nicht aufhören, Marja Stepanowna, dann gehe ich ins Ausland!«

Es steht außer Zweifel, daß der Professor, hätte er diesen Plan verwirklicht, mit Leichtigkeit den Lehrstuhl für Zoologie an jeder Universität der Welt erhalten haben würde, denn als Gelehrter war er absolut erstklassig, und bei allem, was so oder anders mit Lurchen oder Amphibien zu tun hatte, fand er nicht seinesgleichen mit Ausnahme von Professor William Wacley in Cambridge und Professor Giacomo Bartolomeo Beccari in Rom. Persikow las vier Fremdsprachen und sprach Französisch und Deutsch so gut wie Russisch. Seine Absichten hinsichtlich des Auslands führte er nicht aus, obwohl das Jahr 1920 noch schlimmer ausfiel als das Jahr 1919. Ereignisse traten ein und lösten einander ab. Die Große Nikitskaja-Straße wurde in Herzenstraße umbenannt. Sodann blieb die Uhr, die in die Wand des Hauses Herzenstraße, Ecke Mochowaja, eingelassen war, um Viertel zwölf stehen, und

schließlich geschah es, daß in den Terrarien des Zoologischen Instituts zuerst acht Prachtexemplare von Laubfröschen, sodann fünfzehn gemeine Kröten und zu guter Letzt ein einzigartiges Exemplar der Surinam-Kröte die Perturbationen des berühmten Jahres nicht aushielten und eingingen.

Unmittelbar nach den Kröten, mit denen die erste Ordnung der Lurche, zu Recht als Familie der Schwanzlosen bezeichnet, im Institut ausstarb, ging der unersetzliche Wächter, der alte Wlas, wiewohl nicht zur Klasse der Lurche gehörend, in die bessere Welt ein. Seine Todesursache war übrigens die gleiche wie bei den armen Lurchen, und Persikow diagnostizierte sie sofort: »Futtermangel.«

Der Gelehrte hatte durchaus recht: Wlas hätte Mehl gebraucht so wie die Kröten Mehlwürmer, aber da das erstere nicht vorhanden war, blieben auch die letzteren aus. Persikow wollte die restlichen zwanzig Exemplare von Laubfröschen auf die Ernährung mit Schaben umstellen, aber auch die Schaben waren verschwunden, womit sie ihre bösartige Einstellung zum Kriegskommunismus bekundeten. So kam es, daß auch die letzten Laubfrösche in die Müllgrube auf dem Institutshof wanderten.

Die Wirkung aller dieser Todesfälle, namentlich der Surinam-Kröte, auf Persikow läßt sich nicht beschreiben. Aus irgendwelchen Gründen gab er die Alleinschuld an dem Sterben dem damaligen Volkskommissar für Volksbildung.

Jetzt stand er mit Mütze und Galoschen im Korridor des auskühlenden Instituts und sagte zu seinem Assistenten Iwanow, einem eleganten Gentleman mit weißblondem Spitzbart: »Ihn dafür umzubringen wäre noch viel zuwenig, Pjotr Stepanowitsch! Was machen die denn? Sie richten ja das Institut zugrunde! Etwa nicht? Ein einzigartiges männliches Exemplar der Pipa americana, dreizehn Zentimeter lang …«

Es kam noch schlimmer. Nach dem Tode von Wlas froren die Institutsfenster dermaßen zu, daß auch die Innenscheiben der Doppelfenster mit Eisblumen bedeckt waren. Kaninchen, Füchse, Wölfe, Fische und sämtliche Nattern gingen ein. Persikow sprach tagelang kein Wort, dann erkrankte er an Lungenentzündung, starb jedoch nicht. Nachdem er sich wieder erholt hatte, erschien er zweimal wöchentlich im Institut und hielt in dem runden Saal, in dem unabhängig von der Außentemperatur stets fünf Grad Frost herrschten, bekleidet mit Galoschen,

Ohrenklappenmütze und Halstuch, weißen Dampf ausatmend, vor acht Hörern eine Vorlesungsreihe zum Thema »Die Kriechtiere der heißen Zone«. Die übrige Zeit lag er auf dem Sofa bei sich in der Pretschistenka, wo die Zimmerwände bis zur Decke mit Büchern vollgestopft waren, zugedeckt mit einem Plaid, starrte hustend in den Rachen des brennenden Öfchens, welches Marja Stepanowna mit vergoldeten Stühlen heizte, und gedachte der Surinam-Kröte.

Doch alles auf der Welt hat einmal ein Ende. Das Jahr 1920 verging, auch das Jahr 1921, und 1922 begann eine Art Rückwärtsbewegung. Anstelle des verblichenen Wlas erschien Pankrat, ein noch junger, aber zu großen Hoffnungen berechtigender Institutswächter, und das Institut wurde ein wenig geheizt. Im Sommer fing Persikow mit Pankrats Hilfe an der Kljasma 14 Stück gemeine Kröten. In den Terrarien brodelte neues Leben. 1923 las Persikow schon wieder achtmal wöchentlich – dreimal im Institut und fünfmal an der Universität –, 1924 dreizehnmal wöchentlich und außerdem noch an Arbeiterfakultäten, und im Frühjahr 1925 wurde er dadurch berühmt, daß er bei den Examina sechsundsiebzig Studenten durchrasseln ließ, alle wegen der Lurche.

»Was, Sie wissen nicht, wodurch sich die Lurche von den Kriechtieren unterscheiden?« fragte er. »Das ist doch geradezu lächerlich, junger Mann. Die Lurche haben keine Dauernieren. Die fehlen bei ihnen. So ist das. Schämen Sie sich! Sie sind doch gewiß Marxist?«

Der Gepeinigte bejahte erlöschend.

»Also, dann kommen Sie bitte im Herbst wieder«, sagte Persikow höflich und rief Pankrat munter zu: »Der nächste!«

So wie Amphibien nach langer Dürre wieder aufleben, sobald der erste reichliche Regen fällt, lebte Professor Persikow 1926 auf, als die Vereinigte Amerikanisch-Russische Gesellschaft, beginnend in der Gasetny-Gasse, Ecke Twerskaja, mitten in Moskau 15 fünfzehnstöckige Häuser und am Stadtrand 300 Arbeiterhäuser zu je 8 Wohnungen erbaute und damit ein für allemal die fürchterliche und lächerliche Wohnungskrise beendete, die den Moskauern in den Jahren 1919–1925 dermaßen zugesetzt hatte.

Es war überhaupt ein großartiger Sommer in Persikows Leben, und manchmal rieb er sich, zufrieden kichernd, die Hände, wenn er daran zurückdachte, wie er sich mit Marja Stepanowna in

zwei Zimmer hatte quetschen müssen. Jetzt hatte er die anderen drei wieder und konnte sich mit seinen zweieinhalbtausend Büchern, den ausgestopften Tieren, Diagrammen und Präparaten ausbreiten. Er knipste die grüne Lampe auf seinem Schreibtisch im Arbeitszimmer an.

Das Institut war gleichfalls nicht wiederzuerkennen. Man hatte es cremefarbig gestrichen, hatte eine Wasserleitung ins Zimmer der Lurche gelegt und sämtliche Scheiben durch Spiegelgläser ersetzt, fünf neue Mikroskope, Präpariertische aus Glas, 2 000-Watt-Lampen mit indirektem Licht, Scheinwerfer und Schränke waren eingetroffen.

Persikow lebte auf, und davon erfuhr überraschend die ganze Welt, als im Dezember 1926 seine Broschüre erschien: »Noch einmal zur Frage der Vermehrung der Käferschnecken«, 126 S., in: »Veröffentlichungen der IV. Universität«.

Und im Herbst 1927 erschien eine kapitale Arbeit von 350 Seiten, die wurde in sechs Sprachen übersetzt, darunter ins Japanische: »Embryologie der Pipas, Knoblauchkröten und Frösche«, Preis 3 Rubel. Staatsverlag.

Im Sommer 1928 jedoch geschah das Unwahrscheinliche, Entsetzliche …

Telegram:@shabarsbibliothek

Zweites Kapitel

Der bunte Schnörkel

Also, der Professor knipste die Lampe an und sah sich um. Er knipste auch den Scheinwerfer über dem langen Experimentiertisch an, zog den weißen Kittel über, klirrte mit den Geräten auf dem Tisch.

Viele der dreißigtausend mechanischen Droschken, die im Jahre achtundzwanzig in Moskau liefen, sausten knarrend über das glatte Holzpflaster der Herzenstraße, und allminütlich rollte polternd und klirrend eine Straßenbahn der Linie 16, 22, 48 oder 53 die Herzenstraße hinunter zur Mochowaja. Sie warf bunte Lichtreflexe in die Spiegelscheiben des Arbeitszimmers, und weithin war neben der schweren dunklen Turmkuppel der Erlöserkirche die hochstehende, dunstig-weiße Mondsichel zu sehen.

Aber weder die Mondsichel noch der Lärm des frühlingshaften Moskau beschäftigten Professor Persikow auch nur im geringsten. Er saß auf seinem dreibeinigen Drehschemel und drehte mit

tabakbraunen Fingern an der Grobeinstellung des wunderbaren Zeissmikroskops, in welches ein ungefärbtes frisches Amöbenpräparat eingespannt war. In dem Moment, als Persikow die Vergrößerung von fünf- auf zehntausendfach wechseln wollte, wurde die Tür einen Spaltbreit geöffnet, es zeigten sich ein Spitzbart und eine Lederschürze, und der Assistent rief: »Wladimir Ipatjewitsch, ich habe ein Gekröse präpariert, möchten Sie nicht mal schauen?«

Persikow glitt hurtig von seinem Schemel – die Schraube blieb auf halbem Wege stehen – und betrat, eine Zigarette in den Fingern knetend, das Zimmer seines Assistenten. Hier war auf dem Glastisch ein vor Angst und Schmerz halberstickter und halbtoter Frosch auf einer Korkunterlage gekreuzigt, und die glimmerartig durchsichtigen Eingeweide waren aus dem blutigen Leib ins Mikroskop eingeführt.

»Sehr schön«, sagte Persikow und brachte das Auge ans Okular des Mikroskops.

Offensichtlich war in den Eingeweiden des Froschs, wo, deutlich sichtbar, lebendige Blutkügelchen munter durch die Ströme der Gefäße flossen, etwas sehr Interessantes zu erkennen. Persikow vergaß seine Amöben und schaute anderthalb Stunden lang wechselweise mit Iwanow

durch das Okular. Dabei tauschten die beiden Gelehrten lebhafte, für gewöhnliche Sterbliche jedoch unverständliche Worte.

Endlich löste sich Persikow vom Mikroskop und erklärte: »Nichts mehr zu machen, das Blut gerinnt.«

Der Frosch bewegte schwerfällig den Kopf, und in seinen verlöschenden Augen stand deutlich zu lesen: »Mistkerle seid ihr, jawohl …«

Persikow erhob sich, vertrat die steif gewordenen Beine und kehrte in sein Arbeitszimmer zurück. Gähnend rieb er mit den Fingern die ewig entzündeten Augenlider, hockte sich dann auf den Drehschemel, blickte ins Mikroskop, hatte die Finger dabei an der Schraube und wollte sie schon drehen, hielt aber inne. Sein rechtes Auge sah eine mattweiße Scheibe und darin die verschwommenen weißen Amöben, in der Mitte der Scheibe jedoch saß ein bunter Schnörkel, wie eine Frauenhaarlocke anzuschauen. Diesen Schnörkel hatten Persikow und Hunderte seiner Studenten schon viele Male gesehen, der interessierte keinen, wozu auch. Das bunte Lichtbündelchen störte lediglich die Beobachtung und zeigte an, daß das Präparat nicht im Fokus lag. Darum wurde es gewöhnlich mit einer Schraubendrehung, die das Sichtfeld in gleichmäßig

weißes Licht tauchte, erbarmungslos weggewischt. Die langen Finger des Zoologen lagen schon um die Schraube, doch plötzlich glitten sie zitternd ab. Der Grund dafür war Persikows rechtes Auge. Es war plötzlich hellwach, verblüfft, ja beunruhigt. Zum Schaden der Republik war es keine unbegabte Mittelmäßigkeit, die da am Mikroskop saß. Nein, da saß Professor Persikow! Sein ganzes Leben, all sein Denken konzentrierte sich in seinem rechten Auge. Wohl fünf Minuten lang beobachtete in steinernem Schweigen ein höheres Wesen ein niederes, und das Auge quälte sich angespannt über dem außerhalb des Fokus liegenden Präparat. Ringsum Stille. Pankrat in seinem Zimmer war schon eingeschlafen, und nur einmal klirrten in einiger Entfernung zart und melodisch die Glasschränke, als Iwanow beim Weggehen sein Arbeitszimmer verschloß. Die Haustür ächzte. Dann ertönte des Professors Stimme, doch wem er die Frage stellte, weiß man nicht: »Was ist denn das? Ich verstehe gar nichts …«

Ein verspäteter Lastwagen fuhr durch die Herzenstraße und erschütterte das alte Gemäuer des Instituts. Eine flache Glasschale mit Pinzetten klimperte auf dem Tisch. Erbleichend hielt der Professor die Hände über das Mikroskop wie eine

Telegram:@shabarsbibliothek

Mutter über ihr Kind, wenn ihm Gefahr droht. Jetzt konnte keine Rede mehr davon sein, daß Persikow die Schraube drehte, o nein, er fürchtete bereits, eine unbekannte Gewalt könne das, was er sah, aus seinem Gesichtsfeld stoßen.

Es war ein heller Morgen, und ein goldener Streifen schnitt quer über den cremefarbenen Treppenvorbau des Instituts, als der Professor vom Mikroskop abließ und steifbeinig ans Fenster trat. Mit zitternden Fingern drückte er den Knopf, die dichten schwarzen Rouleaus schnurrten herunter und verbannten den Morgen aus dem Raum, und die weise gelehrte Nacht wurde wieder lebendig. Persikow, gelbgesichtig und beflügelt, stand breitbeinig da und starrte tränenden Auges aufs Parkett.

»Aber wie ist denn das möglich?« sagte er. »Das ist ja ungeheuerlich! Ungeheuerlich ist das, Herrschaften«, wiederholte er, an die Kröten in den Terrarien gewendet, allein, die Kröten gaben keine Antwort.

Der Professor schwieg, dann trat er zum Schalter, ließ die Rouleaus hochschnurren, löschte sämtliche Lichter und äugte ins Mikroskop. In sein Gesicht trat

Spannung, er zog die buschigen, gelben Augenbrauen zusammen.

»Aha, aha«, brummte er, »weg. Verstehe. Ver-ste-he«, akzentuierte er wie übergeschnappt und blickte wissend zu der ausgeknipsten Kugel hoch, »ganz einfach.«

Wieder ließ er die Rouleaus herunter und machte Licht. Ein Blick ins Mikroskop, und sein Gesicht zeigte ein frohes und gleichsam räuberisches Grinsen.

»Soso«, sagte er triumphierend und gewichtig mit erhobenem Finger, »den halten wir fest. Aber vielleicht geht’s auch mit der Sonne.«

Wieder gingen die Rouleaus hoch. Die Sonne war jetzt zu sehen. Sie übergoß die Institutsmauern mit Licht und warf schräge Strahlen auf das Holzpflaster der Herzenstraße. Der Professor schaute hinaus, erwog, wo die Sonne tagsüber stehen mochte. Er trat zurück, näherte sich erneut dem Fenster, machte ein paar Tänzelschritte, legte sich endlich mit dem Bauch aufs Fensterbrett.

Nun begann eine wichtige und geheimnisvolle Arbeit. Der Professor stülpte einen Glassturz über das Mikroskop. Dann ließ er über der bläulichen Flamme des Bunsenbrenners ein Stück Siegellack zergehen

und siegelte die Ränder des Glassturzes am Tisch fest, worauf er die Siegel mit dem Abdruck seines Daumens versah. Er löschte den Brenner, verließ das Zimmer und schloß das Sicherheitsschloß ab.

In den Institutskorridoren war Dämmerlicht. Der Professor ging zu Pankrats Zimmer und klopfte lange ohne Erfolg. Endlich hörte er durch die Tür ein Knurren wie von einem Kettenhund, gefolgt von Ächzen und Krächzen, dann erschien in gestreifter Unterhose mit Schnürbändern an den Knöcheln Pankrat. Seine Augen starrten den Gelehrten wild an, und er schnaufte schlaftrunken.

»Pankrat«, sagte der Professor mit einem Blick über die Brille hinweg, »entschuldige, daß ich dich geweckt habe. Hör zu, Freund, niemand darf mein Arbeitszimmer betreten. Ich habe dort eine Arbeit liegenlassen, die nicht verrückt werden darf. Verstanden?«

»Uuuh, ver-verstanden«, antwortete Pankrat, der nichts verstanden hatte. Er taumelte und knurrte.

»Nein, hör mal, du mußt aufwachen, Pankrat«, sagte der Zoologe und stieß ihm den Finger in die Rippen, was auf dessen Gesicht Schrecken und in dessen Augen einen Anflug von Denkfähigkeit auslöste. »Ich habe das Zimmer abgeschlossen«, fuhr

Persikow fort, »es darf nicht aufgeräumt werden, bis ich wieder da bin. Verstanden?«

»Zu Befehl«, krächzte Pankrat.

»Na wunderbar; geh wieder schlafen.«

Pankrat wandte sich um, verschwand in der Tür und ließ sich aufs Bett fallen, der Professor aber zog im Vestibül seinen grauen Sommermantel an, setzte den weichen Hut auf, da hatte er wieder das Bild im Mikroskop vor Augen, er starrte auf seine Galoschen, sekundenlang, als sähe er sie zum erstenmal. Er stieg in die linke und wollte die rechte über die linke ziehen, doch das ging nicht.

»So ein ungeheuerlicher Zufall, daß er mich wegrief«, sagte der Gelehrte, »sonst hätt ich das nie entdeckt. Das kann ja sagenhafte Folgen haben!«

Er lachte auf, warf einen verkniffenen Blick auf die Galoschen, zog die linke aus und fuhr in die rechte. »Mein Gott, die Konsequenzen sind ja nicht abzusehen.« Der Professor gab der linken Galosche, die ihn verdroß, weil sie nicht auf die rechte draufpaßte, einen verächtlichen Stoß und ging nur in der einen zur Tür. Hier verlor er sein Taschentuch, er trat ins Freie, und die schwere Tür schlug hinter ihm zu. Auf der Vortreppe klopfte er lange seine Taschen nach Streichhölzern ab, fand welche und ging mit

nichtangezündeter Zigarette im Mund die Straße entlang.

Bis zur Kirche begegnete dem Gelehrten kein Mensch. Er legte den Kopf in den Nacken und starrte zu dem goldenen Helm auf, den die Sonne wonnig beleckte.

»Wie kommt es bloß, daß ich das früher nicht gesehen habe? Ach, ich Idiot«, der Professor beugte sich vor und blickte versonnen auf seine unterschiedlich beschuhten Füße, »hm … was mach ich? Zurück zu Pankrat? Nein, den krieg ich nicht wach. Wegschmeißen das gemeine Ding ist auch schade. Trag ich sie eben.« Er zog die Galosche aus und nahm sie angewidert in die Hand.

Von der Pretschistenka kam ein uraltes Automobil mit drei Insassen. Zwei davon waren ziemlich bezecht, auf ihren Knien saß ein grellgeschminktes Frauenzimmer in seidener Pluderhose nach der Mode des Jahres achtundzwanzig.

»He, Opa!« rief sie mit tiefer, heiserer Stimme. »Wo haste denn die andre Galosche versoffen?«

»Der Zausel hat sich bestimmt im Alkazar vollaufen lassen«, johlte der linke Betrunkene, und der rechte lehnte sich heraus und schrie: »Hat die

Nachtbar in der Wolchonka noch offen? Da wollen wir hin!«

Der Professor musterte die drei über die Brille hinweg streng, ließ die Zigarette aus dem Mund fallen und vergaß sie alsbald. Über dem Pretschistenski-Boulevard riß der Himmel auf, und der Helm Christi begann zu lodern, als die Sonne durchtrat.

Drittes Kapitel

Persikows Entdeckung

Es handelte sich um folgendes. Als der Professor sein geniales Auge ans Okular brachte, fiel ihm zum erstenmal im Leben auf, daß der bunte Schnörkel einen besonders grellen und dicken Strahl aufwies. Dieser Strahl war von hellroter Farbe und stach aus dem Schnörkel wie eine kleine Klinge, na, sagen wir, wie eine Nadel.

Es war schon ein Unglück, daß dieser Strahl ein paar Sekunden lang das geübte Auge des Virtuosen fesselte.

In ihm, dem Strahl, hatte der Professor etwas gesehen, was tausendmal wichtiger und bedeutsamer war als der Strahl selbst, dieses unstabile Kind, geboren durch die zufälligen Bewegungen von Spiegel und Objektiv. Weil der Assistent den Professor abgerufen hatte, waren die Amöben anderthalb Stunden lang dem Strahl ausgesetzt gewesen. Daraus hatte sich folgendes ergeben:

Während die körnigen Amöben außerhalb des Strahls welk und hilflos auf dem Objektträger lagen, war da, wo das rote spitze Schwert hinreichte, seltsamerweise brodelndes Leben entstanden. Die grauen Amöben schoben Scheinfüßchen vor, bewegten sich mit aller Kraft zu dem roten Streifen hin und wurden in ihm wie durch Zauber lebendig. Irgendeine Kraft hatte ihnen Lebensatem eingehaucht. Scharenweise kämpften sie kriechend um einen Platz in dem Strahl, wo – ein besseres Wort gibt es nicht – eine rasende Vermehrung vor sich ging. Sämtliche Gesetze, die Persikow kannte wie seine fünf Finger, wurden von den Amöben gebrochen und über den Haufen geworfen; sie vermehrten sich durch Knospung, zusehends, blitzschnell. Innerhalb des Strahls zerfielen sie in Teile, und jeder Teil wurde binnen zwei Sekunden zu einem neuen, frischen Organismus. Diese Organismen wuchsen und reiften in wenigen Augenblicken, nur um ihrerseits im Nu eine neue Generation hervorzubringen. Zuerst wurde es in dem roten Streifen, dann auf der ganzen Glasscheibe zu eng, und ein Kampf war unvermeidlich. Die neugeborenen Amöben fielen wütend übereinander her, rissen einander in Fetzen, die sie verschlangen. Inmitten der Neugeborenen

lagen die Leichen derer, die im Existenzkampf zugrunde gegangen waren. Die Besten und Stärksten siegten. Und diese Besten waren entsetzlich. Erstens übertrafen sie die gewöhnlichen Amöben an Umfang um fast das Doppelte, und zweitens zeichneten sie sich durch ganz besondere Wut und Flinkheit aus. Ihre Bewegungen waren schnell, ihre Scheinfüßchen bedeutend länger als bei den normalen Amöben, und sie arbeiteten damit, das kann ohne Übertreibung gesagt werden, wie ein Krake mit seinen Fangarmen.

Am zweiten Abend studierte der Professor, der blaß und abgemagert war, nichts aß und sich mit dicken Selbstgedrehten aufpulverte, eine neue Amöbengeneration, und am dritten Tag nahm er sich den Ursprung vor, den roten Strahl.

Leise zischte der Bunsenbrenner, wieder rauschte der Verkehr durch die Straße, und der Professor, von der hundertsten Zigarette vergiftet, lehnte sich mit halbgeschlossenen Augen auf dem Drehschemel zurück.

»Ja, jetzt ist alles klar. Der Strahl hat sie zum Leben erweckt. Das ist ein neuer Strahl, den noch niemand untersucht, noch niemand entdeckt hat. Als erstes muß geklärt werden, ob er nur bei elektrischem

Licht entsteht oder auch bei Sonnenlicht«, murmelte Persikow vor sich hin.

Im Verlaufe einer weiteren Nacht wurde dies geklärt. Persikow erwischte in drei Mikroskopen drei Strahlen, doch die Sonne erbrachte nichts.

»Man muß annehmen«, urteilte er, »daß er im Sonnenspektrum nicht vorhanden ist … hm … nun, kurz und gut, man muß annehmen, daß er nur durch elektrisches Licht hervorzubringen ist.«

Er liebäugelte mit der Mattglaskugel an der Decke, stellte beseelt Überlegungen an, bat dann Iwanow in sein Arbeitszimmer. Er erzählte ihm alles und zeigte ihm die Amöben.

Der Privatdozent Iwanow war perplex, ja erschüttert: Wie war es möglich, daß eine so einfache Sache, ein so dünner Strahl, nicht früher bemerkt worden war, verdammt noch mal! Von wem auch immer und sei es von ihm selbst, Iwanow, das war ja wirklich ungeheuerlich! Seht doch nur …

»Sehen Sie doch nur, Wladimir Ipatjewitsch!« sagte Iwanow, und sein Auge klebte verstört am Okular. »Was ist denn da los? Die wachsen ja vor meinen Augen! Schauen Sie, schauen Sie …«

»Ich beobachte sie schon seit vorgestern«, antwortete Persikow gefühlvoll.

Nun kam es zwischen den beiden Gelehrten zu einem Gespräch, dessen Sinn sich wie folgt resümieren läßt: Der Privatdozent nehme es auf sich, ein Gehäuse mit Linsen und Spiegeln zu konstruieren, in welchem dieser Strahl auch ohne Mikroskop in vergrößerter Form zu gewinnen wäre. Er hoffe, ja, er sei fest überzeugt, daß dies äußerst einfach sei. Er werde den Strahl erzeugen, darauf könne sich Wladimir Ipatjewitsch verlassen. Und nun trat eine kleine Stockung ein.

»Wenn ich die Arbeit veröffentliche, werde ich schreiben, daß Sie das Gehäuse gebaut haben, Pjotr Stepanowitsch«, äußerte Persikow, denn er hatte das Gefühl, daß diese Stockung behoben werden müsse.

»Oh, nicht so wichtig. Aber wenn Sie meinen …«

Und schon war die Stockung behoben. Von diesem Zeitpunkt an fesselte der Strahl auch Iwanow. Während Persikow, der immer magerer wurde, ganze Tage und halbe Nächte lang über dem Mikroskop saß, hantierte Iwanow im lampenglänzenden physikalischen Kabinett, kombinierte Linsen und Spiegel. Ein Mechaniker ging ihm zur Hand.

Aus Deutschland trafen nach einer Bestellung über das Volkskommissariat für Volksbildung drei Sendungen für Persikow ein, sie enthielten

doppelkonvexe, doppelkonkave und sogar konvex-konkav geschliffene Linsen. Zu guter Letzt hatte Iwanow das Gehäuse fertig, und tatsächlich gelang es ihm, den roten Strahl darin zu erzeugen. Und man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, es gelang ihm meisterlich: Der Strahl war dick, spitz und stark, von vier Zentimeter Durchmesser.

Am 1. Juni wurde das Gehäuse in Persikows Arbeitszimmer installiert. Ungeduldig begann der Gelehrte seine Versuche mit Froschlaich, den er dem Strahl aussetzte. Die Resultate waren erschütternd. Binnen zwei Tagen und Nächten schlüpften aus den Froscheiern Tausende von Kaulquappen. Damit nicht genug, wuchsen die Kaulquappen in nur vierundzwanzig Stunden ganz ungewöhnlicherweise zu Fröschen heran, die so bösartig und gefräßig waren, daß die eine Hälfte alsbald von der anderen verschlungen wurde. Dafür laichten die Übriggebliebenen gegen alle Zeitgesetze, und schon zwei Tage später war ohne Bestrahlung eine neue Generation da, obendrein ungeheuerlich zahlreich. Im Arbeitszimmer des Gelehrten war der Teufel los: Die Kaulquappen überschwemmten das Institut, und in den Terrarien, auf den Fußböden, in allen Winkeln erschallte ein Quakkonzert wie in einem Sumpf.

Pankrat, der Persikow ohnedies wie das Feuer fürchtete, kannte jetzt für ihn nur noch ein Gefühl: tödliches Entsetzen. Nach einer Woche hatte auch der Professor das Empfinden, daß er überschnappte. Das ganze Institut stank nach Äther und Zyankali, an dem sich Pankrat beinahe vergiftet hätte, weil er zu früh die Maske abnahm. Aber zu guter Letzt gelang es, die überquellende Sumpfgeneration zu vergiften und die Räume zu durchlüften.

Zu Iwanow sagte Persikow dies: »Wissen Sie, Pjotr Stepanowitsch, die Wirkung des Strahls auf das Deutoplasma und überhaupt auf die Eizelle ist verblüffend.«

Der kühle und zurückhaltende Gentleman Iwanow fiel dem Professor in ganz ungewohntem Ton ins Wort: »Wladimir Ipatjewitsch, was reden Sie bloß von solchem Kleinkram wie Deutoplasma! Sprechen wir’s doch aus: Sie haben etwas Einzigartiges entdeckt!« Es kostete ihn sichtlich Mühe, doch er quetschte die Worte heraus: »Professor Persikow, Sie haben den Strahl des Lebens gefunden.«

Ein schwaches Rot trat auf Persikows unrasierte bleiche Wange. »Na, na«, murmelte er.

»Doch«, fuhr Iwanow fort, »Sie werden sich einen Namen machen. Mir schwindelt! Verstehen Sie

doch«, sprach er leidenschaftlich weiter, »die Helden von Wells sind im Vergleich zu Ihnen schlicht Humbug. Und ich habe immer geglaubt, diese Märchen … Erinnern Sie sich an seine ›Götternahrung‹?«

»Ah, das ist ein Roman«, antwortete Persikow.

»Ja doch, ich bitte Sie, ein ganz berühmter!«

»Hab ich vergessen«, äußerte Persikow, »ich weiß, daß ich ihn gelesen habe, aber alles weg.«

»Wie können Sie so was vergessen, sehen Sie nur.« Iwanow hob einen unwahrscheinlich großen toten Frosch mit geschwollenem Bauch am Bein von der Glasplatte hoch; das Maul hatte noch im Tode einen bösartigen Ausdruck. »Das ist doch ungeheuerlich!«

Viertes Kapitel

Die Popenfrau Drosdowa

Gott allein weiß, ob Iwanow schuld war oder ob es daran lag, daß Sensationsnachrichten sich von selbst durch die Luft verbreiten, jedenfalls waren der Strahl und Professor Persikow in dem gigantischen brodelnden Moskau plötzlich im Gespräch. Zugegeben, beiläufig und sehr nebelhaft. Die Kunde von der wundertätigen Entdeckung hüpfte wie ein angeschossener Vogel durch die lichterstrahlende Hauptstadt, verstummte wieder, flackerte erneut auf, und so ging es bis Mitte Juli, da erschien auf Seite zwanzig der Zeitung »Iswestija« unter der Überschrift »Neues aus Wissenschaft und Technik« eine kurze Notiz über den Strahl. Mit dürren Worten wurde gesagt, daß ein bekannter Professor von der IV. Universität einen Strahl erfunden habe, der die Lebenstätigkeit niederer Organismen unwahrscheinlich steigere, und daß dieser Strahl noch der Überprüfung bedürfe. Der Name des

Professors war selbstverständlich verdruckt und lautete: Pewsikow.

Iwanow brachte Persikow die Zeitung und zeigte ihm die Notiz.

»Pewsikow«, knurrte Persikow, der in seinem Arbeitszimmer mit dem Gehäuse hantierte, »woher diese Windbeutel das bloß alles wissen!«

Leider bewahrte der verstümmelte Name den Professor nicht vor weiteren Ereignissen. Sie begannen schon tags darauf und vergällten ihm fortan das Leben.

Pankrat, nachdem er geklopft hatte, trat ein und händigte Persikow ein prachtvolles glänzendweißes Visitenkärtchen aus.

»Er is draußen«, fügte er zaghaft hinzu.

Auf dem Kärtchen stand mit eleganter Schrift gedruckt:

ALFRED ARKADJEWITSCH BRONSKI
Mitarbeiter der Moskauer Zeitschriften
»Rotes Flämmchen«, »Roter Pfeffer«, »Rote

Zeitschrift«, »Roter Scheinwerfer« sowie der
Zeitung »Rotes Moskau am Abend«

»Jag ihn zum Teufel«, sagte Persikow trocken und fegte das Kärtchen unter den Tisch.

Pankrat ging, doch fünf Minuten später kehrte er mit Leidensmiene und mit einem zweiten Exemplar des Kärtchens zurück.

»Was ist, willst du dich über mich lustig machen?« knirschte Persikow wutschäumend.

»Der Herr sagen, von der GePeU«, entgegnete Pankrat bleich.

Persikow schnappte mit einer Hand das Kärtchen, wobei er es fast mittendurch riß, und warf mit der anderen die Pinzette auf den Tisch. Auf dem Kärtchen stand jetzt zusätzlich in krauser Handschrift: »Ich bitte vielmals, mich zu entschuldigen und zu empfangen, sehr geehrter Professor, für drei Minuten in einer gesellschaftlichen Presseangelegenheit. Auch Mitarbeiter der satirischen Zeitschrift ›Roter Rabe‹, herausgegeben von der GPU.«

»Hol ihn rein«, sagte Persikow, dem die Luft knapp wurde.

Sofort tauchte hinter Pankrats Rücken ein junger Mann mit glattrasiertem feistem Gesicht hervor. Verblüffenderweise waren seine Augenbrauen ewig hochgezogen wie bei einem Chinesen, und die achatfarbenen Äuglein darunter sahen dem Gesprächspartner nie in die Augen. Gekleidet war der junge Mann makellos modisch: schmales, knielanges Jackett, überweite Schlaghosen und unnatürlich breite Lackschuhe, deren Spitzen wie Pferdehufe aussahen. In den Händen hielt er einen Rohrstock, einen spitzen Hut und ein Notizbuch.

»Was wünschen Sie?« fragte Persikow mit einer Stimme, daß Pankrat zur Tür hinauswutschte. »Man hat Ihnen doch gesagt, daß ich beschäftigt bin.«

Statt einer Antwort machte der junge Mann dem Professor zwei Verbeugungen, nach links und nach rechts verkantet, dann flitzten seine Äuglein rings durchs Arbeitszimmer, und schon hatte er in seinem Notizbuch einen Schnörkel gemalt.

»Ich bin beschäftigt«, sagte der Professor mit einem angewiderten Blick in die Äuglein seines Gastes, der jedoch keinerlei Wirkung hervorbrachte, denn die Äuglein waren ungreifbar.

»Ich bitte tausendmal um Vergebung, hochverehrter Professor«, sprach der junge Mann mit zarter Stimme, »daß ich bei Ihnen eindringe und Ihnen Ihre kostbare Zeit stehle, aber das Aufsehen, das die Nachricht von Ihrer Entdeckung in aller Welt erregt, nötigt unsere Zeitschrift, Sie um einige Erklärungen zu bitten.«

»Was denn für Erklärungen in aller Welt?« wimmerte Persikow und ergilbte. »Ich bin nicht verpflichtet, Ihnen Erklärungen oder sonstwas abzugeben. Ich bin beschäftigt, schrecklich beschäftigt.«

»Woran arbeiten Sie?« fragte der junge Mann süßlich und malte den zweiten Schnörkel ins Notizbuch.

»Ich? Was haben Sie vor? Wollen Sie etwa was drucken?«

»Ja«, antwortete der junge Mann und kritzelte plötzlich in seinem Notizbuch drauflos.

»Erstens habe ich nicht die Absicht, irgend etwas zu veröffentlichen, ehe meine Arbeit beendet ist, und schon gar nicht in Ihren Zeitungen. Zweitens, woher wissen Sie das alles?« Persikow spürte, daß er in Verwirrung geriet.

»Stimmt es, daß Sie einen Strahl für neues Leben erfunden haben?«

»Wieso denn neues Leben?« tobte der Professor. »Was reden Sie da für einen Stuß! Der Strahl, an dem ich arbeite, ist noch längst nicht erforscht, und überhaupt weiß man vorerst gar nichts! Möglicherweise steigert er die Lebenstätigkeit des Protoplasmas …«

»Um das Wievielfache?« fragte der junge Mann rasch.

Nun war Persikow vollends durcheinander. Ist das eine Type! Was soll das bloß?

»Was sind das für spießige Fragen? Ich könnte vielleicht sagen, na, um das Tausendfache!«

Die Äuglein des jungen Mannes blitzten in diebischer Freude. »Es entstehen also gigantische Organismen?«

»Keine Spur! Nun ja, die Organismen, die ich erzeugt habe, sind größer als die gewöhnlichen. Nun ja, sie haben ein paar neue Eigenschaften. Aber ausschlaggebend ist doch nicht die Größe, sondern das unwahrscheinliche Tempo der Vermehrung«, sagte Persikow zu seinem Unglück, und schon packte ihn Entsetzen. Der junge Mann hatte die erste Seite vollgeschrieben, blätterte um und kritzelte weiter.

»Hören Sie auf zu schreiben!« zischte Persikow verzweifelt, doch er spürte, daß der junge Mann ihn in der Hand hatte. »Was schreiben Sie denn da?«

»Trifft es zu, daß binnen zwei Tagen und Nächten zwei Millionen Kaulquappen aus dem Laich schlüpfen?«

»Aus welcher Menge Laich denn?« schrie Persikow mit neuer Wut. »Haben Sie überhaupt schon mal ein Froschei gesehen, sagen wir, von einem Laubfrosch?«

»Aus einem halben Pfund?« fragte der junge Mann ungerührt. Persikow lief puterrot an.

»Zum Donnerwetter, das geht doch nicht nach dem Gewicht! Was quasseln Sie da? Natürlich, wenn man ein halbes Pfund Froschlaich nimmt … dann vielleicht … verdammt, dann könnte diese Zahl stimmen, aber vielleicht ist es auch viel mehr!«

In den Augen des jungen Mannes erglühten Brillanten, und in einem einzigen Zug kritzelte er eine ganze Seite voll.

»Ist es wahr, daß dies in der ganzen Welt eine Umwälzung der Tierzucht zur Folge haben wird?«

»Typische Reporterfrage«, heulte Persikow, »überhaupt, ich erlaube Ihnen nicht, solchen

Mumpitz zu schreiben. Ich sehe Ihnen doch am Gesicht an, daß Sie da völligen Humbug notieren!«

»Und dann noch ein Foto von Ihnen, Professor, ich bitte Sie dringend«, sprach der junge Mann und klappte sein Notizbuch zu.

»Was? Ein Foto von mir? Das soll in Ihren Postillen gedruckt werden mitsamt dem Blödsinn, den Sie da schreiben? Nein, nein, nein … Ich bin beschäftigt … ich muß Sie bitten!«

»Es kann ein altes sein. Sie kriegen es auch sofort zurück.«

»Pankrat!« brüllte der Professor in rasender Wut.

»Ich habe die Ehre«, sagte der junge Mann und verblühte.

Anstelle von Pankrat ertönte vor der Tür das sonderbare rhythmische Knarren einer Maschine, etwas Eisernes klackerte über den Fußboden, und im Arbeitszimmer erschien ein ungewöhnlich dicker Mann, der eine Bluse trug und eine Hose, beides aus einer Wolldecke genäht. Sein mechanisches linkes Bein knackte und krachte. In der Hand trug er eine Aktentasche. Sein glattrasiertes rundes Gesicht wabbelte wie gelbe Sülze und produzierte ein herzliches Lächeln. Er machte dem Professor eine militärisch knappe Verbeugung und reckte sich

wieder auf, worauf in seinem Bein ein federndes Surren erscholl. Persikow war wie vor den Kopf geschlagen.

»Herr Professor«, begann der Unbekannte mit sympathischer heiserer Stimme, »verzeihen Sie einem gewöhnlichen Sterblichen, daß er Ihr Alleinsein stört.«

»Sind Sie Reporter?« fragte Persikow. »Pankrat!«

»Keineswegs, Herr Professor«, antwortete der Dickwanst. »Gestatten Sie, daß ich mich vorstelle – Kapitän auf großer Fahrt und Mitarbeiter der Zeitung ›Industriebote‹ beim Rat der Volkskommissare.«

»Pankrat!« schrie Persikow hysterisch, doch in diesem Moment leuchtete in der Ecke ein rotes Signal auf, und das Telephon klingelte weich. »Pankrat!« rief der Professor noch einmal. »Ich höre …«

»Verzeihen Sie bitte, daß ich störe, Herr Professor«, krächzte der Hörer auf deutsch. »Ich bin Mitarbeiter des Berliner Tageblatts …«

»Pankrat!« brüllte der Professor in den Hörer und fuhr auf deutsch fort: »Ich bin momentan sehr beschäftigt und kann Sie deshalb nicht empfangen. Pankrat!«

Zu diesem Zeitpunkt begann am Haupteingang des Instituts ein Klingelkonzert.

»Grausiger Mord in der Bronnaja-Straße!« brüllten unnatürlich heisere Stimmen im Gewirr der Lichter und Räder und Scheinwerferkegel auf dem erwärmten Junipflaster. »Grausige Hühnerkrankheit bei der Popenwitwe Drosdowa, mit ihrem Foto! Grausige Entdeckung eines Lebensstrahls durch Professor Persikow!« Persikow wankte dermaßen, daß er in der Mochowaja beinah unter ein Auto geraten wäre. Wütend griff er nach einer Zeitung. »Drei Kopeken, Bürger!« schrie der Junge, zwängte sich in die Menge auf den Gehsteig und brüllte wieder: »Rote Abendzeitung! Die Entdeckung des X-Strahls!«

Persikow entfaltete verdattert die Zeitung und lehnte sich an einen Laternenpfahl. Auf der zweiten Seite, linke Ecke, blickte ihn aus verschmiertem Kasten ein glatzköpfiger Mann mit irrsinnigen leeren Augen an, dem der Unterkiefer herabhing – ein Produkt von Alfred Bronskis künstlerischem Schaffen. Unter der Zeichnung stand: »W. I. Persikow, der Entdecker des geheimnisvollen roten Strahls«. Es folgte unter der Überschrift »Ein

Welträtsel« ein Artikel, der mit folgenden Worten begann:

»Nehmen Sie Platz, begrüßte uns der ehrwürdige Gelehrte Persikow …« Unter dem Artikel prangte die Unterschrift: Alfred Bronski (Alonso).

Überm Dach der Universität flackerte grünliches Licht auf, am Himmel erschienen in Leuchtschrift die Worte »Sprechende Zeitung«, und schon verstopfte eine Menschenmenge die Mochowaja.

»Nehmen Sie Platz!« schrie plötzlich im Lautsprecher auf dem Dach eine ekelhaft durchdringende Stimme, die der Stimme eines tausendfach vergrößerten Alfred Bronski glich. »… begrüßte uns der ehrwürdige Gelehrte Persikow. Schon längst wollte ich das Moskauer Proletariat mit den Resultaten meiner Entdeckung vertraut machen …«

Persikow vernahm hinter sich ein leises mechanisches Knarren, und jemand zupfte ihn am Ärmel. Er drehte sich um und blickte dem Besitzer des mechanischen Beins in das runde gelbe Gesicht. Dessen Augen waren tränenumflort, seine Lippen bebten.

»Mich, Herr Professor, wollten Sie nicht mit den Resultaten Ihrer verblüffenden Entdeckung vertraut

machen«, sagte er gramerfüllt und seufzte tief. »Damit sind meine anderthalb Scheinchen futsch.«

Wehmütig äugte er hinauf zum Dach der Universität, wo sich in dem schwarzen Lautsprecherrachen der unsichtbare Alfred austobte. Der Dickwanst dauerte Persikow.

»Ich hab nie ›Nehmen Sie Platz‹ zu ihm gesagt«, murmelte er und lauschte voller Haß auf die Worte vom Himmel. »Der Kerl ist von einmaliger Unverfrorenheit! Sie müssen schon entschuldigen, aber es ist doch so, man arbeitet, und einer dringt ein … Natürlich meine ich nicht Sie …«

»Herr Professor, vielleicht geben Sie mir wenigstens eine Beschreibung des Gehäuses?« sagte der mechanische Mensch schmeichelnd und kummervoll. »Jetzt kann es Ihnen doch egal sein …«

»Aus einem halben Pfund Laich schlüpfen binnen drei Tagen so viele Kaulquappen, daß sie unmöglich zu zählen sind«, brüllte der unsichtbare Mensch im Lautsprecher.

»Tut, tut«, hupten die Automobile in der Mochowaja.

»Oho! Sieh einer an! Ohoho!« lief es brausend durch die Menge, die mit erhobenen Köpfen stand.

»Ist das ein Schurke! Was?« zischte Persikow, vor Unmut bebend, den mechanischen Menschen an. »Wie finden Sie das? Na, ich werde mich über ihn beschweren!«

»Empörend!« pflichtete der Dickwanst ihm bei.

Ein blendender violetter Lichtblitz fuhr dem Professor in die Augen, und alles ringsum flammte auf – der Lampenmast, ein Stück des Holzpflasters, eine gelbe Wand, neugierige Gesichter. »Das galt Ihnen, Herr Professor«, raunte der Dickwanst begeistert und hängte sich wie ein Gewicht an den Ärmel des Professors. In der Luft knatterte es.

»Da soll doch der Teufel dreinfahren!« rief Persikow wehmütig und drängte sich mit dem Gewicht am Arm aus der Menge. »He, Taxi! Zur Pretschistenka!«

Der uralte Wagen mit dem abblätternden Lack, Baujahr vierundzwanzig, tuckerte an die Bordschwelle. Der Professor bestieg das Vehikel, bemüht, sich von dem Dickwanst loszureißen.

»Sie stören mich«, zischte er und schützte sich mit beiden Fäusten vor dem violetten Licht.

»Haben Sie gelesen? Was rufen die da? Professor Persikow und seine Kinder sind in der Kleinen

Bronnaja erstochen worden!« schrie es rings in der Menge.

»Ich habe doch gar keine Kinder, verdammtes Pack«, schrie Persikow und geriet plötzlich in den Brennpunkt eines schwarzen Apparats, der ihn im Profil, mit aufgerissenem Mund und wütenden Augen, anvisierte.

»Krch … tut … krch … tut«, lärmte das Taxi und bohrte sich ins Gewühl.

Der Dickwanst saß auch schon in dem Vehikel und wärmte dem Professor die Hüfte.

Fünftes Kapitel

Die Geschichte mit den Hühnern

In einem Kreisstädtchen, dem ehemaligen Troizk und heutigen Steklowsk, Gouvernement Kostroma, Kreis Steklowsk, trat eine in ihr Tuch gewickelte Frau in grauem Kleid mit aufgenähten Kattunblumen auf die winzige Vortreppe ihres Häuschens in der ehemaligen Dom- und heutigen Personalstraße und brach in Schluchzen aus. Die Frau, Witwe des ehemaligen Domoberpopen Drosdow vom ehemaligen Dom, schluchzte so laut, daß sich alsbald in dem Häuschen gegenüber ein Frauenkopf im Flauschtuch aus dem Fensterchen schob und rief: »Was ist, Stepanowna, schon wieder eins?«

»Das siebzehnte!« antwortete die ehemalige Drosdowa jämmerlich schluchzend.

»Oje-oje-oje«, wimmerte die Frau kopfschüttelnd, »was ist das bloß? Wahrlich, der Herr zürnt! Wirklich krepiert?«

»Sieh dir’s doch bloß an, Matrjona, sieh dir’s an«, murmelte die Popenwitwe laut schniefend. »Komm und sieh dir’s an.«

Die schiefe graue Pforte klappte, bloße Weiberfüße patschten über die staubigen Straßenhuckel, und die tränennasse Popenwitwe führte Matrjona auf ihren Hühnerhof.

Es sei erwähnt, daß die Witwe des Oberpopen Vater Sawwati Drosdow, welcher im Jahre sechsundzwanzig an antireligiösen Unannehmlichkeiten verschieden war, nach seinem Tode nicht die Hände in den Schoß gelegt, sondern eine großartige Hühnerzucht gegründet hatte. Kaum war es soweit, daß die Geschäfte der Witwe flott florierten, da brummte man ihr derart hohe Steuern auf, daß die Hühnerzucht ums Haar eingegangen wäre, würden nicht gute Menschen der Witwe anempfohlen haben, bei den örtlichen Behörden eine Erklärung einzureichen, wonach sie, die Witwe, eine werktätige Hühnerzuchtgenossenschaft ins Leben rufe. Zu dieser Genossenschaft gehörten die Drosdowa selbst, ihr treues Dienstmädchen Matrjoschka und ihre harthörige Nichte. Daraufhin wurde sie von der Steuer befreit, und die Zucht blühte so sehr auf, daß im Jahre achtundzwanzig auf

ihrem von Stallhäuschen umstandenen staubigen Hof bis zu zweihundertfünfzig Hühner herumspazierten, unter denen sogar Cochinchinas waren. Die Eier der Witwe wurden jeden Sonntag auf dem Steklowsker Markt feilgeboten, es gab sie in Tambow, und manchmal erschienen sie gar in den Schaufenstern des ehemaligen Geschäfts »Käse und Butter von Tschitschkin in Moskau«.

Und nun war es an diesem Tag schon das siebzehnte Brahmaputra, ihr Lieblingshuhn, das auf dem Hof herumlief und sich erbrach.

»Är … rr … url … url … ka-ka-ka«, spektakelte es und rollte die traurigen Augen zur Sonne hoch, als sähe es sie zum letztenmal. Vor seinem Schnabel tanzte hockend das Genossenschaftsmitglied Matrjoschka mit einem Schälchen Wasser.

»Puttchen, liebes … put, put, put … trink Wasserchen«, flehte Matrjoschka und haschte mit dem Schälchen dem Schnabel hinterher, allein, das Huhn wünschte nicht zu trinken. Es riß den Schnabel weit auf, den Kopf in die Höhe, dann brach es Blut.

»Ach herrje!« rief die Nachbarin und schlug sich auf die Hüften. »Was ist denn das? Richtig Blut. Ich will hier an dieser Stelle festwachsen, wenn ich je

gesehen hab, daß ein Huhn es auch mit dem Magen hat wie ein Mensch.«

Dies waren die letzten Worte, die das arme Huhn hörte. Es fiel plötzlich zur Seite, pickte hilflos mit dem Schnabel in den Staub und verdrehte die Augen. Dann wälzte es sich auf den Rücken, streckte beide Beine hoch und blieb steif liegen. Matrjoschka, das Wasser verschüttend, heulte im Baß, die Popenwitwe und Genossenschaftsvorsitzende desgleichen. Die Besucherin beugte sich zu ihr ans Ohr und raunte: »Stepanowna, ich will Erde essen, wenn deine Hühner nicht verhext sind. Wo hätte man so was je gesehen? Solche Hühnerkrankheiten gibt’s doch gar nicht! Irgendwer hat deine Hühner verwunschen.«

»Feinde und Neider!« rief die Popenwitwe gen Himmel. »Die wollen mich wohl ins Grab bringen?«

Auf ihre Worte folgte ein lautes Krähen, dann kam, seitlich wie ein rastloser Säufer aus der Bierschwemme, ein zerrupfter magerer Hahn aus dem Hühnerstall getorkelt. Er starrte die beiden Frauen wild an, trat von einem Fuß auf den anderen, spreizte die Flüchten wie ein Adler, flog jedoch nicht weg, sondern rannte rund um den Hof wie ein Gaul an der Longe. Bei der dritten Runde blieb er stehen, ihm wurde übel, er rülpste und krächzte, spie

Blutflecke um sich, fiel dann auf den Rücken, und seine Beine reckten sich gen Himmel wie Masten. Frauengeheul gellte über den Hof. Aus den Hühnerhäuschen antwortete unruhiges Gekakel und Flügelschlagen.

»Na, etwa nicht verhext?« sagte die Besucherin triumphierend. »Du mußt Vater Sergi holen, damit er einen Gottesdienst für sie abhält.«

Um sechs Uhr abends, als die Sonne wie ein feuriges Prallgesicht tief zwischen den Prallgesichtern der jungen Sonnenblumen stand, kroch auf dem Hühnerhof der Domgeistliche Vater Sergi, der die Andacht beendet hatte, aus seinem Ornat. Neugierige Menschenköpfe überragten den uralten Zaun und äugten durch seine Ritzen. Die gramgebeugte Popenwitwe, nachdem sie das Kreuz geküßt, netzte einen kanariengelben, zerrissenen Rubelschein reichlich mit Tränen und händigte ihn sodann Vater Sergi aus, worauf dieser seufzend eine Bemerkung fallenließ, daß der Herr uns offenkundig zürne. Dabei setzte er eine Miene auf, als wisse er ganz genau, warum der Herr zürne, wolle es aber nicht sagen.

Die Menschenmenge auf der Straße zerstreute sich alsdann, und da Hühner bekanntlich früh zur Ruhe

gehen, wußte niemand, daß im Hühnerstall beim Nachbarn der Popenwitwe gleich drei Hühner und ein Hahn auf einmal krepierten. Sie hatten sich ebenso erbrochen wie die Hühner der Drosdowa, aber ihr Tod im verschlossenen Hühnerstall trat unauffällig ein. Der Hahn fiel kopfüber von der Stange und verschied in dieser Position. Was die Hühner der Witwe betrifft, so verreckten sie gleich nach der Andacht. Gegen Abend war es in den Ställen totenstill, und das Federvieh lag starr und steif zuhauf.

Am nächsten Tag war die Stadt wie vom Donner gerührt, denn die Geschichte hatte sonderbare, ungeheuerliche Ausmaße angenommen. In der Personalstraße waren bis Mittag nur noch drei Hühner am Leben, und zwar im letzten Häuschen, wo der Kreisfinanzinspektor Wohnung genommen hatte, doch auch sie krepierten bis ein Uhr. Gegen Abend summte und brodelte es in dem Städtchen Steklowsk wie in einem Bienenstock, und das schreckliche Wort »Seuche« machte die Runde. Der Name Drosdowa erschien im Lokalblatt »Roter Kämpfer« in einem Artikel mit der Überschrift »Hühnerpest etwa?« und flog von hier nach Moskau.

Das Leben Professor Persikows nahm eine seltsame, unruhige und aufregende Färbung an. In solcher Atmosphäre zu arbeiten war schlicht unmöglich. Am Tag, nachdem er Alfred Bronski abgewimmelt hatte, mußte er in seinem Zimmer im Institut das Telephon stillegen, indem er den Hörer daneben legte, und als er am Abend mit der Straßenbahn durch den Ochotny Rjad fuhr, erblickte er auf dem Dach des riesigen Hauses mit der schwarzen Aufschrift »Arbeiterzeitung« sich selbst. Grünlich flimmernd und zwinkernd auf dem hellen Leuchtschirm oben, stieg er in das Taxi, gefolgt von dem an seinen Ärmel geklammerten mechanischen Dickwanst im Deckenstoff, und hielt sich die Fäuste vors Gesicht, um sich vor dem violetten Lichtblitz zu schützen. Es folgte die Schrift: »Professor Persikow gibt im Auto unserm berühmten Reporter Kapitän Stepanow eine Erklärung ab.« Und wirklich: Vorbei an der Erlöserkirche sauste das flimmernde Automobil die Wolchonka herunter, darin zappelte der Professor mit dem Gesicht eines gehetzten Wolfs.

»Satansbraten sind das, keine Menschen«, murmelte der Zoologe durch die Zähne, dann war er daran vorbei.

Als er am selben Abend seine Wohnung in der Pretschistenka betrat, erhielt er von seiner Wirtschafterin, Marja Stepanowna, siebzehn Zettel mit Telephonnummern von Leuten, die in seiner Abwesenheit bei ihm angerufen hatten, und eine mündliche Erklärung, daß sie nicht mehr könne. Schon wollte der Professor die Wische zerfetzen, da hielt er inne, denn bei einer der Nummern stand geschrieben »Volkskommissar für Gesundheitswesen«.

»Was ist denn das?« Der gelehrte Sonderling war aufrichtig verwundert. »Was haben die bloß alle?«

Um Viertel elf desselben Abends schrillte die Klingel, und der Professor sah sich genötigt, einen blendend herausstaffierten Bürger zu empfangen, weil auf dessen Visitenkarte (ohne Namen) stand: »Bevollmächtigter Chef der Handelsabteilungen der ausländischen Vertretungen bei der Republik der Sowjets«.

»Der Satan soll ihn holen«, blubberte Persikow, warf die Lupe und irgendwelche Diagramme auf das grüne Tuch und sagte zu Marja Stepanowna: »Lassen Sie ihn rein, diesen Bevollmächtigten.«

»Womit kann ich Ihnen dienen?« fragte er in einem Ton, daß besagter Chef zusammenzuckte.

Dann schob er die Brille von der Nase auf die Stirn und wieder zurück und musterte seinen Besucher. Der glänzte von Lack und edlen Steinen, und in seinem rechten Auge stak ein Monokel. Widerliche Visage, dachte der Professor.

Der Besucher holte weit aus, bat um Erlaubnis, eine Zigarre zu rauchen, was Persikow bewog, ihm, wenn auch höchst ungern, Platz anzubieten. Es folgten langatmige Entschuldigungen des Gastes, daß er so spät komme, aber … »Tagsüber ist es ganz unmöglich, den Herrn Professor irgendwie … hihihi … Pardon … zu erwischen«. (Der Gast ließ ein schluchzendes Hyänenlachen hören.)

»Ja, ich habe viel zu tun!« Diese Worte Persikows klangen so lapidar, daß der Gast neuerlich zusammenzuckte.

Nichtsdestoweniger erlaube er sich, den berühmten Gelehrten zu behelligen: Zeit sei Geld, wie man so sage, und die Zigarre störe den Professor doch nicht?

»Papperlapapp«, antwortete Persikow.

Der Professor habe den Strahl des Lebens entdeckt?

»Ich bitte Sie, wieso denn Strahl des Lebens? Das haben sich die Zeitungsknilche ausgedacht!« rief Persikow lebhaft.

»Ach, nicht doch, hihihä …« Er verstehe sehr gut diese Bescheidenheit, die wahre Zierde jedes wirklichen Gelehrten. Aber was solle man reden. Heute seien Telegramme gekommen. In Weltstädten wie Warschau und Riga wisse man schon alles von dem Strahl. Der Name Professor Persikows sei auf der ganzen Welt in aller Munde. Die ganze Welt verfolge mit angehaltenem Atem Professor Persikows Arbeit. Aber alle wüßten auch sehr wohl, wie schwer es die Gelehrten in Sowjetrußland hätten. Entre nous soit dit … Die Wände hätten doch wohl keine Ohren? Leider wisse man hierzulande wissenschaftliche Arbeiten nicht zu schätzen, deshalb habe er sich ja um die Unterredung mit dem Professor bemüht. Ein ausländischer Staat biete ihm vollkommen uneigennützig Hilfe bei seinen Laborarbeiten an. Wozu Perlen vor die Säue werfen, wie es in der Heiligen Schrift heiße. Dieser Staat wisse, wie schwer es der Professor in den Jahren neunzehn und zwanzig während dieser … hihi … Revolution gehabt habe. Nun, natürlich alles streng geheim. Wenn der Professor diesen Staat über die Resultate seiner Arbeit unterrichte, werde der den Professor finanzieren. Der Professor habe doch ein

Gehäuse gebaut, und es wäre interessant, die Zeichnungen des Gehäuses einzusehen.

Und nun entnahm der Gast der Innentasche seines Jacketts ein Päckchen nagelneuer Geldscheine.

Eine Bagatelle, fünftausend Rubel als Anzahlung, könne der Professor auf der Stelle erhalten. Eine Quittung sei nicht erforderlich … der Professor würde den bevollmächtigten Handelschef sogar beleidigen, wenn er von einer Quittung spreche.

»Raus!« schnauzte Persikow plötzlich so laut, daß das Klavier im Salon die hohen Töne erklingen ließ.

Der Besucher verschwand so schnell, daß der wutzitternde Persikow eine Minute darauf fast glaubte, eine Halluzination gehabt zu haben.

»Sind das seine Galoschen?« heulte er gleich darauf in der Diele.

»Der Herr haben sie vergessen«, antwortete Marja Stepanowna bebend.

»Rausschmeißen!«

»Wie kann ich sie denn rausschmeißen? Der Herr werden sie holen kommen.«

»Dann gib sie beim Hauskomitee ab. Gegen Quittung. Daß mir die Galoschen hier verschwinden! Zum Hauskomitee! Sollen die da die Spionsgaloschen aufbewahren!«

Marja Stepanowna hob, sich bekreuzigend, die prächtigen Ledergaloschen auf und trug sie zum Hintereingang. Sie blieb ein Weilchen vor der Tür stehen und versteckte sie dann in der Kammer.

»Abgegeben?« tobte Persikow.

»Ja.«

»Quittung her!«

»Aber, Wladimir Ipatjewitsch, der Vorsitzer kann doch nicht schreiben.«

»Ich. Will. Sofort. Eine. Quittung. Sehen. Soll sie doch ein anderer Hundesohn ausstellen, der schreiben kann!«

Marja Stepanowna ging kopfschüttelnd und kam nach einer Viertelstunde mit einem Zettel zurück.

»Von Prof. Persikow 1 (ein) Paar Galo. für den Fonds erhalten. Kolessow.«

Persikow legte die Quittung unter den Briefbeschwerer. Danach verdüsterte ein Gedanke seine hohe Stirn. Er stürzte ans Telephon, klingelte Pankrat im Institut heraus und fragte: »Alles in Ordnung?« Pankrat krächzte etwas in den Hörer, dem man entnehmen konnte, daß seiner Meinung nach alles in Ordnung sei. Dennoch war Persikow nur für einen Augenblick beruhigt. Finster umklammerte er den Hörer und sprach hinein wie folgt: »Geben Sie

mir diese, wie heißt sie gleich, Lubjanka. Merci. Wem muß ich das bei euch melden? Bei mir hier laufen irgendwelche verdächtigen Subjekte mit Galoschen rum, ja … Professor Persikow von der IV. Universität …«

Das Gespräch im Hörer war sofort unterbrochen. Persikow trat vom Telephon zurück, wobei er Schimpfwörter durch die Zähne knurrte.

Marja Stepanowna schaute ins Zimmer. »Möchten Sie Tee trinken, Wladimir Ipatjewitsch?« erkundigte sie sich zaghaft.

»Nein, ich will keinen Tee. Papperlapapp! Der Teufel soll die alle holen, die sind ja toll, einer wie der andere.«

Genau zehn Minuten später konnte der Professor in seinem Arbeitszimmer neue Gäste begrüßen. Der eine von ihnen, ein freundlicher, runder und sehr höflicher Mann, trug eine bescheidene Militärjoppe in Tarnfarben und Reithosen. Auf seiner Nase saß wie ein Kristallschmetterling ein Kneifer. Überhaupt erinnerte er an einen Engel in Lackstiefeln. Der zweite war klein, sah schrecklich finster drein und trug Zivil, aber das saß ihm so knapp, daß es ihn einzuzwängen schien. Der dritte Gast benahm sich sonderbar, er trat nicht ins Arbeitszimmer des

Professors, sondern verblieb in der halbdunklen Diele. Von da aus konnte er das erleuchtete und von Tabakschwaden vernebelte Arbeitszimmer genau übersehen. Das Gesicht dieses dritten, der gleichfalls Zivil trug, schmückte ein Kneifer mit Rauchgläsern.

Die beiden im Arbeitszimmer brachten Persikow zur Verzweiflung, indem sie die Visitenkarte sorgsam prüften, ihm Tausende von Fragen stellten und ihn um eine Beschreibung seines Besuchers ersuchten.

»Weiß der Teufel«, brubbelte Persikow. »Eine widerliche Visage. Degeneriert.«

»Hatte er ein Glasauge?« fragte der Kleine heiser.

»Weiß der Teufel. Doch nein, ein Glasauge hatte er nicht, die Augen huschten herum.«

»Rubinschtejn?« fragte der Engel in Lackstiefeln leise den Kleinen in Zivil. Aber der schüttelte mürrisch den Kopf.

»Rubinschtejn würde ohne Quittung nie was hergeben«, knurrte er. »Das ist nicht sein Stil. Der hier ist ’ne Nummer größer.«

Die Geschichte mit den Galoschen rief bei den Gästen eine Explosion lebhaftesten Interesses hervor. Der Engel in Lackstiefeln sprach durchs Telephon nur wenige Worte mit dem Hauskomitee: »Die GPU benötigt umgehend den Sekretär Kolessow in der

Wohnung Professor Persikows mitsamt Galoschen.« Sofort erschien Kolessow im Arbeitszimmer, bleich, die Galoschen in der Hand.

»Wassenka!« rief der Engel halblaut den in der Diele. Der erhob sich lasch und kam schlenkerig ins Arbeitszimmer getrottet. Die Rauchgläser machten seine Augen unsichtbar.

»Na?« fragte er kurz und schläfrig.

»Galoschen.«

Die Rauchgläser glitten über die Galoschen, und Persikow glaubte hinter den Gläsern für einen Moment ein Paar keineswegs schläfrige, sondern im Gegenteil erstaunlich stechende Augen in seine Richtung blitzen zu sehen, die jedoch gleich wieder erloschen.

»Na, Wassenka?«

Der so Angesprochene antwortete mit lascher Stimme: »Na, was soll sein. Pelenshkowski gehören sie.«

Schlagartig war der Hausfonds das Geschenk Professor Persikows wieder los. Die Galoschen verschwanden in Zeitungspapier. Der überaus erfreute Engel in Lackstiefeln erhob sich, drückte dem Professor die Hand und hielt sogar eine kleine Ansprache, die auf folgendes hinauslief: Das mache

dem Professor Ehre … Der Professor könne beruhigt sein … Niemand werde ihn mehr belästigen, weder im Institut noch zu Hause … Maßnahmen würden ergriffen, seine Gehäuse seien in völliger Sicherheit.

»Sagen Sie, kann man die Reporter nicht erschießen?« fragte Persikow mit einem Blick über die Brille hinweg.

Diese Frage erheiterte seine Besucher ganz außerordentlich. Nicht nur der mürrische Kleine, sogar der mit den Rauchgläsern in der Diele schmunzelte. Der Engel erklärte funkelnd und strahlend, daß dies möglich sei.

»Was war denn das für ein Kerl, der bei mir war?«

Sofort hörten alle auf zu schmunzeln, und der Engel antwortete ausweichend, das sei so eine Art kleiner Hochstapler, der keine Aufmerksamkeit verdiene … Nichtsdestoweniger bitte er den Bürger Professor nachdrücklich, das Vorkommnis des heutigen Abends streng geheimzuhalten. Dann gingen die Besucher.

Persikow kehrte zurück ins Arbeitszimmer zu seinen Diagrammen, aber er kam nicht dazu, sich ihnen zu widmen. Am Telephon leuchtete das Lämpchen auf, und eine weibliche Stimme bot dem Professor für den Fall, daß er eine hübsche und

feurige Witwe zu ehelichen wünsche, eine Siebenzimmerwohnung an. Persikow brüllte in den Hörer: »Lassen Sie sich von Professor Rossolimo behandeln«, da klingelte es wieder.

Nun wurde Persikow etwas sanfter, denn es war eine recht bekannte Persönlichkeit, die ihn vom Kreml anrief, sich eingehend und teilnahmsvoll nach seiner Arbeit erkundigte und den Wunsch äußerte, dem Laboratorium einen Besuch abzustatten. Nach dem Gespräch wischte sich Persikow die Stirn und legte den Hörer neben das Telephon. In diesem Moment gellten in der Wohnung über ihm wilde Trompeten und Walkürengeheul – das Radio des Direktors vom Textiltrust brachte ein Wagnerkonzert aus dem Bolschoitheater. Unter dem Geheul und Gedröhn, das von der Decke rieselte, erklärte Persikow seiner Wirtschafterin, er werde den Direktor verklagen, er werde ihm den Radioapparat zertrümmern, er werde von Moskau zu des Teufels Großmutter fahren, denn man wolle ihn offensichtlich hinausgraulen. Sodann zerschmetterte er seine Lupe, legte sich im Arbeitszimmer aufs Sofa und entschlummerte unter dem zarten Tastengeklimper des berühmten Pianisten, das aus dem Bolschoitheater durch den Äther geflogen kam.

Tags darauf gingen die Überraschungen weiter. Als Persikow mit der Straßenbahn zu seinem Institut gefahren war, fand er auf der Vortreppe einen ihm unbekannten Bürger mit modischer grüner Melone vor. Der musterte ihn, stellte ihm jedoch keinerlei Fragen, deshalb ließ Persikow ihn gelten. Aber in der Diele des Instituts erhob sich bei seinem Eintritt außer dem verwirrten Pankrat ein zweiter Melonenhut und grüßte höflich.

»Guten Tag, Bürger Professor.«

»Was wollen Sie?« fragte Persikow drohend, während er sich mit Unterstützung Pankrats den Mantel herunterriß. Aber der Melonenhut beschwichtigte ihn alsbald, indem er ihm mit zarter Stimme zuraunte, der Professor rege sich unnütz auf, denn er, der Melonenhut, sei ja gerade hier, um den Professor gegen aufdringliche Besucher abzuschirmen, und der Professor möge unbesorgt sein, nicht nur die Türen des Arbeitszimmers, sondern auch die Fenster seien gesichert. Der Unbekannte klappte sodann für einen Moment das Jackettrevers um und ließ eine Art Abzeichen sehen.

»Hm … tja, ist ja alles sehr wohldurchdacht bei Ihnen«, brubbelte Persikow und fügte naiv hinzu: »Was werden Sie denn hier essen?«

Worauf der Melonenhut schmunzelnd erklärte, man werde ihn ablösen.

Die nächsten drei Tage vergingen prachtvoll. Zweimal kam Besuch aus dem Kreml, und einmal hatte Persikow Studenten zu examinieren. Sie rasselten samt und sonders durch, und ihren Gesichtern war abzulesen, daß der Professor ihnen geradezu abergläubisches Entsetzen einflößte.

»Werden Sie Straßenbahnschaffner! Was wollen Sie in der Zoologie?« tönte es aus dem Arbeitszimmer.

»Streng?« erkundigte sich der Melonenhut bei Pankrat.

»Und wie, Gott behüte«, antwortete Pankrat, »manch einer hält’s ja aus, aber wenn er rauskommt, das arme Luder, dann taumelt er, so hat er ihn fertiggemacht. Und gleich in die Kneipe.«

Über all diesem Kleinkram bemerkte der Professor gar nicht, daß drei Tage vergangen waren, doch am vierten Tag wurde er in die Wirklichkeit des Lebens zurückgeholt. Grund dafür war eine dünne Piepsstimme, die von der Herzenstraße heraufklang.

»Wladimir Ipatjewitsch!« rief die Stimme ins offene Fenster. Sie hatte Glück: Persikow war in den letzten Tagen ziemlich abgespannt. Eben ruhte er sich

aus, saß rauchend im Sessel und blickte mit rotgeränderten Augen schlaff und geschwächt. Er konnte nicht mehr. Darum schaute er sogar mit einer gewissen Neugier zum Fenster hinaus und sah auf dem Gehsteig Alfred Bronski. Er erkannte den titelreichen Besitzer des Visitenkärtchens an dem spitzen Hut und dem Notizbuch. Bronski machte dem Fenster eine zarte und respektvolle Verbeugung.

»Ach, Sie?« fragte der Professor. Er hatte nicht die Kraft, ärgerlich zu werden, und war sogar gespannt, wie es weitergehen mochte. In dem Fenster wußte er sich vor Alfred sicher. Die unvermeidliche Melone auf der Straße wandte flugs das Ohr gen Bronski. In dessen Gesicht erblühte ein bestrickendes Lächeln.

»Ein paar Minütchen, lieber Professor«, sagte Bronski mit angestrengter Stimme vom Gehsteig herauf, »ich hab nur eine winzige Frage, rein zoologischer Natur. Darf ich sie stellen?«

»Sie dürfen«, antwortete Persikow lakonisch und ironisch und dachte: Der Halunke hat ja doch was Amerikanisches.

»Wegen den Hühnern«, rief Bronski durch den Trichter seiner Hände.

Persikow war verblüfft. Er setzte sich aufs Fensterbrett, rutschte wieder herunter, drückte auf

einen Knopf und rief, den Finger zum Fenster hinstoßend: »Pankrat, laß den da rein.«

Als Bronski im Arbeitszimmer erschien, ging der Professor mit seiner Freundlichkeit so weit, daß er ihm zukläffte: »Setzen Sie sich!«

Bronski nahm strahlend auf dem Drehsessel Platz.

»Erklären Sie mir doch bitte«, sagte Persikow, »Sie schreiben also da in Ihren Zeitungen?«

»Jawohl«, antwortete Alfred respektvoll.

»Mir unbegreiflich, wie Sie schreiben, wenn Sie nicht mal richtig reden können. Was soll das: ›ein paar Minütchen‹, ›wegen den Hühnern‹? Sie wollten doch bestimmt ›wegen der Hühner‹ sagen?«

Bronski lachte sparsam und achtungsvoll.

»So was korrigiert Valentin Petrowitsch.«

»Wer ist Valentin Petrowitsch?«

»Der Leiter des Ressorts Literatur.«

»Na schön. Ich bin übrigens kein Philologe. Lassen wir Ihnen Valentin Petrowitsch. Was möchten Sie wissen über die Hühner?«

»Überhaupt alles, was Sie mir sagen können, Professor.«

Bronski zückte den Bleistift. In Persikows Augen tanzten Fünkchen.

»Sie wenden sich zu Unrecht an mich, ich bin kein Ornithologe. Sie hätten zu Jemeljan Iwanowitsch Portugalow von der I. Universität gehen sollen. Ich persönlich weiß nicht viel.«

Bronski schmunzelte begeistert und gab damit zu verstehen, daß der Scherz des verehrten Professors bei ihm angekommen sei. Ein Scherz, bißchen wenig! kritzelte er ins Notizbuch.

»Na ja, wenn es Sie interessiert, bitte sehr. Die Hühner oder Kammhühner … eine Vogelart aus der Familie der Fasanvögel …«, dozierte Persikow mit lauter Stimme und blickte dabei nicht Bronski an, sondern in die Ferne, wo er Tausende von Zuhörern vor sich sah, »aus der Familie der Fasanvögel … Phasianidae. Das Huhn ist ein Vogel mit fleischigem Hautkamm und zwei Hautlappen am Unterkiefer … hm … manchmal ist es auch nur ein Kinnlappen in der Mitte … Nun, was noch? Die Flügel kurz und abgerundet. Der Schwanz von mittlerer Länge, ein wenig gestuft und sogar, ich möchte sagen, dachförmig, die mittleren Federn sichelartig gebogen … Pankrat, bring doch aus dem Modellraum die Nummer 705, den Hahn im Schnitt. Aber das brauchen Sie vielleicht gar nicht? Pankrat, laß. Ich wiederhole Ihnen, ich bin kein Spezialist, gehen Sie

zu Portugalow. Nun, ich persönlich kenne sechs Arten von wildlebenden Hühnern … hm … Portugalow kennt mehr … in Indien und auf dem Malaiischen Archipel. Zum Beispiel das Bankivahuhn oder Kasintu, es lebt in den Vorbergen des Himalaja, in ganz Indien, Assam, Birma … Das Gabelschwanzhuhn oder Gallus Varius lebt auf Lombok, Sumbawa und Flores. Auf der Insel Java gibt es den prachtvollen Gallus Äneus, und im Südosten Indiens kann ich Ihnen das sehr schöne Sonneratshuhn empfehlen. Nachher zeige ich Ihnen eine Zeichnung. Auf Ceylon finden wir noch das Stanleyhuhn, das sonst nirgends vorkommt.«

Bronski saß mit weit aufgerissenen Augen und kritzelte.

»Was wollen Sie noch wissen?«

»Einiges über Hühnerkrankheiten«, flüsterte Alfred ganz leise.

»Hm, ich bin kein Spezialist, fragen Sie lieber Portugalow. Ja, was gibt’s denn da … Bandwürmer, Saugwürmer, Krätzmilben, Haarbalgmilben, Vogelmilben, Hühnerläuse oder Federlinge, Flöhe, Hühnercholera, kruppösdiphtherische Schleimhautentzündung … Pneumonomykose, Tuberkulose, Hühnerräude … eine ganze Menge …«

Persikows Augen funkelten. »Vergiftung, beispielsweise mit Schierling, Geschwülste, englische Krankheit, Gelbsucht, Rheumatismus, Achorion Schoenleinii, eine sehr interessante Krankheit. Wenn das Huhn von ihr befallen wird, bilden sich auf dem Kamm kleine Flecke, die an Schimmel erinnern …«

Bronski wischte sich mit einem bunten Taschentuch den Schweiß von der Stirn. »Und worin, Professor, sehen Sie den Grund für die gegenwärtige Katastrophe?«

»Welche Katastrophe?«

»Wie, haben Sie denn nicht gelesen, Professor?« fragte Bronski verwundert und entnahm seiner Aktentasche ein zerknülltes Zeitungsblatt der »Iswestija«.

»Ich lese keine Zeitungen«, antwortete Persikow stirnrunzelnd.

»Aber warum denn nicht, Professor?« fragte Alfred.

»Weil sie lauter Blödsinn schreiben«, erwiderte Persikow, ohne zu überlegen.

»Aber wieso denn, Professor?« flüsterte Bronski sanft und entfaltete das Blatt.

»Was ist denn das?« fragte Persikow und fuhr von seinem Sitz auf. Jetzt tanzten in Bronskis Augen Fünkchen. Mit seinem lackierten spitzen Fingernagel wies er auf eine unwahrscheinlich breite Schlagzeile über die ganze Seite: »Hühnersterben in der Republik«.

»Was?« fragte Persikow und schob die Brille hoch.

Sechstes Kapitel

Moskau im Juni 1928

Die Stadt glitzerte, Lichter tanzten, erloschen, entflammten wieder. Auf dem Theaterplatz kreisten die weißen Lichter der Autobusse und die grünen der Straßenbahnen; über der aufgestockten neunten Etage des ehemaligen Muir & Merilees sprang eine Frau aus bunten Glühbirnen herum und warf buchstabenweise das Wort »Arbeiterkredit« zusammen. In der Grünanlage gegenüber dem Bolschoitheater, wo nachts ein vielfarbiger Springbrunnen sprudelte, drängte sich eine summende Menschenmenge. Oben auf dem Bolschoitheater brüllte ein gigantischer Lautsprecher: »Die Antihühnerimpfungen im Veterinärmedizinischen Lefort-Institut haben glänzende Ergebnisse gezeitigt. Die Zahl der Todesfälle bei Hühnern hat sich am heutigen Tag um die Hälfte vermindert …«

Der Lautsprecher wechselte das Timbre, es knarrte in ihm, dann flammte ein grüner Strahl über dem Theater auf und erlosch wieder, und der Lautsprecher klagte im Baß: »Es wurde eine Außerordentliche Kommission zum Kampf gegen die Hühnerpest gegründet, bestehend aus dem Volkskommissar für Gesundheitswesen, dem Volkskommissar für Landwirtschaft, dem Chef der Tierzucht Genossen Vogelferkow, den Professoren Persikow und Portugalow … sowie dem Genossen Rabinowitsch! Neue Interventionsversuche!« Die Lautsprecherdurchsage klang wie das Lachen und Schluchzen eines Schakals. »Im Zusammenhang mit der Hühnerpest!«

In der Theaterdurchfahrt, der Neglinka und der Lubjanka glühten weiße und violette Streifen, sprühten Lichtstrahlen, heulten Signalhupen, wölkte Staub. Eine Menge Volks drängte sich vor den Wänden mit den großen Bekanntmachungsblättern, die von starken roten Scheinwerfern angestrahlt wurden. »Bei Androhung schwerster Strafen ist es der Bevölkerung untersagt, Hühnerfleisch und Hühnereier zu Nahrungszwecken zu gebrauchen. Privathändler werden für Versuche, Hühnerfleisch und Hühnereier auf dem Markt zu verkaufen,

strafrechtlich zur Verantwortung gezogen, und ihr gesamter Besitz verfällt der Konfiskation. Alle Bürger, die im Besitz von Eiern sind, haben diese eiligst bei den Bezirksmilizstellen abzuliefern.«

Auf dem Dach der »Arbeiterzeitung« zeigte der Bildschirm einen himmelhohen Berg Hühner sowie grünschimmernde Feuerwehrleute, die flimmernd und flackernd mit Schläuchen Petroleum darüberspritzten. Sodann wogten rote Flammen über den Bildschirm, leblos quoll Rauch und zog in Fetzen und Strömen davon, dann kam eine Leuchtschrift: »Verbrennung von toten Hühnern auf dem Chodynskoje-Feld«.

Zwischen den lichtersprühenden Schaufenstern der Geschäfte, die – mit einer Mittags- und einer Abendpause – bis drei Uhr nachts aufhatten, wirkten die vernagelten Fenster unter dem Schild »Eierhandlung – Frischegarantie« wie blinde Augen. Sehr oft brausten unter alarmierendem Sirenengeheul, die schweren Autobusse überholend, Fahrzeuge mit der Aufschrift »Moskauer Gesundheitsamt – Erste Hilfe« an den Milizionären vorbei.

»Hat sich wieder einer mit faulen Eiern überfressen«, raunte es in der Menge.

In den Petrowskije-Zeilen strahlten die grünen und orangefarbenen Laternen des weltberühmten Restaurants »Empire«. Drinnen auf den kleinen Tischen, neben dem Telephon, lagen likörfleckige Papptäfelchen mit der Aufschrift: »Auf Anordnung – kein Omelett. Frische Austern eingetroffen.«

Im »Ermitage«, wo die chinesischen Lämpchen im leblosen, erstickten Grün kläglich wie Glasperlen blinkten, sangen auf dem Podium, dessen gleißendes Licht in die Augen stach, die Sänger Schrams und Karmantschikow ein von den Dichtern Ardo und Argujew verfaßtes Couplet:

Ach, Mama, sag, was mach ich bloß,
ohne Eier?„

und ihre Füße klapperten steppend.

Das Theater mit dem Namen des verstorbenen Wsewolod Meyerhold, der bekanntlich im Jahre 1927 bei der Inszenierung von Puschkins »Boris Godunow« umkam, als Trapeze mit nackten Bojaren abstürzten, zeigte eine buntschillernde elektrische Reklametafel, welche das Stück »Hühnertod« von

dem Schriftsteller Ehrendorg ankündigte, einstudiert von dem Meyerhold-Schüler und Verdienten Regisseur der Republik Kuchterman. Daneben, im »Aquarium«, schillerten Reklamelichter und glänzte ein halbnackter Frauenkörper, dort lief im Grün der Estrade unter donnerndem Applaus eine Revue des Schriftstellers Leniwzew, »Die Kinder des Huhns«. Durch die Twerskaja schließlich zog mit Laternen rechts und links des Kopfes eine Reihe Zirkuseselchen, behängt mit glänzenden Plakaten: Im Korsch-Theater werde »Chantecler« von Rostand wiederaufgenommen.

Jugendliche Zeitungsverkäufer schrien und heulten zwischen den Autorädern. »Grausiger Fund im unterirdischen Gewölbe! Polen rüstet zu einem grausigen Krieg! Grausige Versuche von Professor Persikow!«

Im Zirkus des ehemaligen Nikitin, in der angenehm nach Dung riechenden, fettbraunen Arena sprach der totenbleiche Clown Bom zu dem von Wassersucht gequollenen karierten Bim: »Ich weiß, weshalb du so traurig bist!«

»Weshalb denn?« piepste Bim.

»Du hast Eier vergraben, und die Miliz vom 15. Revier hat sie gefunden.«

»Hahahahaha« – der Zirkus lachte dermaßen, daß das Blut in den Adern vor Freude und Wehmut erstarrte und die Trapeze und Spinnengewebe unter der uralten Kuppel ins Schwingen gerieten. »Hepp!« schrien die Clowns durchdringend, und ein herausgefütterter Schimmel trug eine bezaubernd schöne Frau mit schlanken Beinen, in fleischfarbenem Trikot, in die Arena.

Ohne jemanden anzusehen, ohne jemanden wahrzunehmen, ohne auf die Püffe und leisen Lockungen der Huren zu reagieren, ging Persikow, beseelt und einsam, gekrönt von unerwartetem Ruhm, die Mochowaja hinunter zu der erleuchteten Uhr bei der Manege. Hier prallte er in seiner Geistesabwesenheit gegen einen sonderbar altmodischen Mann und stieß sich empfindlich die Finger an dem hölzernen Revolverfutteral, das der am Gürtel hängen hatte.

»Au, verdammt!« piepste Persikow. »Verzeihung!«

»Ich habe mich zu entschuldigen«, entgegnete der Mann mit unangenehmer Stimme, und irgendwie kamen sie in dem Menschengewühl voneinander los. Der Professor ging weiter in Richtung Pretschistenka, er hatte den Zusammenstoß sofort vergessen.

Siebentes Kapitel

Schreck

Wir wissen nicht, ob die veterinärmedizinischen Impfungen im Lefort-Institut wirklich gut, ob die Handelskontrolleure in Samara wirklich anstellig, ob die strengen Maßnahmen in Kaluga und Woronesh gegen die Eieraufkäufer wirklich zweckmäßig waren und ob die Außerordentliche Kommission in Moskau erfolgreich arbeitete, aber wir wissen genau, daß die Union der Republiken zwei Wochen nach der letzten Begegnung Persikows mit Bronski gänzlich ohne Hühner war. Da und dort lagen auf den Höfen der Kreisstädtchen verwaiste Hühnerfedern herum und trieben Tränen in die Augen, und in den Krankenhäusern genasen die letzten Vielfraße von ihrem blutigen Brechdurchfall. Menschliche Todesfälle hatte es glücklicherweise in der ganzen Republik nur eintausend gegeben. Die Seuche hatte auch keine große Unordnung zur Folge. Zwar tat sich in Wolokolamsk ein Prophet hervor, indem er

verkündete, das Hühnersterben sei von niemand anderem verschuldet als von den Kommissaren, aber besonderen Zulauf hatte er nicht. Auf dem Wolokolamsker Markt wurden ein paar Milizionäre verprügelt, die Marktweibern Hühner weggenommen hatten, außerdem gingen im Post- und Telegraphenamt der Stadt die Fensterscheiben zu Bruch. Glücklicherweise waren die Wolokolamsker Behörden so gescheit, Maßnahmen zu treffen, in deren Ergebnis erstens der Prophet seine Tätigkeit einstellte und zweitens neue Fensterscheiben in der Post eingesetzt wurden.

Als die Seuche im Norden Archangelsk und Sjumkin Wyssjolok erreicht hatte, machte sie ganz von selbst halt, weil sie nicht weiterkonnte, da im Weißen Meer bekanntlich keine Hühner leben. Zum Stehen kam sie auch in Wladiwostok, weil dahinter der Ozean begann. Im fernen Süden verschwand und versickerte sie irgendwo in den ausgeglühten Räumen von Ordubat, Dshulfa und Karabulak, und im Westen stoppte sie erstaunlicherweise genau an der Grenze zu Polen und Rumänien. Ob dort ein anderes Klima herrschte oder ob es an den Schutz- und Sperrmaßnahmen der Nachbarregierungen lag, jedenfalls verbreitete sich die Seuche nicht weiter.

Die Auslandspresse erörterte lautstark und gierig das in der Geschichte nie dagewesene Sterben, die Regierung der Sowjetrepubliken hingegen erhob keinerlei Lärm, sondern arbeitete unermüdlich. Die Außerordentliche Kommission zum Kampf gegen die Hühnerpest wurde umbenannt in Außerordentliche Kommission zur Wiederbelebung und Anhebung der Hühnerzucht in der Republik. Nachdem sie durch drei außerordentliche Mitglieder ergänzt worden war, gehörten ihr nunmehr sechzehn Genossen an. Eine »Freiwillige Hühnerzuchtgesellschaft« wurde gegründet, und als Ehrengenossen des Vorsitzenden traten Persikow und Portugalow ein. Die Zeitungen brachten ihr Bild und Schlagzeilen: »Massenaufkauf von Eiern im Ausland« und »Mister Hughes will unsere Eierkampagne hintertreiben«. Aufsehen in ganz Moskau erregte ein giftiges Feuilleton des Journalisten Koletschkin, das mit den Worten schloß: »Schielen Sie nicht nach unseren Eiern, Mister Hughes, Sie haben selber welche !«

Professor Persikow hatte sich in den letzten drei Wochen völlig überarbeitet. Die Hühnerereignisse hatten ihn aus der Bahn geworfen und ihm eine zwiefache Last aufgebürdet. Ganze Abende mußte er an Sitzungen der Hühnerkommissionen teilnehmen

und von Zeit zu Zeit lange Gespräche bald mit Alfred Bronski, bald mit dem mechanischen Dickwanst austragen. Gemeinsam mit Professor Portugalow und den Privatdozenten Iwanow und Borngart mußte er Hühner obduzieren und mikroskopieren, um den Pesterreger zu finden, und drei Abende hatte er damit zu tun, in aller Eile eine Broschüre zu schreiben: »Über Veränderungen in der Hühnerleber bei Pesterkrankung«.

Persikow arbeitete ohne besondere Begeisterung auf dem Hühnergebiet, verständlich, denn sein Kopf war ja voll von etwas viel Wichtigerem – dem, wovon die Hühnerkatastrophe ihn weggerissen hatte, dem roten Strahl. Er zerrüttete seine ohnedies angeknackste Gesundheit, indem er vom Essen und vom Schlafen Stunden abknapste und manchen Abend nicht in seine Wohnung ging, sondern auf dem Wachstuchsofa in seinem Arbeitszimmer im Institut schlief. Nächtelang machte er sich mit dem Gehäuse und dem Mikroskop zu schaffen.

Ende Juli ließ die Hetze ein wenig nach. Die Tätigkeit der umbenannten Kommission mündete in normale Bahnen, und Persikow kehrte zu seiner unterbrochenen Arbeit zurück. Die Mikroskope wurden mit neuen Präparaten beschickt, und im

Gehäuse reiften unter dem Strahl mit sagenhafter Schnelligkeit Fisch- und Froscheier. Aus Königsberg trafen mit einem Aeroplan eigens bestellte Glasplatten ein, und in den letzten Julitagen montierten Mechaniker unter Iwanows Aufsicht zwei neue große Gehäuse, in denen der Strahl an seinem Ursprung die Stärke einer Zigarettenschachtel erreichte und an seinem Ende einen Meter im Durchmesser streute. Persikow rieb sich freudig die Hände und rüstete zu geheimnisvollen, komplizierten Versuchen. Vor allem verständigte er sich telephonisch mit dem Volkskommissar für Volksbildung, und der Hörer quäkte ihm die liebenswürdige Zusage allseitiger Unterstützung ins Ohr, dann rief Persikow den Genossen Vogelferkow an, den Leiter der Abteilung Tierzucht bei der Obersten Kommission. Auch bei ihm fand er wärmste Aufmerksamkeit. Es ging um eine größere Bestellung im Ausland. Vogelferkow versprach, sogleich nach Berlin und New York zu telegraphieren. Sodann erkundigte sich der Kreml, wie die Dinge stünden, und eine gewichtige Stimme fragte freundlich, ob Persikow nicht ein Automobil benötige.

»Nein, danke. Ich ziehe es vor, mit der Straßenbahn zu fahren«, erwiderte Persikow.

»Aber warum denn?« fragte die geheimnisvolle Stimme und lachte nachsichtig auf.

Überhaupt, wer mit Persikow sprach, tat es entweder mit Respekt und Entsetzen oder aber mit freundlichem Auflachen wie bei einem kleinen, wenn auch schon großen Kind.

»Weil sie schneller fährt«, antwortete Persikow, worauf der klangvolle Baß im Telephon versetzte: »Nun, wie Sie wollen.«

Eine weitere Woche verging, und Persikow, der sich von den verstummenden Hühnerfragen immer mehr entfernte, war ganz in das Studium des Strahls versunken. Die Übermüdung durch viele schlaflose Nächte machte seinen Kopf hell, luzide und leicht. Seine Augen waren ständig rotgerändert, und er nächtigte fast nur noch im Institut. Einmal verließ er den zoologischen Hort, um im riesigen Saal der Zekubu (Zentralkommission zur Verbesserung der Versorgung von Wissenschaftlern) in der Pretschistenka einen Vortrag über seinen Strahl und dessen Wirkung auf die Eizelle zu halten. Es wurde ein gigantischer Triumph für den wunderlichen Zoologen. Im Säulensaal machte das Händeklatschen

die Decke rieseln und bröckeln, und die zischenden Bogenlampen tauchten die schwarzen Smokings der Zekubisten und die weißen Kleider ihrer Damen in helles Licht. Auf der Bühne, neben dem Rednerpult, hockte auf einem Glastisch in einer Schüssel hechelnd ein naßgrauer Frosch, so groß wie eine Katze. Zettel flogen zum Pult. Unter ihnen waren sieben Liebesbriefe, die Persikow jedoch zerriß. Mit Gewalt wurde er vom Vorsitzenden der Zekubu auf die Bühne geschleppt, um sich zu verbeugen. Er tat es gereizt, seine Hände waren schweißfeucht, und die schwarze Krawatte saß nicht unterm Kinn, sondern hinterm linken Ohr. Vor ihm waren, in Dunst und Atem gehüllt, Hunderte von gelben Gesichtern und weißen Männerbrüsten, doch plötzlich blinkte ein gelbes Pistolenfutteral und verschwand hinter einer weißen Säule. Persikow bemerkte es zerstreut und vergaß es. Als er aber nach dem Vortrag die mit einem himbeerroten Läufer belegte Treppe hinunterstieg, war ihm plötzlich nicht gut. Für einen Moment wurde der helle Lüster im Vestibül schwarz, es verschwamm Persikow vor den Augen, er spürte leichten Brechreiz, glaubte Brandgeruch zu wittern und bildete sich ein, Blut flösse ihm heiß und klebrig

den Hals hinab. Mit zitternder Hand griff er nach dem Geländer.

»Ist Ihnen nicht gut, Wladimir Ipatjewitsch?« fragten, von allen Seiten herbeieilend, besorgte Stimmen.

»Doch, doch«, antwortete Persikow, der sich schon besser fühlte. »Ich bin einfach überarbeitet … ja … Geben Sie mir ein Glas Wasser.«

Es war ein sehr sonniger Augusttag. Das störte den Professor, darum hatte er die Jalousien heruntergelassen. Ein Reflektor auf biegsamem Fuß warf ein scharfes Lichtbündel auf einen Glastisch voller Linsen und Geräte. Persikow klappte die Lehne des Drehstuhls zurück, rauchte erschöpft und blickte durch die Rauchschwaden mit vor Müdigkeit toten, doch zufriedenen Augen in die angelehnte Tür des Gehäuses, wo das rote Lichtbündel des Strahls still dalag und die ohnehin stickige und verbrauchte Luft im Arbeitszimmer noch mehr erwärmte.

Es klopfte.

»Was gibt’s?« fragte Persikow.

Die Tür quietschte sanft, und Pankrat trat ein. Er legte die Hände an die Hosennaht und sagte, aus

Furcht vor der Gottheit erbleichend: »Zu Ihnen will ein Schreck, Herr Professor.«

Eine Art Lächeln faltete die Wangen des Gelehrten. Er verengte die Augen und sprach: »Sehr interessant. Aber ich bin beschäftigt.«

»Der Herr sagen, er hätten ein staatliches Dokument vom Kreml.«

»Schreck mit Dokument? Eine seltene Kombination«, versetzte Persikow und fügte hinzu: »Na schön, laß ihn rein!«

»Zu Befehl!« entgegnete Pankrat und war draußen.

Gleich darauf quietschte die Tür erneut, und auf der Schwelle erschien ein Mann. Der Drehstuhl knarrte, Persikow starrte den Ankömmling über die Brille und über die Schulter hinweg an. Der Professor stand dem Leben recht fern, es interessierte ihn nicht, aber selbst ihm fiel ein ganz wesentliches Merkmal des Mannes auf. Der trug sich seltsam altmodisch. 1919 wäre er in den Straßen der Hauptstadt keineswegs aufgefallen, Anfang 1924 wäre er noch angegangen, 1928 jedoch wirkte er sonderbar. In einer Zeit, da selbst der rückständigste Teil des Proletariats, die Bäcker, Jackett trug und die militärische Litewka eine Seltenheit, ein altmodisches Kleidungsstück war, seit Ende 1924

gänzlich aus der Mode, trug der Ankömmling eine zweireihige Lederjacke, eine grüne Hose, Wickelgamaschen und Halbstiefel, und an seiner Hüfte baumelte eine riesige Mauserpistole älterer Bauart in angeknackstem gelbem Holzfutteral. Das Gesicht des Mannes machte auf Persikow den gleichen Eindruck wie auf alle andern – einen äußerst unangenehmen. Die Äuglein blickten erstaunt und zugleich selbstsicher in die Welt, und die kurzen Beine mit den Plattfüßen hatten etwas Dreistes. Das Gesicht war blaurasiert. Persikow zog die Augenbrauen zusammen. Erbarmungslos ließ er den Stuhl knarren, und während er den Mann nicht mehr über die Brille hinweg, sondern durch sie hindurch ansah, sprach er: »Sie haben ein Dokument? Wo ist es?«

Den Ankömmling beeindruckte sichtlich, was er sah. Er, der eigentlich selten verwirrt war, hier war er es doch. Nach seinen Blicken zu urteilen, fesselte ihn vor allem der Schrank mit den zwölf Fächern, der bis zur Decke reichte und mit Büchern vollgestopft war. Und dann natürlich die Gehäuse, in denen, von Linsen verzerrt, der höllisch rote Strahl blinkte. Und schließlich Persikow selbst – er wirkte in dem Halbdunkel rings um den scharfen Lichtstrahl des

Reflektors recht sonderbar und majestätisch, wie er da in seinem Drehstuhl saß. Der eingetretene Mann heftete den Blick auf ihn, und es hüpften darin respektvolle Fünkchen inmitten von Selbstsicherheit. Er wies kein Dokument vor, sondern sagte: »Ich bin Alexander Semjonowitsch Schreck.«

»Na und? Was wünschen Sie?«

»Ich bin zum Leiter des Mustersowchos ›Roter Strahl‹ ernannt worden«, erläuterte der Eindringling.

»Nun und?«

»Und nun komme ich mit einem vertraulichen Schreiben zu Ihnen, Genosse.«

»Sehr interessant. Aber fassen Sie sich möglichst kurz.«

Der Ankömmling knöpfte die Lederjacke auf und holte eine Anordnung hervor, die auf schönes festes Papier getippt war. Diese reichte er Persikow. Dann nahm er unaufgefordert auf einem Drehstuhl Platz.

»Stoßen Sie nicht den Tisch an«, sagte Persikow haßerfüllt.

Der Ankömmling warf einen erschrockenen Blick auf den Tisch, an dessen ferner Ecke in einer feuchtdunklen Öffnung smaragdartig leblose Augen blinkten. Es wehte kalt von dort.

Persikow hatte das Papier kaum durchgelesen, da sprang er vom Drehstuhl und stürzte zum Telephon. Gleich darauf sprach er überstürzt in äußerster Gereiztheit: »Verzeihung … Ich verstehe nicht … Wieso denn? Ich … ohne meine Zustimmung, ohne mich konsultiert zu haben … Damit kann er doch sonstwas anrichten!«

Der Unbekannte fuhr tief beleidigt auf dem Schemel herum.

»Entschuldigung«, begann er, »ich bin der Lei…«

Aber Persikow entzog ihm mit gekrümmten Fingern das Wort und fuhr fort: »Entschuldigen Sie, ich verstehe das nicht. Ich muß kategorisch protestieren. Für Experimente mit Eiern muß ich meine Sanktion verweigern. Ich habe ja noch nicht mal selbst damit experimentiert …«

Im Hörer quäkte und knatterte es, und selbst von weitem war zu merken, daß die Stimme im Hörer herablassend nachsichtig mit einem kleinen Kind sprach. Es endete damit, daß Persikow, rot angelaufen, krachend einhängte und gegen die Wand sagte: »Ich wasche meine Hände in Unschuld.«

Er kehrte zum Tisch zurück, ergriff das Papier, las es über die Brille hinweg von oben nach unten, dann

durch die Brille hindurch von unten nach oben und brüllte plötzlich: »Pankrat!«

Pankrat erschien in der Tür, wie aus einer Bühnenversenkung aufgetaucht. Persikow sah ihn an und schnauzte: »Geh raus, Pankrat!«

Pankrat, ohne die leiseste Verwunderung im Gesicht, verschwand.

Sodann wandte sich Persikow an seinen Besucher: »Bitte sehr. Ich muß mich fügen. Das ist nicht meine Sache. Interessiert mich auch nicht.«

Der Besucher war weniger beleidigt als verwundert.

»Entschuldigung«, begann er, »Sie, Genosse …«

»Was haben Sie denn dauernd mit Ihrem ›Genosse‹?« brubbelte Persikow mürrisch.

Ein starkes Stück, so stand es in Schrecks Gesicht zu lesen.

»Entschu…«

»Nun hören Sie mir mal gut zu«, unterbrach ihn Persikow. »Dies ist eine Bogenlampe. Sie liefert Ihnen, wenn Sie das Okular verstellen«, Persikow ließ den Deckel des Gehäuses, das wie ein Fotoapparat aussah, klicken, »Licht, das Sie durch Verstellung der Objektive bündeln können, hier, Nummer eins, und der Spiegel, Nummer zwei«,

Persikow löschte den Strahl und richtete ihn wieder auf den Asbestboden des Gehäuses. »Auf den Boden im Bereich des Strahls können Sie alles legen, was Sie wollen, und damit experimentieren. Höchst einfach, nicht wahr?«

Persikow wollte ironisch und verächtlich sprechen, doch sein Besucher bemerkte das nicht, seine Äuglein schauten glänzend in das Gehäuse.

»Aber ich muß Sie warnen«, fuhr Persikow fort, »bringen Sie nicht die Hände in den Strahl, denn nach meinen Beobachtungen erzeugt das eine Epithelwucherung, und ob sie bösartig ist oder nicht, konnte ich leider noch nicht feststellen.«

Schreck verbarg seine Hände geschwind hinterm Rücken, wobei ihm die Ledermütze herunterfiel, und betrachtete die Hände des Professors. Sie waren über und über mit Jod eingepinselt, und das rechte Handgelenk war verbunden.

»Und Sie, Professor?«

»Gummihandschuhe bekommen Sie bei Schwab auf dem Kusnezki Most«, antwortete der Professor gereizt. »Ich bin nicht verpflichtet, mich darum zu kümmern.«

Er sah seinen Besucher wie durch eine Lupe an.

»Wo kommen Sie her? Überhaupt … warum gerade Sie?«

Nun war Schreck ernstlich beleidigt.

»Erlau…«

»Man sollte schließlich wissen, worum es geht! Warum klammern Sie sich an diesen Strahl?«

»Weil es sich um eine Angelegenheit von äußerster Wichtigkeit handelt …«

»Aha. Von äußerster? Dann … Pankrat!«

Und als Pankrat erschien: »Warte, ich muß nachdenken.« Und gehorsam verschwand Pankrat.

»Eines kann ich nicht begreifen«, sagte Persikow. »Warum so eilig und so geheimnisvoll?«

»Sie machen mich ganz machulle, Professor«, antwortete Schreck. »Sie wissen doch, daß sämtliche Hühner eingegangen sind.«

»Und was hat das damit zu tun?« heulte Persikow. »Wollen Sie sie nun schlagartig wieder zum Leben erwecken, wie? Mit einem noch gar nicht erforschten Strahl?«

»Genosse Professor«, antwortete Schreck, »wirklich, Sie machen mich ganz machulle. Ich sage Ihnen doch, wir müssen die Hühnerzucht wieder in Gang bringen, denn im Ausland schreiben sie lauter Gemeinheiten über uns. Ja.«

»Sollen sie doch …«

»Na wissen Sie«, entgegnete Schreck rätselhaft und schüttelte den Kopf.

»Ich hätte gern gewußt, wem der Gedanke gekommen ist, Hühner aus Eiern zu züchten?«

»Mir«, antwortete Schreck.

»Ja so … Aha … Und warum, wenn ich fragen darf? Woher wissen Sie von den Eigenschaften des Strahls?«

»Ich war bei Ihrem Vortrag, Professor.«

»Ich habe doch mit Hühnereiern noch gar nichts gemacht! Das will ich erst.«

»Keine Sorge, das klappt«, sagte Schreck auf einmal mit großer Überzeugung und sehr herzlich. »Ihr Strahl ist so berühmt, daß man Elefanten damit züchten könnte, nicht bloß Kücken.«

»Wissen Sie was«, sprach Persikow, »Sie sind doch kein Zoologe, nicht? Schade. Sie hätten einen kühnen Experimentator abgegeben. Ja. Aber Sie riskieren einen Mißerfolg, und mich kostet das Zeit.«

»Sie kriegen doch Ihre Gehäuse zurück. Was soll sein?«

»Wann?«

»Nun, wenn die erste Partie ausgeschlüpft ist.«

»Sie reden mit einer Überzeugung! Aber schön. Pankrat!«

»Ich habe Leute mit«, sagte Schreck. »Und eine Wache …«

Gegen Abend war Persikows Arbeitszimmer verwaist. Die Tische waren leer. Schrecks Leute hatten die drei großen Gehäuse abtransportiert und dem Professor nur das erste kleine zurückgelassen, mit dem er seine Versuche begonnen hatte.

Die Julidämmerung brach herein. Grau bemächtigte sich des Instituts und rann durch die Korridore. Aus dem Arbeitszimmer tönten monotone Schritte – Persikow, der kein Licht gemacht hatte, durchmaß den großen Raum vom Fenster zur Tür. Merkwürdig: An diesem Abend erfaßte unerklärliche Traurigkeit Menschen und Tiere im Institut. Die Kröten stimmten ein besonders wehmütiges Konzert an, und ihr Quaken klang unheilschwer und warnend. Pankrat mußte im Korridor eine Natter fangen, die ihrem Käfig entwischt war, und sie machte ein Gesicht, als hätte sie vorgehabt, in die weite Welt zu gehen, nur weg von hier.

In der tiefsten Dämmerung klingelte Persikow in seinem Arbeitszimmer. Pankrat erschien auf der Schwelle. Und erblickte ein seltsames Bild. Der

Gelehrte stand einsam im Raum und sah auf die Tische. Pankrat räusperte sich und erstarrte.

»Da, Pankrat«, sagte Persikow und zeigte auf den leeren Tisch.

Pankrat war verstört. Ihm schien, daß die Augen des Professors verweint aussähen. Das war ungewöhnlich, das war beängstigend.

»Jawohl«, antwortete Pankrat weinerlich und dachte: Dann schon lieber angeschnauzt werden!

»Da«, wiederholte Persikow, und seine Lippen zitterten wie bei einem Kind, dem man grundlos sein Lieblingsspielzeug weggenommen hat.

»Weißt du, lieber Pankrat«, fuhr Persikow fort, er wandte sich dem Fenster zu, »meine Frau, die mich vor fünfzehn Jahren verlassen hat und zur Operette gegangen ist, jetzt ist sie auf einmal gestorben. So ist das, lieber Pankrat. Ich habe einen Brief bekommen.«

Die Kröten quakten kläglich, Dämmerung hüllte den Professor ein, und da war sie, die Nacht. Moskau … weiße Lampenkugeln erglühten irgendwo vor den Fenstern, Pankrat war verwirrt und wehmütig, vor Angst hielt er die Hände an die Hosennähte.

»Geh, Pankrat«, sprach der Professor schwer, »leg dich schlafen, mein lieber, guter Pankrat.«

Es war Nacht. Pankrat lief auf Zehenspitzen aus dem Arbeitszimmer, rannte in sein Kämmerchen, wühlte aus den Lumpen in der Ecke eine angebrochene Flasche russischen Wodka hervor und kippte in einem Zug ungefähr ein Teeglas herunter. Danach aß er eine Scheibe Brot mit Salz, dann blickten seine Augen etwas fröhlicher.

Spätabends, es ging schon auf Mitternacht, saß Pankrat barfuß auf der Bank im spärlich erleuchteten Vestibül und unterhielt sich mit dem diensthabenden Melonenhut, dabei kratzte er sich die Brust unterm Kattunhemd.

»Hätt er mich lieber totgeschlagen, bei Gott …«

»Wirklich geweint?« fragte der Melonenhut neugierig.

»Wirklich«, beteuerte Pankrat.

»Ein großer Gelehrter«, pflichtete der Melonenhut bei, »is aber wahr, ein Frosch kann die Frau nicht ersetzen.«

»Überhaupt nicht«, stimmte Pankrat zu.

Er dachte nach und meinte dann: »Ich überleg mir, ob ich nicht meine Alte herbestelle. Wirklich, was soll sie im Dorf hocken. Bloß das Gewürm hier, das erträgt sie nicht.«

»Was soll man sagen, is ja auch scheußlich«, antwortete der Melonenhut.

Aus dem Arbeitszimmer des Gelehrten kam kein Laut. Auch Licht war keins darin. Unter der Tür schimmerte kein Streifen.

Achtes Kapitel

Die Geschichte im Sowchos

Es gibt entschieden keine schönere Jahreszeit als den reifen August, sogar im Gouvernement Smolensk. Der Sommer 1928 war bekanntlich von herrlichem Wetter – Regen rechtzeitig im Frühjahr, dann heiße Sonne und eine ausgezeichnete Ernte. Auf dem ehemaligen Gut der Scheremetjews reiften die Äpfel. Die Wälder grünten, wie gelbe Quadrate lagen die Felder. Auch der Mensch wird besser am Busen der Natur. Selbst Alexander Semjonowitsch Schreck wirkte hier weniger unangenehm als in der Stadt. Er trug nicht mehr die scheußliche Lederjacke. Sein Gesicht war kupferrot gebrannt, das offene Kattunhemd zeigte die schwarzkräuselige Brust, und er hatte Segeltuchhosen an. Seine Augen blickten gelassen und gutmütig.

Eilig lief er die Freitreppe vor der Säulenreihe hinunter, wo ein Schild mit einem Stern angenagelt war: Sowchos »Roter Strahl«, und eilte auf ein

Lieferwägelchen zu, das die drei schwarzen Gehäuse unter Bewachung hergebracht hatte.

Den ganzen Tag hatte Schreck mit seinen Helfern zu tun, um die Gehäuse im ehemaligen Wintergarten, der Orangerie der Scheremetjews, aufzustellen. Am Abend war alles fertig. Unter dem Glasdach brannte eine weiße Milchglaskugel, die Gehäuse standen auf Ziegelsteinen, und der Mechaniker, der mit den Gehäusen eingetroffen war, drehte klickend die blanken Schrauben und erweckte auf dem Asbestboden der schwarzen Kästen den geheimnisvollen roten Strahl.

Alexander Schreck war emsig, er stieg selbst auf die Leiter und prüfte die Leitungen. Tags darauf kehrte das Lieferwägelchen von der Bahnstation zurück und spie drei Kisten aus prächtigem glattem Sperrholz aus, die rundherum weiße Aufkleber mit der schwarzen Inschrift »Vorsicht, Eier!« in deutscher Sprache trugen.

»Warum schicken die so wenig?« fragte Schreck verwundert, doch dann machte er sich eilig ans Auspacken der Eier. Dies geschah gleichfalls in der Orangerie, und beteiligt waren außer Schreck selbst seine wohlbeleibte Frau Manja, der auf einem Auge blinde ehemalige Gärtner der ehemaligen

Scheremetjews und jetzige Sowchosangestellte in der Universalfunktion eines Wächters, ein zum Leben im Sowchos verurteilter Aufpasser und endlich die Reinemachefrau Dunja. Man war hier nicht in Moskau, und alles trug einen mehr schlichten, familiären und freundschaftlichen Charakter. Schreck traf seine Anordnungen, er betrachtete liebevoll die Kisten, die wie solide schwere Geschenkpakete aussahen, wie sie so dastanden im abendlichen Schein unterm Glasdach der Orangerie.

Der Aufpasser, dessen Flinte friedlich bei der Tür döste, brach mit einer Zange die Klammern und Metallbänder auf. Es krachte. Staub rieselte. Schreck wieselte mit schlappenden Sandalen um die Kisten herum.

»Bitte nicht so derb«, sagte er zu dem Aufpasser. »Vorsichtig. Sehen Sie nicht, daß es Eier sind?«

»Macht nichts«, krächzte der Provinzkrieger und bohrte weiter, »gleich …«

Krrrach … und Staub rieselte.

Die Eier erwiesen sich als fabelhaft verpackt: Unter dem hölzernen Kistendeckel kam eine Schicht Paraffinpapier, dann eine Schicht Löschpapier, dann eine dicke Schicht Holzwolle und endlich Sägemehl, in dem die weißen Köpfchen der Eier schimmerten.

»Ausländische Verpackung«, sagte Schreck liebevoll, indes er in dem Sägemehl wühlte, »nicht so wie bei uns. Vorsicht, Manja, zerschlag sie nicht.«

»Du bist ja blöd, Alexander Semjonowitsch«, entgegnete seine Frau, »die sind ja nu nich aus Gold. Meinst du, ich hab noch nie Hühnereier gesehn? Oh, sind die groß!«

»Ausland«, sagte Schreck, indes er die Eier auf den Holztisch legte, »das ist was anderes als unsere Bauerneier. Bestimmt alles von Brahmaputrahühnern, verdammt noch mal! Deutsche …«

»Altbekannte Sache«, bestätigte der Aufpasser mit einem liebevollen Blick auf die Eier.

»Ich versteh bloß eins nicht, warum sind sie so dreckig?« sagte Schreck. »Manja, mach du mal die Aufsicht. Ihr könnt weiter auspacken, ich geh telephonieren.«

Und Schreck begab sich über den Hof zum Sowchosbüro, wo das Telephon hing.

Am Abend klingelte es im Arbeitszimmer des Moskauer Zoologischen Instituts. Professor Persikow trat, in den Haaren wühlend, ans Telephon.

»Was gibt’s?« fragte er.

»Sie werden aus der Provinz verlangt«, zischelte der Hörer mit weiblicher Stimme.

»Nun gut, ich höre«, sagte Persikow angewidert in den schwarzen Mund des Telephons hinein. Darin knackte es, und eine ferne Männerstimme sprach dem Professor besorgt ins Ohr: »Sollen wir die Eier waschen, Professor?«

»Was ist los? Was haben Sie gefragt?« rief Persikow gereizt. »Von wo sprechen Sie?«

»Aus Nikolskoje, Gouvernement Smolensk«, antwortete der Hörer.

»Kenn ich nicht. Verstehe kein Wort. Wer spricht?«

»Schreck«, sagte der Hörer rauh.

»Schreck? Ach so, Sie. Was haben Sie gefragt?«

»Ob wir sie waschen sollen? Wir haben eine Partie Eier aus dem Ausland gekriegt …«

»Na und?«

»Die sind bißchen dreckig.«

»Sie bringen da was durcheinander. Wie können sie ›bißchen dreckig‹ sein, wie Sie sich ausdrücken? Na ja, vielleicht ist ein wenig … Hühnerdung … angetrocknet … oder noch was anderes …«

»Also nicht waschen?«

»Ach wo, nicht nötig. Was ist, wollen Sie die Gehäuse schon jetzt mit den Eiern beschicken?«

»Ich bin dabei«, antwortete der Hörer.

»Hm«, machte Persikow.

»Alsdann«, knackte der Hörer und verstummte.

»Alsdann«, wiederholte Persikow haßerfüllt und sagte zum Privatdozenten Iwanow: »Wie gefällt Ihnen dieser Typ, Pjotr Stepanowitsch?«

Iwanow lachte. »Der war das? Ich male mir aus, was er dort aus den Eiern backen wird.«

»Tja«, Persikow war wütend, »tun Sie das, Pjotr Stepanowitsch … Wunderschön … Durchaus möglich, daß der Strahl auf das Deutoplasma des Hühnereis genauso wirkt wie auf das der Lurche. Durchaus möglich, daß bei ihm Hühner ausschlüpfen. Aber schließlich können weder Sie noch ich, niemand kann sagen, was für Hühner das sein werden. Vielleicht taugen sie nichts. Vielleicht krepieren sie nach zwei Tagen. Vielleicht sind sie ungenießbar. Soll ich etwa garantieren, daß sie auf ihren Beinen stehen werden? Vielleicht haben sie brüchige Knochen?« Persikow redete sich in Eifer und winkte mit gekrümmten Fingern ab.

»Vollkommen richtig«, stimmte Iwanow zu.

»Können Sie Nachwuchs garantieren, Pjotr Stepanowitsch? Vielleicht züchtet der Kerl sterile Hühner! Bringt sie bis zur Größe eines Hundes, aber

auf Nachkommenschaft kann man warten bis zum Sankt-Nimmerleins-Tag.«

»Garantieren kann man es nicht«, bestätigte Iwanow.

»Und dann diese Dreistigkeit«, Persikow redete sich immer mehr in Zorn, »so was von Frechheit! Und wohlgemerkt, diesen Spitzbuben soll ich auch noch instruieren.« Persikow zeigte auf das von Schreck vorgewiesene Papier, das auf dem Experimentiertisch lag. »Wie soll ich diesen Ignoranten instruieren, wenn ich mich in dem Problem selbst noch nicht auskenne?«

»Konnten Sie nicht ablehnen?« fragte Iwanow.

Persikow lief rot an, nahm das Papier und zeigte es Iwanow.

Der überlas es und lachte ironisch auf.

»Ja, dann …«, sagte er hintergründig.

»Und außerdem, wohlgemerkt … Ich warte auf meine Bestellung, zwei Monate schon, und ich höre keinen Ton. Der aber kriegt alles sofort, sogar Eier, und überhaupt allseitige Unterstützung.«

»Aber rauskommen wird dabei nicht die Bohne, Wladimir Ipatjewitsch. Das Ende vom Lied wird sein, daß man uns die Gehäuse zurückbringt.«

»Wenn das bloß bald wäre, so kann ich doch gar nicht experimentieren.«

»Ja, scheußlich. Ich hab schon alles fertig.«

»Sind die Skaphander eingetroffen?«

»Ja, heute.«

Persikow beruhigte sich ein wenig, wurde sogar lebhaft.

»Schön … Ich denke, wir machen es so. Die Türen des Operationssaals lassen sich fest verschließen, und das Fenster machen wir auf …«

»Gewiß«, stimmte Iwanow zu.

»Drei Helme?«

»Ja, drei.«

»Na bitte. Also Sie, ich, und dann können wir noch einen Studenten dazunehmen. Der bekommt den dritten Helm.«

»Ich schlage Grinmut vor.«

»Ist das der, der jetzt bei Ihnen mit den Salamandern arbeitet? Hm … nicht schlecht, der Junge … aber Moment mal, im Frühling konnte er mir nicht sagen, wie bei den Blindfischen die Schwimmblase funktioniert«, fügte Persikow nachtragend hinzu.

»Er ist in Ordnung. Ein guter Student«, setzte sich Iwanow für ihn ein.

»Wir werden eine ganze Nacht durchmachen«, fuhr Persikow fort, »aber hören Sie, Pjotr Stepanowitsch, Sie müssen die Gasflaschen prüfen, denn sonst, weiß der Teufel, am Ende schicken uns diese ›freiwilligen Chemiker‹ noch irgendwelchen Mist.«

»Aber nein«, Iwanow fuchtelte mit den Händen, »ich hab’s gestern schon ausprobiert. Wir müssen ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, Wladimir Ipatjewitsch, das Gas ist ausgezeichnet.«

»Womit haben Sie’s ausprobiert?«

»Mit gemeinen Kröten. Ein kleiner Strahl hineingeblasen, und schon sind sie tot. Ja, Wladimir Ipatjewitsch, noch etwas. Schreiben Sie ein Gesuch an die GPU, die soll Ihnen einen elektrischen Revolver schicken.«

»Damit kann ich doch gar nicht umgehen.«

»Das übernehme ich«, antwortete Iwanow, »wir haben an der Kljasma spaßeshalber damit geschossen, da hat einer von der GPU neben mir gewohnt. Das ist ein großartiges Ding. Ganz außergewöhnlich … schießt geräuschlos und trifft auf hundert Schritt. Auf Krähen haben wir geschossen. Ich finde, dann brauchen wir gar kein Gas.«

»Hm, guter Einfall, sehr gut.« Persikow ging in die Ecke, nahm den Hörer ab und quakte: »Geben Sie mir diese, wie heißt sie gleich, Lubjanka …«

Es waren glühendheiße Tage. Über den Feldern war deutlich zu sehen, wie die durchsichtige fette Glut flimmerte. Die Nächte waren wundersam, trügerisch, grün. Der Mond schien und tauchte das ehemalige Gut der Scheremetjews in solche Schönheit, daß es sich nicht sagen läßt. Der Palast, der jetzt den Sowchos beherbergte, leuchtete wie aus Zucker, im Park zitterten die Schatten, und die Teiche waren zwiefarben – silbernes Mondlicht und abgrundtiefe Finsternis. Im Mondschein hätte man glatt die »Iswestija« lesen können mit Ausnahme des Schachteils, der in winziger Nonpareille gesetzt wird. Doch wer liest in solchen Nächten schon die »Iswestija«? Die Putzfrau Dunja weilte in dem Wäldchen hinter dem Sowchos, und eben dort weilte, rein zufällig, der schnauzbärtige Fahrer des klapprigen Sowchos-Lieferwägelchens. Was sie dort machten, weiß niemand. Sie hatten sich im flimmernden Schatten einer Ulme auf den ausgebreiteten Ledermantel des Autolenkers hingelagert. In der Küche brannte eine Birne, dort

aßen zwei Gemüsegärtner zu Abend, und Madame Schreck saß im weißen Hauskleid auf der säulenumstandenen Veranda, blickte in den herrlichen Mond und träumte vor sich hin.

Um zehn Uhr abends, als die Geräusche im Dorf Konzowka hinterm Sowchos verstummt waren, perlten anmutige, zarte Flötentöne durch die idyllische Landschaft. Es ist nicht zu beschreiben, wie wunderbar sie zu dem Wäldchen und den ehemaligen Säulen des Scheremetjew-Palastes paßten. Die zierliche Lisa aus »Pique Dame« verflocht im Duett ihre Stimme mit der der leidenschaftlichen Polina und schwebte auf in die monddurchglänzte Höhe wie eine Vision des alten und dennoch tränenrührend lieben, bezaubernden Regimes.

Die Flöte pfiff, trillerte, seufzte.

Die Wäldchen erstarben, und Dunja, verderbenbringend wie eine Waldnixe, lauschte, die Wange an die rotstopplige Männerwange des Fahrers geschmiegt.

»Toll, wie er bläst, der verdammte Kerl«, sagte der Fahrer, und seine männliche Hand umfing Dunjas Taille.

Der Flötenspieler war der Leiter des Sowchos, Alexander Semjonowitsch Schreck, und man muß ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen, er spielte ganz ausgezeichnet. Die Flöte war nämlich einstmals sein Beruf gewesen. Bis zum Jahre 1917 hatte er in dem bekannten Konzertensemble des Maestro Gockelow gedient, welches allabendlich das Foyer des gemütlichen Filmtheaters »Zauberträume« in der Stadt Jekaterinoslaw mit harmonischen Tönen beschallte. Allein, das große Jahr 1917, das die Karriere vieler Leute zerbrach, wies auch Alexander Schreck neue Wege. Er verließ die »Zauberträume« und den staubigen gestirnten Satin des Foyers und warf sich ins offene Meer des Krieges und der Revolution, nachdem er die Flöte gegen die todbringende Mauser vertauscht hatte. Lange schleuderten ihn die Wellen hin und her, spülten ihn bald auf die Krim, bald nach Moskau, bald nach Turkestan und sogar nach Wladiwostok. Es hatte just einer Revolution bedurft, damit Alexander Schreck sein wahres Wesen zeigen konnte. Nun stellte sich heraus, daß dieser Mann wahrhaft groß und das Foyer der »Zauberträume« natürlich nicht sein Platz war. Wir wollen uns nicht in lange Einzelheiten verlieren, sondern uns darauf beschränken, daß Ende

1927, Anfang 1928 Alexander Schreck in Turkestan weilte, wo er eine große Zeitung redigierte und als örtliches Mitglied der Obersten Wirtschaftskommission berühmt wurde durch seine erstaunlichen Arbeiten bei der Bewässerung der Region Turkestan. 1928 traf Schreck in Moskau ein und erhielt die wohlverdiente Erholung. Die Oberste Kommission jener Organisation, deren Mitgliedsbuch der provinziell altmodisch gekleidete Mann ehrenvoll in der Tasche trug, wußte ihn zu schätzen und übertrug ihm eine geruhsame und dabei ruhmbringende Funktion. Wehe! Wehe! Zum Unglück der Republik brodelte Alexander Schrecks Gehirn weiter. Er stieß in Moskau auf die Erfindung Persikows, und im Hotelzimmer des »Roten Paris« in der Twerskaja gebar er die Idee, mit Hilfe des Persikowschen Strahls binnen eines Monats die Hühner der Republik wieder zum Leben zu erwecken. Die Kommission für Tierzucht stimmte ihm zu, und so kam es, daß Schreck mit dem gediegenen Papier in der Hand den wunderlichen Zoologen aufsuchte.

Das Konzert über dem glasklaren Wasser, dem Wäldchen und dem Park näherte sich dem Ende, als plötzlich etwas eintrat, was es vor der Zeit abbrechen

ließ. Die Hunde von Konzowka nämlich, die um diese Zeit längst schlafen sollten, stimmten plötzlich ein unerträgliches Gekläff an, das allmählich in ein peinigendes Heulen überging. Dieses Heulen flog, immer mehr anschwellend, über die Felder hin, und auf einmal antwortete ihm ein millionenstimmiges Quakkonzert der Frösche in den Teichen. All das war so unheimlich, daß es für einen Moment sogar schien, als wolle die geheimnisvolle Zaubernacht verfahlen.

Alexander Schreck legte die Flöte weg und trat auf die Veranda.

»Hörst du, Manja? Diese verfluchten Köter! Was meinst du, warum toben die so?«

»Was weiß ich«, antwortete Manja und blickte in den Mond.

»Weißt du was, Manjalein, wir gehen mal nach den Eiern sehen«, schlug Schreck vor.

»Alexander Semjonowitsch, du bist weiß Gott schon ganz verrückt mit deinen Eiern und Hühnern. Ruh dich doch bißchen aus!«

»Nein, Manja, komm mit.«

In der Orangerie brannte eine grelle Lampe. Dunja mit glühendem Gesicht und glänzenden Augen hatte sich gleichfalls eingefunden. Schreck klappte

behutsam die Kontrollfenster auf, und alle äugten in die Gehäuse. Auf dem weißen Asbestboden lagen, schnurgerade ausgerichtet, die gesprenkelten hellroten Eier, in den Gehäusen kein Laut, doch die fünfzehntausendkerzige Kugel droben zischte leise.

»Hei, schöne Kücken werd ich züchten!« sagte Schreck enthusiastisch und blickte bald auf die Kontrollfenster an den Seiten, bald durch die weiten Ventilationsöffnungen oben. »Ihr werdet schon sehen. Was? Ihr glaubt es nicht?«

»Wissen Sie, Alexander Semjonowitsch«, sagte Dunja lächelnd, »die Bauern in Konzowka haben gesagt, Sie wären der Antichrist. Sie sagen, Ihre Eier kämen vom Teufel. Es wär sündhaft, mit der Maschine Hühner zu züchten. Sie wollten Sie schon totschlagen.«

Alexander Schreck zuckte zusammen und wandte sich seiner Frau zu. Sein Gesicht hatte sich gelb gefärbt.

»Na was sagt man dazu? Das ist ein Volk! Was macht man bloß mit so einem Volk? Na? Manja, wir werden eine Versammlung abhalten müssen. Morgen laß ich ein paar Leute aus dem Kreis kommen. Ich werd selber eine Rede halten. Überhaupt haben wir

hier noch eine Menge Arbeit, sonst bleibt das ein Krähwinkel.«

»Unwissendes Volk«, sagte der Aufpasser, der neben der Tür der Orangerie auf seinem Mantel lag.

Der nächste Tag wurde denkwürdig, denn er brachte höchst sonderbare und unerklärliche Ereignisse. Die kleinen Wälder, die die aufgehende Himmelsleuchte gewöhnlich mit einem anhaltenden mächtigen Zwitscherchor der Vögel begrüßten, wahrten diesmal völliges Schweigen. Das fiel allen auf. Es war wie vor einem Gewitter. Aber an ein Gewitter war gar nicht zu denken. Die Geräusche im Sowchos nahmen eine für Schreck seltsame und doppeldeutige Färbung an, besonders weil der bekannte Zwietrachtstifter und Weise aus Konzowka, der den Spitznamen »Ziegenkopf« trug, allerwärts verbreitete, die Vögel hätten sich im Morgengrauen zu Schwärmen gesammelt und seien von Scheremetjewka nach Norden weggeflogen, was einfach dumm war. Alexander Schreck war sehr ärgerlich und verwandte einen ganzen Tag darauf, sich telephonisch mit der Stadt Gratschowka in Verbindung zu setzen. Man versprach ihm, übermorgen zwei Redner zu schicken, die über die

internationale Lage und die Frage der Freiwilligen Hühnerzuchtgesellschaft sprechen könnten.

Der Abend verlief gleichfalls nicht ohne Überraschungen. Waren am Morgen die Wälder stumm geblieben und hatten damit deutlich gezeigt, wie unangenehm, wie verdächtig Stille inmitten von Bäumen ist, da selbst die Spatzen vom Sowchoshof mittags weggeflogen waren, so blieb am Abend der Teich in Scheremetjewka stumm. Das war geradezu verblüffend, denn alle Welt, vierzig Werst im Umkreis, kannte das berühmte Quakkonzert der Scheremetjewkaer Frösche. Jetzt schienen sie ausgestorben. Keine einzige Stimme drang vom Teich, und das Ried stand lautlos. Es sei zugegeben, daß Alexander Schreck nun vollends ergrimmte. Man redete und redete aufs unangenehmste, nämlich hinter seinem Rücken, über diese Vorkommnisse.

»Wirklich sonderbar«, sagte Schreck beim Mittagessen zu seiner Frau. »Warum mögen die Vögel weggeflogen sein?«

»Woher soll ich das wissen?« antwortete Manja. »Vielleicht wegen deinem Strahl?«

»Manja, du bist eine dumme Gans«, antwortete Schreck und ließ den Löffel fallen. »Du redest wie die Bauern. Was hat der Strahl damit zu tun?«

»Was weiß ich. Laß mich in Ruhe.«

Abends ereignete sich die dritte Überraschung – wieder heulten die Hunde in Konzowka, und wie! Über den mondbeschienenen Feldern hing ein unentwegtes Stöhnen und wehmütiges Klagen.

Eine weitere Überraschung, diesmal eine angenehme in der Orangerie, entschädigte Schreck ein wenig. In den Gehäusen tönte ein ununterbrochenes Klopfen aus den roten Eiern. Tock-tock-tock-tock, klopfte es bald im einen, bald im zweiten, bald im dritten Ei.

Dieses Klopfen klang Alexander Schreck triumphal in den Ohren. Die sonderbaren Ereignisse in den Wäldern und im Teich waren vergessen. Alle fanden sich in der Orangerie ein: Manja, Dunja und auch der Aufpasser, der seine Flinte an der Tür stehenließ.

»Na, was sagt ihr nun?« fragte Schreck beglückt. Alle hielten neugierig das Ohr an die Klappen des ersten Gehäuses. »Da picken sie schon mit dem Schnabel, die Kücken«, fuhr Schreck strahlend fort. »Habt ihr nicht gesagt, es würde nichts mit den Kücken? Doch, meine Lieben.« Im Überschwang des Gefühls klopfte er dem Aufpasser auf die Schulter. »Ich werde Kücken züchten, daß ihr nur so staunt.

Aber jetzt muß ich scharf aufpassen«, fügte er streng hinzu. »Wenn sie anfangen zu schlüpfen, sagt ihr mir sofort Bescheid.«

»Gut«, antworteten der Wächter, Dunja und der Aufpasser im Chor.

Tock-tock-tock, klopfte es im ersten Gehäuse, bald im einen, bald im andern Ei. Wirklich, das entstehende neue Leben in der dünnen, blinkenden Schale war so interessant, daß die ganze Gesellschaft noch lange auf den umgekippten leeren Kisten saß und das Reifen der himbeerroten Eier im geheimnisvollen Flimmerlicht beobachtete.

Man ging erst ziemlich spät schlafen, als über dem Sowchos und seiner Umgebung schon die grünliche Nacht zerfloß. Sie war rätselhaft und, man kann sagen, sogar furchteinflößend, sicherlich weil die völlige Stille immer wieder vom grundlosen schwermütigen und quälenden Geheul der Hunde von Konzowka unterbrochen wurde. Warum die verdammten Köter so jaulten, war völlig schleierhaft.

Am Morgen wartete eine unangenehme Überraschung auf Alexander Schreck. Der Aufpasser war völlig konfus, drückte immer wieder die Hand ans Herz und schwor hoch und heilig, er habe nicht geschlafen, aber trotzdem nichts bemerkt. »Völlig

unbegreiflich«, beteuerte er, »nicht meine Schuld, Genosse Schreck.«

»Ich danke Ihnen, ich danke Ihnen von Herzen«, zerschmetterte ihn Schreck, »was denken Sie sich eigentlich, Genosse? Wozu hat man Sie hierhergestellt? Zum Aufpassen. Darum werden Sie mir jetzt sagen, wo die Kücken geblieben sind. Sie sind doch ausgeschlüpft? Also sind sie ausgerückt. Sie müssen also die Tür offengelassen haben und selbst weggegangen sein. Ich will meine Kücken wiederhaben!«

»Wo sollte ich schon hingehen? Als ob ich meine Pflicht nicht kenne«, sagte der Krieger gekränkt. »Sie können mir nichts vorwerfen, Genosse Schreck!«

»Aber wo sind sie denn geblieben?«

»Was weiß ich«, fuhr der Krieger auf, »hab ich mich darum zu kümmern? Ich bin dazu da, aufzupassen, daß keiner die Gehäuse klaut, und diese Pflicht erfüll ich auch. Da sind die Gehäuse. Ihre Kücken zu fangen, bin ich laut Gesetz nicht verpflichtet. Wer weiß, was für Kücken da bei Ihnen ausschlüpfen. Vielleicht holt man die nicht mal mit dem Fahrrad ein.«

Alexander Schreck war ein wenig ernüchtert, er brabbelte vor sich hin und verfiel in einen Zustand

der Verblüfftheit. Die Sache war in der Tat merkwürdig. In dem ersten Gehäuse, das als erstes mit Eiern beschickt worden war, erwiesen sich die beiden Eier im Mittelpunkt des Strahls als aufgebrochen. Eines davon war sogar zur Seite gerollt. Die Schale lag auf dem Asbestboden im Bereich des Strahls.

»Das soll der Teufel kapieren«, brummte Schreck, »die Fenster sind zu, und durchs Dach können sie ja nicht gut geflogen sein.«

Er legte den Kopf in den Nacken und schaute hinauf, dahin, wo im Glasgeflecht des Dachs ein paar Löcher klafften.

»Was soll das, Alexander Semjonowitsch«, sagte Dunja sehr verwundert. »Ihre Kücken können doch nicht weggeflogen sein. Die müssen hier irgendwo stecken. Put, put, put«, rief sie und schaute in die Winkel der Orangerie, wo verstaubte Blumentöpfe, Bretter und allerlei Trödel herumlagen. Aber die Kücken gaben keine Antwort.

Der gesamte Personalbestand lief wohl zwei Stunden lang auf dem Sowchoshof herum und suchte nach den hurtigen Kücken, doch gefunden wurde nichts. Der Tag verlief in größter Aufregung. Zur Bewachung der Gehäuse wurde zusätzlich der

Wächter beordert, überdies erging strengster Befehl, alle Viertelstunden in die Gucköffnungen der Gehäuse zu schauen und bei der geringsten Veränderung Alexander Schreck zu rufen. Der Aufpasser saß stirnrunzelnd an der Tür, die Flinte zwischen den Knien. Alexander Schreck war ganz abgehetzt und kam erst gegen zwei zum Mittagessen. Danach schlief er ein Stündchen im kühlen Schatten auf der ehemaligen Ottomane der Scheremetjews, trank reichlich Dörrbrotkwaß aus eigener Sowchosfertigung, schaute sodann in die Orangerie und überzeugte sich, daß dort jetzt alles in schönster Ordnung war. Der alte Wächter lag bäuchlings auf einer Bastmatte und äugte blinzelnd durchs Kontrollfenster des ersten Gehäuses. Der Aufpasser war munter, er wich nicht von der Tür.

Es gab auch Neuigkeiten: Die Eier im dritten Gehäuse, das zuletzt beschickt worden war, hatten zu tacken und zu schmatzen begonnen, es war, als ob in ihrem Innern jemand aufschluchzte.

»Aha, sie reifen«, sagte Alexander Schreck, »ja, sie reifen, jetzt seh ich’s. Siehst du?« sagte er zum Wächter.

»Ja, großartig«, antwortete der kopfschüttelnd und sehr doppeldeutig.

Alexander Schreck saß noch ein Weilchen bei den Gehäusen, aber in seiner Gegenwart schlüpfte nichts aus, darum erhob er sich aus der Hocke, lockerte die steif gewordenen Glieder und erklärte, er werde das Grundstück nicht verlassen, sondern gehe nur im Teich baden, und man solle ihn im Falle eines Falles sofort rufen. Er eilte in den Palast, ins Schlafzimmer, wo zwei schmale Sprungfederbetten mit zerknüllten Laken standen. Am Boden lag ein Haufen grüner Äpfel neben Bergen von Hirse, Futter für die zu erwartenden Kückenscharen. Schreck griff sich ein Frottiertuch, nahm nach kurzem Überlegen auch die Flöte mit, um sich die Mußestunde am Teich zu verschönen. Dann verließ er den Palast, überquerte den Sowchoshof und ging durch die Weidenallee zum Teich. Er schritt munter aus, das Handtuch schwenkend, die Flöte unterm Arm. Der Himmel strahlte Gluthitze durch die Weiden, der Körper war schwer und verlangte nach Wasser. Rechts von Schreck begann ein Klettengestrüpp, in das er im Vorübergehen hineinspuckte. Sogleich tönte aus der Tiefe des Blättergewirrs ein Schleifen, als zöge jemand einen Balken hinter sich her. Schreck spürte flüchtig ein ekelhaftes Ziehen im Herzen, er wandte den Kopf dem Gestrüpp zu und guckte verwundert:

Der Teich hatte schon zwei Tage lang keinerlei Laut hören lassen. Das Schleifen verstummte. Über die Kletten hinweg war einladend das Blinken des Teichs und das graue Dach des Badehäuschens zu sehen. Vor Alexander Schreck flirrten ein paar Libellen. Schon wollte er den hölzernen Steg betreten, als sich plötzlich im Grün das raschelnde Schleifen wiederholte, dazu gesellte sich ein kurzes Zischen, als würden Öl und Dampf aus einer Lokomotive abgelassen. Schreck spitzte die Ohren und blickte aufmerksam in die dichte grüne Wand des wuchernden Unkrauts.

»Alexander Semjonowitsch«, erklang in diesem Moment die Stimme von Frau Schreck, und ihre weiße Bluse blinkte in einem Himbeergeträuch. »Warte, ich komm mit baden.«

Die Frau eilte herbei, aber Alexander Schreck gab ihr keine Antwort, er starrte wie gebannt in das Klettengestrüpp. Daraus stieg langsam ein olivgrauer Balken empor und wuchs zusehends in die Höhe. Schreck schien es, als sei der Balken mit feuchtgelben Flecken gesprenkelt. Der Balken streckte, bog sich und reckte sich pendelnd so hoch, daß er die knorrige Weide überragte. Nun knickte das obere Ende ab, klappte ein wenig herunter, und über

Schreck war etwas Ähnliches wie eine Moskauer Straßenlaterne. Nur war es dreimal so dick wie ein Laternenpfahl und infolge eines schuppigen Musters auch viel schöner. Alexander Schreck, der noch nichts begriff, aber sich schon eisig überhaucht fühlte, starrte zur Spitze des grausigen Pfahls, und sekundenlang setzte sein Herzschlag aus. Ihm schien, plötzlich wäre Frost über den Augusttag hereingebrochen, und vor seinen Augen wurde es so dämmrig, als blicke er durch eine Sommerhose hindurch in die Sonne.

Die Spitze des Balkens war ein Kopf, platt und spitz, geschmückt mit einem runden gelben Fleck auf olivgrauem Untergrund. Die lidlosen eisigen und schmalen Augen glitzerten in nie gesehener Bösartigkeit. Der Kopf machte eine Bewegung, als hacke er in die Luft, die ganze Säule sank zurück in die Kletten, und nur die Augen blieben und sahen Schreck starr an. Schreck, mit klebrigem Schweiß bedeckt, sprach vier Wörter, die ganz unwahrscheinlich und nur von der den Verstand trübenden Angst hervorgebracht waren, so fürchterlich wirkten diese Augen im Blattwerk.

»Was sollen die Scherze …«

Dann fiel ihm ein, daß die Fakire … ja … ja … Indien … ein Korb, ein Bild … Sie beschwören Schlangen.

Wieder stieg der Kopf in die Höhe, und auch der Leib kam zum Vorschein. Alexander Schreck setzte die Flöte an die Lippen und blies, heiser piepsend und alle Augenblicke keuchend, den Walzer aus »Eugen Onegin«. Die Augen im grünen Kletticht erglühten sofort in unversöhnlichem Haß auf diese Oper.

»Bist du übergeschnappt, bei dieser Hitze zu flöten?« rief Manja fröhlich, und Alexander Schreck sah mit dem Augenwinkel irgendwo rechts einen weißen Fleck.

Dann gellte ein schrilles Kreischen durch den ganzen Sowchos, schwoll an, schwang sich in die Höhe, und der Walzer hüpfte wie auf einem gebrochenen Bein. Der Kopf schnellte aus dem Grün vorwärts, die Augen ließen Alexander Schreck los, gaben ihn frei. Die Schlange, gut zehn Meter lang und so dick wie ein Mensch, federte aus den Kletten. Eine Staubwolke erhob sich vom Weg, der Walzer brach ab. Die Schlange sauste am Sowchosleiter vorbei den Weg entlang, direkt auf die weiße Bluse zu. Schreck sah ganz deutlich: Manja wurde

gelblichweiß, und ihre langen Haare standen wie aus Draht einen halben Meter hoch über dem Kopf gesträubt. Vor Schrecks Augen riß die Schlange den Rachen auf, aus welchem etwas Gegabeltes züngelte, schlug der in den Staub sinkenden Manja die Zähne in die Schulter und riß sie in die Höhe. Manja stieß einen durchdringenden Todesschrei aus. Die Schlange umwand sie als zehn Meter lange Spirale, ihr Schwanz peitschte eine Windhose hoch, und sie quetschte Manja zusammen. Diese gab keinen Ton mehr von sich, Schreck hörte nur noch ihre Knochen krachen. Ihr Kopf schwebte hoch über der Erde, zärtlich an den Schlangenhals geschmiegt. Aus ihrem Mund sprudelte Blut, ein gebrochener Arm sprang heraus, unter den Fingernägeln hervor spritzten dünne Blutstrahlen. Und dann klappte die Schlange die Kiefer auseinander, stülpte den weit aufgerissenen Rachen über Manjas Kopf und schob sich darüber wie ein Handschuh über den Finger. Glutheißer Atem wehte nach allen Seiten, streifte Schrecks Gesicht, und der Schwanz hätte ihn in der beißenden Staubwolke fast vom Weg gefegt. In diesem Moment war es, daß Schreck weiß wurde. Zuerst links, dann rechts wurde sein stiefelschwarzes Haar silbrig. Von tödlichem Erbrechen gewürgt, riß

er sich endlich vom Fleck und stürmte blindlings, unter gellendem Gebrüll, in wilder Flucht davon.

Neuntes Kapitel

Der lebende Wimmelklumpen

Stschukin, Agent der Staatspolitischen Verwaltung (GPU) auf der Station Drugino, war ein sehr mutiger Mann. Nachdenklich sagte er zu seinem Genossen, dem rothaarigen Polaitis: »Na schön, fahren wir hin, nicht? Hol das Motorrad.« Nach kurzem Schweigen bat er den Mann, der auf der Bank saß: »Legen Sie die Flöte hin.«

Aber der schlotternde weißhaarige Mann auf der Bank im Zimmer der GPU von Drugino legte die Flöte nicht hin, sondern begann zu weinen und stieß unartikulierte Laute aus. Stschukin und Polaitis sahen ein, daß sie ihm die Flöte wegnehmen mußten. Seine Finger hielten sie fest umklammert. Stschukin, der sich durch gewaltige Kraft auszeichnete, mit der er zum Zirkus hätte gehen können, bog Finger um Finger auf, nahm die Flöte und legte sie auf den Tisch.

Es war ein früher sonniger Morgen, der auf den Tag von Manjas Tod folgte.

»Sie fahren mit uns«, sagte Stschukin zu Alexander Schreck. »Sie müssen uns zeigen, was da war und wo.«

Aber Schreck wich entsetzt vor ihm zurück und hielt die Hände vors Gesicht, als sähe er eine fürchterliche Vision.

»Sie müssen es uns zeigen«, fügte Polaitis streng hinzu.

»Nein, laß ihn! Du siehst doch, der Mann ist nicht bei sich.«

»Schickt mich nach Moskau«, bat Alexander Schreck weinend.

»Wollen Sie denn überhaupt nicht zurück in den Sowchos?«

Aber Schreck versteckte sich statt einer Antwort wieder hinter seinen Händen. Entsetzen strömte ihm aus den Augen.

»Na schön«, entschied Stschukin, »ich sehe, Sie sind wirklich nicht bei Kräften. Gleich kommt der Kurierzug, mit dem können Sie fahren.«

Während der Stationswächter Schreck Wasser zu trinken gab und dessen Zähne gegen den schartigen Becher schnatterten, fand zwischen Stschukin und

Polaitis eine Beratung statt. Polaitis vermutete, daß überhaupt nichts gewesen war, sondern Schreck einfach geisteskrank sei und eine gräßliche Halluzination gehabt habe. Stschukin hingegen neigte zu dem Gedanken, in Gratschowka, wo gegenwärtig ein Zirkus gastiere, könne eine Boa constrictor ausgebrochen sein. Schreck, der ihr zweifelndes Flüstern hörte, erhob sich. Er kam ein wenig zu sich und sagte mit ausgestreckten Armen wie ein biblischer Prophet: »Hört mich an! Hört! Warum glaubt ihr mir nicht? Sie war da. Wo wäre sonst meine Frau?«

Stschukin wurde ernst und schweigsam, er schickte ein Telegramm nach Gratschowka. Ein dritter Agent wich auf seine Anweisung nicht von Schrecks Seite, er sollte ihn nach Moskau bringen. Stschukin und Polaitis bereiteten sich auf die Expedition vor. Sie besaßen zwar nur einen einzigen elektrischen Revolver, aber das war schon ein ganz guter Schutz. Das fünfzigschüssige Modell des Jahres 1927, Stolz der französischen Waffentechnik für den Nahkampf, schoß nur hundert Schritt weit, hatte aber ein Trefferfeld von zwei Meter Durchmesser, in dem alles Lebendige vernichtet wurde. Fehlzuschießen war sehr schwer. Stschukin steckte das blanke

elektrische Spielzeug zu sich, während Polaitis sich mit einem gewöhnlichen fünfundzwanzigschüssigen Kleinmaschinengewehr bewaffnete und Reservemagazine einsteckte. Durch morgendlichen Tau und kühle Luft tuckerten sie mit dem Motorrad die Chaussee entlang zum Sowchos. Die Maschine legte die zwanzig Werst von der Station zum Sowchos in einer Viertelstunde zurück (Schreck war die ganze Nacht gegangen, denn er hatte sich in Anfällen von Todesangst immer wieder im Gras neben der Straße versteckt), und als die Sonne schon tüchtig brannte, erblickten sie auf dem Hügel, an dessen Fuß sich das Flüßchen Top hinschlängelte, vor grünem Hintergrund den Säulenpalast im Zuckerbäckerstil. Totenstille ringsum. Die Agenten überholten ein Fuhrwerk mit einem Bauern. Dieses war mit Säcken beladen, es trottete langsam vorwärts und blieb rasch zurück. Das Motorrad fuhr über die Brücke, und Polaitis ließ das Signalhorn erschallen, damit sich jemand zeigte. Jedoch zeigte sich niemand, nur aus dem fernen Konzowka tönte wütendes Hundegebell. Das Motorrad verlangsamte die Fahrt und fuhr auf das von grünangelaufenen Löwen flankierte Tor zu. Die beiden Agenten, staubüberpudert, mit gelben Gamaschen, sprangen

ab, ketteten das Motorrad ans Gitter und betraten den Hof. Die Stille verfehlte ihre Wirkung nicht.

»He, ist da jemand?« rief Stschukin im Baß.

Aber niemand gab Antwort. Die beiden Agenten schritten den ganzen Hof rundum ab und wunderten sich immer mehr. Polaitis runzelte die Stirn. Stschukin war sehr ernst, seine blonden Brauen zogen sich immer mehr zusammen. Sie schauten durch das geschlossene Fenster in die Küche und sahen, daß dort niemand war, den Fußboden jedoch über und über weiße Geschirrscherben bedeckten.

»Weißt du, hier ist wirklich was passiert. Das seh ich jetzt. Eine Katastrophe«, sagte Polaitis.

»He, ist da wer? He!« schrie Stschukin, aber ihm antwortete nur das Echo unter dem Küchengewölbe.

»Verdammt noch mal!« knurrte Stschukin. »Die Schlange kann sie doch nicht alle auf einmal verputzt haben! Oder sie sind alle weggelaufen. Gehen wir ins Haus.«

Die Tür des Palastes mit der Säulenveranda stand sperrangelweit offen, und kein Mensch war zu finden. Die Agenten gingen sogar durch das Halbgeschoß, klopften überall und öffneten sämtliche Türen, aber sie erreichten gar nichts und kehrten über die ausgestorbene Freitreppe zurück in den Hof.

»Wir müssen alles absuchen. Gehen wir zur Orangerie«, ordnete Stschukin an. »Vielleicht kann man irgendwo telephonieren.«

Über den ziegelgepflasterten Weg gingen die Agenten zwischen Blumenrabatten auf den hinteren Hof, überquerten ihn und sahen vor sich die blinkenden Glasscheiben der Orangerie.

»Warte mal«, flüsterte Stschukin und schnallte den Revolver vom Gürtel. Polaitis spitzte die Ohren, er machte das Maschinengewehr schußfertig. Ein sonderbares starkes Geräusch kam aus der Orangerie und von irgendwo weiter hinten. Es hörte sich an wie das Zischen einer Lokomotive. S-s-s-s-s-s …, zischte die Orangerie.

»Paß auf, vorsichtig«, flüsterte Stschukin. Bemüht, leise aufzutreten, näherten sich die Agenten der Glaswand und äugten in die Orangerie.

Polaitis prallte zurück. Sein Gesicht wurde bleich. Stschukin riß den Mund auf und stand starr, den Revolver in der Hand.

Die Orangerie wimmelte wie ein madiger Brei. Verknäuelt und sich entflechtend, zischend und sich windend, scharrend und kopfpendelnd krochen riesige Schlangen auf dem Boden der Orangerie herum. Eierschalen bedeckten den Fußboden, die

knirschten unter den Leibern. Oben brannte fahl eine mächtige elektrische Lampe, die das Innere der Orangerie mit eigenartigem Kinolicht füllte. Auf dem Fußboden standen drei dunkle Kästen wie gewaltige Fotoapparate; zwei von ihnen waren verschoben und schief und tot, während im dritten ein kleiner, aber intensiver himbeerroter Lichtfleck glühte. Schlangen aller Größen wanden sich die Leitungen entlang, glitten an den Fensterrahmen hoch, schlüpften durch die Löcher im Dach. An der Lampe selbst hing eine mehrere Meter lange fleckigschwarze Schlange, deren Kopf bei der Lampenkugel pendelte. Durch das Zischen tönte ab und zu ein Klappern, und ein fauliger Teichgeruch wehte aus der Orangerie. Die Agenten sahen ferner Haufen weißer Eier in den staubigen Ecken, bei den Gehäusen lagen unbeweglich ein storchartiger Riesenvogel und neben der Tür, bei seiner Flinte, der Leichnam eines graugekleideten Mannes.

»Zurück«, schrie Stschukin und wich rückwärts. Mit der linken Hand drückte er Polaitis zur Seite, mit der rechten hob er den Revolver. Etwa neun Schüsse feuerte er ab, grüne Blitze zuckten zur Orangerie. Das Zischen verstärkte sich grauenhaft, als Antwort auf Stschukins Schießen geriet die Orangerie in

rasende Bewegung, durch sämtliche Löcher schoben sich platte Köpfe. Donner sprang durch den ganzen Sowchos und brach sich an den Wänden. Beng-beng-beng-beng, schoß Polaitis im Rückwärtsgehen. Hinter sich hörte er ein eigenartiges vierpfotiges Rascheln, und plötzlich brüllte er gräßlich auf und stürzte rücklings. Das Wesen war von braungrüner Farbe, hatte vier auswärts gebogene Beine, eine riesige spitze Schnauze und einen kammartig gezackten Schwanz, es erinnerte an eine gigantische Eidechse. Dieses Wesen war hinter der Scheunenecke hervorgesprungen, hatte Polaitis wütend ins Bein gebissen und ihn zu Fall gebracht.

»Hilfe«, schrie Polaitis, und schon geriet sein linker Arm in den Rachen und knirschte, seine Rechte bemühte sich vergeblich, das Maschinengewehr zu heben, zog es aber nur über die Erde. Stschukin fuhr herum und taumelte. Einen Schuß feuerte er ab, doch er hatte zu sehr seitlich gehalten, um seinen Genossen nicht zu treffen. Einen zweiten Schuß richtete er gegen die Orangerie, denn von dort schob sich inmitten kleinerer Schlangenköpfe ein gewaltiger olivgrauer heran, der den Rumpf direkt gegen ihn schnellte. Der Schuß tötete die Riesenschlange, und Stschukin umsprang

Polaitis, der im Rachen des Krokodils schon halbtot war, und suchte nach einer Stelle, von wo er das schreckliche Reptil töten konnte, ohne den Agenten zu verletzen. Endlich gelang ihm dies. Der Elektrorevolver knallte zweimal, alles ringsum in grünes Licht hüllend, das Krokodil zuckte hoch, streckte sich, ließ erstarrend Polaitis los. Dem rann Blut aus dem Ärmel und aus dem Mund, auf den rechten, gesunden Arm gestützt, zog er das gebrochene linke Bein an. Seine Augen erloschen.

»Stschukin … lauf weg«, stammelte er schluchzend.

Stschukin schoß ein paarmal nach der Orangerie, so daß noch mehrere Scheiben herausflogen. Aber von hinten federte aus einem Kellerfenster eine riesige olivgraue, biegsame Schlange über den Hof, den ihr zwölf Meter langer Körper ausfüllte, und wand sich blitzschnell um Stschukins Beine. Dieser stürzte zu Boden, der blanke Revolver flog weg. Stschukin brüllte mächtig auf, doch dann hatte er keine Luft mehr, denn die Spiralringe schlossen ihn gänzlich ein, mit Ausnahme des Kopfes. Der oberste Ring schob sich über den Kopf, ihn skalpierend, und dann knackte der Kopf. Weiter ward im Sowchos kein einziger Schuß mehr gehört. Alles ging unter in

lautem Zischen. Als Antwort darauf trug der Wind aus dem fernen Konzowka ein Geheul heran, doch es war nicht mehr zu unterscheiden, ob es von Hunden oder von Menschen kam.

Zehntes Kapitel

Die Katastrophe

In der Nachtredaktion der Zeitung »Iswestija« brannten hell die Lampen, und der dicke Redakteur vom Dienst umbrach auf dem Bleitisch die zweite Kolumne mit den Telegrammen »Aus der Union der Republiken«. Eine Fahne fiel ihm ins Auge, er sah sie durch den Kneifer genauer an, lachte schallend, rief die Korrektoren aus dem Korrektorenzimmer und den Metteur herbei und zeigte ihnen die Fahne. In der schmalen Kolumne stand auf dem feuchten Papier gedruckt:

»Gratschowka, Gouvernement Smolensk. In unserem Kreis ist ein Huhn aufgetaucht, so groß wie ein Pferd, und es schlägt auch aus wie ein Pferd. Statt des Schwanzes trägt es bourgeoise Damenfedern.«

Die Setzer lachten schallend.

»Zu meiner Zeit«, sagte der Redakteur vom Dienst mit sattem Kichern, »als ich noch bei Wanja Sytin im ›Russkoje Slowo‹ arbeitete, da haben wir manchmal

so gesoffen, daß wir Elefanten gesehen haben. Das ist wahr. Heutzutage sieht man dann also Strauße.«

Die Setzer lachten.

»Ja, das muß wirklich ein Strauß sein«, sagte der Metteur, »was ist, sollen wir’s einrücken, Iwan Wonifatjewitsch?«

»Du spinnst wohl«, antwortete der Redakteur vom Dienst, »ich staune schon, daß der Sekretär es durchgelassen hat. Das hat bestimmt ein Besoffener geschickt.«

»Ja, die müssen gefeiert haben«, pflichteten die Setzer ihm bei, und der Metteur räumte die Notiz über den Strauß vom Tisch.

So kam es, daß die »Iswestija« am nächsten Tag wie immer eine Menge interessanten Materials enthielt, jedoch nicht die leiseste Anspielung auf den Strauß von Gratschowka. Privatdozent Iwanow, der die Zeitung in seinem Arbeitszimmer gründlich zu lesen pflegte, blätterte um, sagte gähnend: »Nichts Interessantes bei« und schlüpfte in seinen weißen Kittel. Gleich darauf brannten in seinem Arbeitszimmer die Bunsenbrenner und quakten die Frösche. In Professor Persikows Zimmer herrschte Unordnung. Pankrat stand erschrocken da, die Hände an den Hosennähten.

»Verstanden … Zu Befehl«, sagte er.

Persikow hatte ihm ein versiegeltes Schreiben ausgehändigt mit den Worten: »Du fährst direkt zur Tierzuchtabteilung, zu diesem Vorsitzenden Vogelferkow, und sagst ihm ins Gesicht, daß er ein Schweinehund ist. Sag ihm, ich, Professor Persikow, hätte das gesagt. Und gibst ihm den Brief.«

Schöne Bescherung, dachte der blasse Pankrat und trollte sich mit dem Brief.

Persikow kochte.

»Das ist doch eine ganz verdammte Geschichte«, jammerte er, wanderte durchs Arbeitszimmer und rieb sich die Hände, die in Handschuhen steckten, »eine nie dagewesene Verhöhnung meiner Person und der Zoologie. Diese verfluchten Hühnereier treffen haufenweise ein, aber ich bekomme seit zwei Monaten nicht das, was ich brauche. Als ob Amerika so weit weg wäre! Ewig diese Unordnung, ewig diese Schlamperei!« Er zählte an den Fingern ab: »Für das Einfangen … na, höchstens zehn Tage, na gut, fünfzehn … schön, meinetwegen auch zwanzig, für den Flug zwei Tage, von London nach Berlin einen Tag. Von Berlin bis hier zu uns sechs Stunden … Unbeschreibliche Schlamperei.«

Wütend stürzte er ans Telephon und rief irgendwo an.

In seinem Arbeitszimmer war alles bereit für geheimnisvolle und sehr gefährliche Experimente. Da lag in Streifen geschnittenes Papier zum Verkleben der Türen, da waren Taucherhelme mit Ableitrohren, und da standen mehrere Ballons, glänzend wie Quecksilber, mit Aufklebern »Freiwillige Chemikergesellschaft«, »Nicht berühren« und einem Schädel nebst gekreuzten Knochen.

Mindestens drei Stunden dauerte es, bis der Professor sich beruhigt hatte und an seine Kleinarbeiten gehen konnte. Gewöhnlich arbeitete er bis elf Uhr nachts im Institut, darum hatte er keine Ahnung, was außerhalb der cremefarbenen Mauern vor sich ging. Weder das dumme Gerücht von irgendwelchen Schlangen, das in Moskau geisterte, noch das sonderbare schreierische Telegramm in der Abendzeitung gelangten zu seiner Kenntnis, denn Privatdozent Iwanow sah sich im Künstlertheater »Fjodor Ioannowitsch« an, demzufolge war niemand da, der es dem Professor hätte sagen können.

Gegen Mitternacht traf Persikow zu Hause in der Pretschistenka ein und legte sich zu Bett, wo er vor dem Schlafen noch einen englischen Artikel in dem

aus London eingetroffenen »Zoologischen Boten« las. Dann schlief er, und es schlief das ganze bis spät in die Nacht rotierende Moskau. Nicht schlief nur das riesige graue Gebäude in der Twerskaja, wo die Rotationsmaschinen der »Iswestija« unter dröhnendem Summen das ganze Haus vibrieren ließen. Im Zimmer des Redakteurs vom Dienst ging alles drunter und drüber. Wie rasend sauste er mit rotgeränderten Augen herum, wußte nicht, was zuerst tun, und verfluchte alle zu des Teufels Großmutter. Der Metteur wich ihm nicht von den Fersen und sagte, eine Schnapsfahne aushauchend: »Iwan Wonifatjewitsch, das ist doch kein Beinbruch, da machen wir eben für morgen früh ein Extrablatt. Wir können doch nicht die Nummer aus der Maschine reißen.«

Die Setzer waren nicht nach Hause gegangen, sie drängten sich zu Grüppchen und lasen die Telegramme, die jetzt die ganze Nacht hindurch alle Viertelstunden eintrafen und immer Ungeheuerlicheres und Seltsameres zu berichten wußten. Alfred Bronskis spitzer Hut blinkte im blendenden rosa Licht, das die Druckerei erhellte, und der mechanische Dickwanst tauchte knarrend und humpelnd bald da, bald dort auf. Die Haustür

klappte ununterbrochen, und die ganze Nacht kamen und gingen die Reporter. Auf allen zwölf Apparaten der Druckerei wurde pausenlos angerufen, und die Zentrale antwortete schon fast mechanisch »besetzt«, »besetzt«, und vor den schlaflosen Fräuleins in der Zentrale piepten und piepten die Signale.

Die Setzer klebten an dem mechanischen Kapitän auf großer Fahrt, der zu ihnen sagte: »Flugzeuge mit Gas muß man hinschicken.«

»Genau«, antworteten die Setzer, »das ist ja eine ganz tolle Geschichte.« Dann schwirrten säuische Flüche durch die Luft, und eine kreischende Stimme schrie: »Diesen Persikow müßte man erschießen.«

»Was hat denn Persikow damit zu tun?« rief es aus der Menge.

»Dieser Hundesohn im Sowchos, der gehört erschossen.«

»Eine Wache hätten sie aufstellen müssen«, brüllte jemand immer wieder.

»Ja, vielleicht sind das gar keine Eier.«

Das ganze Gebäude summte und vibrierte von den Rotationsmaschinen, und es sah aus, als ob der unansehnliche graue Klotz in elektrischem Feuer loderte.

Der anbrechende Tag änderte nichts, im Gegenteil, es wurde heftiger, obwohl das Licht erlosch. Motorräder und Autos rollten in den asphaltierten Hof. Ganz Moskau war auf den Beinen, und die weißen Zeitungsblätter sprenkelten wie Vögel die Stadt. Sie raschelten in aller Händen, und die Zeitungsverkäufer hatten gegen elf nicht mehr genug Exemplare, obwohl die »Iswestija« in diesem Monat in einer Auflage von anderthalb Millionen erschien. Professor Persikow fuhr mit dem Autobus von der Pretschistenka zum Institut. Hier erwartete ihn eine Neuigkeit. Im Vestibül standen sorgfältig mit Metallbändern beschlagene Holzkisten, drei Stück, mit fremdländischen Aufklebern in deutscher Sprache gesprenkelt, über denen nur eine russische Kreideinschrift prangte:

»Vorsicht – Eier«.

Stürmische Freude erfaßte den Professor.

»Endlich«, schrie er. »Pankrat, mach die Kisten auf, langsam und vorsichtig, damit du nichts zerschlägst. Und gleich in mein Zimmer.«

Pankrat führte den Befehl sofort aus, und eine Viertelstunde später tobte in dem mit Sägespänen und Papierfetzen übersäten Raum des Professors Stimme.

»Die wollen sich wohl über mich lustig machen«, heulte er, schüttelte die Fäuste, drehte die Eier in den Händen. »Dieser Vogelferkow ist das reinste Rindvieh. Ich verbitte mir solchen Hohn. Was ist das, Pankrat?«

»Eier«, antwortete Pankrat bekümmert.

»Hühnereier, verstehst du, der Satan soll sie zerstampfen! Was zum Teufel soll ich damit? Warum schicken sie die nicht dem Tunichtgut im Sowchos!«

Persikow stürzte in die Ecke zum Telephon, doch er kam nicht zum Anrufen.

»Wladimir Ipatjewitsch! Wladimir Ipatjewitsch!« dröhnte im Korridor Iwanows Stimme.

Persikow trat vom Telephon weg, und Pankrat spritzte zur Seite, um dem Privatdozenten Platz zu machen. Der kam gegen seine sonstige Gentlemangepflogenheit hereingestürmt, ohne den grauen Hut abzunehmen, der ihm auf dem Hinterkopf saß, und hielt ein Zeitungsblatt in der Hand.

»Wissen Sie, was passiert ist, Wladimir Ipatjewitsch?« schrie er und schwenkte vor Persikows Gesicht das Papier mit der Kopfzeile »Extrablatt«, in dessen Mitte ein buntes Bild prangte.

»Nein, hören Sie bloß, was die angerichtet haben«, schrie, ohne zuzuhören, Persikow. »Die wollen mich

mit Hühnereiern verspotten. Dieser Vogelferkow ist ein regelrechter Idiot. Sehen Sie doch!«

Iwanow war perplex. Entsetzt starrte er in die geöffneten Kisten, dann auf das Blatt, und die Augen quollen ihm aus dem Kopf.

»So ist das also«, murmelte er keuchend, »jetzt verstehe ich. Nein, Wladimir Ipatjewitsch, sehen Sie nur!« Im Nu hatte er das Blatt entfaltet und wies mit zitternden Fingern auf die farbige Abbildung. Da wand sich, wie ein schrecklicher Feuerwehrschlauch, eine gelbgefleckte olivgraue Schlange inmitten von seltsam verschmiertem Grün. Das Foto war von einem leichten Flugzeug aus aufgenommen worden. »Wofür halten Sie das, Wladimir Ipatjewitsch?«

Persikow schob die Brille auf die Stirn, dann wieder vor die Augen, betrachtete die Abbildung und sagte höchst verwundert: »Teufel noch mal! Das ist ja eine Anakonda, eine Wasserboa.«

Iwanow warf den Hut weg, setzte sich auf einen Stuhl und sagte, bei jedem Wort mit der Faust auf den Tisch schlagend: »Wladimir Ipatjewitsch, diese Anakonda stammt aus dem Gouvernement Smolensk. Es ist ungeheuerlich. Verstehen Sie, dieser Tunichtgut hat statt Hühner Schlangen gezüchtet, und

die haben eine genauso phänomenale Eiablage getätigt wie die Frösche!«

»Waaas?« antwortete Persikow, und sein Gesicht wurde erdfarben. »Sie scherzen, Pjotr Stepanowitsch. Woher denn?«

Iwanow verlor für einen Moment die Gabe des Wortes, fand sie jedoch alsbald wieder. Mit dem Finger in die offene Kiste deutend, wo die weißlichen Köpfchen im gelben Sägemehl staken, sagte er: »Von da.«

»Waaas?« brüllte Persikow, dem ein Licht aufging.

Iwanow, nun schon völlig sicher, fuchtelte mit beiden Fäusten und schrie: »Verlassen Sie sich darauf! Ihre bestellten Schlangen- und Straußeneier sind irrtümlich in den Sowchos geschickt worden, und die Hühnereier sind statt dessen bei Ihnen gelandet.«

»Ach du mein Gott.« Persikow, grün im Gesicht, sank auf den Drehschemel.

Pankrat stand wie verblödet bei der Tür, bleich und stumm. Iwanow sprang auf, ergriff das Zeitungsblatt, unterstrich eine Zeile mit spitzem Fingernagel und schrie dem Professor in die Ohren: »Na, die werden eine schöne Bescherung erleben! Was jetzt kommt, kann ich nicht mal ahnen. Wladimir Ipatjewitsch,

sehen Sie doch nur!« Laut schreiend las er die erstbeste Stelle von dem zerknüllten Zeitungsblatt. »Schlangen schwärmen in Richtung Moshaisk … legen unvorstellbare Mengen Eier ab. Eier wurden im Kreis Duchowstschina gefunden. Krokodile und Strauße sind aufgetaucht. Sondereinheiten … und GPU-Abteilungen konnten die Panik in Wjasma beenden, indem sie den Stadtwald in Brand steckten und so den Vormarsch der Reptilien zum Stehen brachten.«

Persikow, dessen Gesichtsfarbe vom Weißen ins Bläuliche spielte, fuhr mit irrblickenden Augen vom Schemel hoch und schrie keuchend: »Anakonda … Anakonda … Wasserboa! Ach du mein Gott!« In diesem Zustand hatten weder Iwanow noch Pankrat ihn je gesehen.

Der Professor riß sich mit einem Ruck die Krawatte ab, fetzte die Hemdknöpfe auf; ein schreckliches schlagflüssiges Rot stieg ihm ins Gesicht. Taumelnd, mit stumpfblickenden glasigen Augen stürmte er davon. Sein Geheul zerflatterte unter den steinernen Gewölbebögen des Instituts.

»Anakonda … Anakonda …«, hallte das Echo.

»Ihm nach, hol ihn zurück!« kreischte Iwanow Pankrat zu, der vor Entsetzen auf dem Fleck tanzte.

»Er braucht Wasser … der Schlag hat ihn getroffen.«

Elftes Kapitel

Kampf und Tod

Moskau loderte in nächtlichem elektrischem Licht. Sämtliche Leuchtquellen brannten, und in den Wohnungen war kein Zimmer ohne Glühbirne mit abgenommenem Lampenschirm. In keiner Wohnung Moskaus mit seinen vier Millionen Einwohnern schlief auch nur ein einziger Mensch, mit Ausnahme der unverständigen Kinder. Man aß und trank, wie es gerade kam, man stieß Schreie aus, und alle Augenblicke beugten sich in sämtlichen Stockwerken verzerrte Gesichter aus den Fenstern und spähten in den Himmel, den Scheinwerferstrahlen kreuz und quer durchschnitten. Dort glühten immer wieder weiße Lichter auf, warfen schmelzende bleiche Kegel auf Moskau und verschwanden, erloschen. Am Himmel tönte ununterbrochen niedriges Flugzeuggebrumm. Besonders schlimm war es in der Twerskaja-Jamskaja. Auf dem Alexander-Bahnhof liefen nämlich alle zehn Minuten Züge ein,

zusammengekoppelt, wie es gerade kam, aus Güter- und Personenwaggons und sogar Tankwagen. Die Waggons starrten von irrsinnig gewordenen Menschen, und die Twerskaja-Jamskaja entlang liefen sie in dichter Masse, fuhren sie in Autobussen und auf Straßenbahndächern, quetschten sie einander, gerieten sie unter die Räder. Auf dem Bahnhof flackerte andauernd hektisches Schießen über die Menge hinweg – Militärabteilungen versuchten, der Panik der wahnsinnigen Flüchtlinge aus dem Gouvernement Smolensk, die über die Weichen liefen, Einhalt zu gebieten. Auf dem Bahnhof flogen mit wütendem Geklirr die Scheiben aus den Fenstern, und sämtliche Lokomotiven pfiffen. Die Straßen waren mit weggeworfenen und zertrampelten Plakaten übersät, und die gleichen Plakate blickten im grellen himbeerroten Scheinwerferlicht von den Wänden. Jeder kannte sie schon, keiner las sie mehr. Sie meldeten, daß über Moskau der Kriegszustand verhängt sei. Panikmacherei wurde unter Strafe gestellt, und man erfuhr, daß bereits Abteilungen der Roten Armee, mit Gas bewaffnet, auf dem Weg ins Gouvernement Smolensk seien. Aber die Plakate brachten die brodelnde Nacht nicht zum Schweigen. In den Wohnungen gingen Geschirr und Blumentöpfe

zu Bruch, man rannte herum, stieß gegen die Ecken, packte Bündel und Koffer aus und ein in der vergeblichen Hoffnung, sich zum Kalantschowskajaplatz, zum Jaroslawler oder Nikolausbahnhof durchschlagen zu können. Aber leider, alle Bahnhöfe, von denen Züge nach Norden und Osten abgingen, waren von einer dichten Kette Infanterie abgesperrt. Riesige Lastwagen kamen gefahren, schaukelnd und kettenklirrend, bis obenhin mit Kisten beladen, auf denen noch Rotarmisten mit spitzem Helm saßen, deren Bajonette nach allen Seiten starrten; sie transportierten die Goldmünzenvorräte aus den Kellern des Volkskommissariats für Finanzen ab. Andere Kisten trugen die Aufschrift »Vorsicht. Tretjakow-Galerie«. Autos fuhren blökend durch ganz Moskau.

In der Ferne flimmerte am Himmel der Widerschein eines Brandes; von dort tönten, das dichte Schwarz der Augustnacht erschütternd, ununterbrochen Kanonenschüsse.

Am Morgen zog durch das schlaflose Moskau, das kein einziges Licht gelöscht hatte, die Twerskaja hinauf, alles Entgegenkommende von der Straße fegend, so daß es sich in Haustüren und Schaufenstern quetschte, deren Scheiben zerklirrten,

der vieltausendköpfige, hufeklappernde Wurm der Reiterarmee. Die Enden der himbeerroten Baschlyks baumelten auf den grauen Rücken, die Lanzenspitzen stachen gen Himmel. Die hastende und heulende Menge auf den Gehsteigen belebte sich schlagartig angesichts der vorwärtspreschenden und die schwappende Brühe des Irrsinns zerteilenden Reiterei, sie stieß anfeuernde, hoffnungsvolle Rufe aus.

»Es lebe die Reiterarmee«, kreischten überschnappende Frauenstimmen.

»Sie lebe hoch!« antworteten die Männer.

»Hilfe, ich bin eingequetscht!« heulte es irgendwo.

»Hilfe!« rief es vom Gehsteig.

Zigarettenschachteln, Silbermünzen, Uhren flogen von den Gehsteigen zu den Reitern, Frauen sprangen auf die Fahrbahn, liefen, ihre gesunden Gliedmaßen riskierend, rechts und links neben dem Kavalleriezug her, klammerten sich an die Steigbügel und küßten sie.

Durch das Hufgetrappel klangen ab und zu die Stimmen der Zugführer: »Zügel kürzer.«

Irgendwo wurde lustig und schneidig gesungen, und von den Pferden herab blickten im flirrenden Schein der Leuchtreklamen die Gesichter unter den

schief sitzenden himbeerroten Mützen. Die Reihen der Reiter mit den offenen Gesichtern wurden immer wieder unterbrochen von seltsamen Gestalten, die eigenartige Schleier vor dem Gesicht, nach hinten gerichtete Atemrohre und auf dem Rücken Ballons an Riemen trugen. Hinter ihnen rollten riesige Tankwagen mit überlangen Rohren und Schläuchen wie bei Feuerwehrautos und schwere, das Pflaster zermalmende, dicht verschlossene Panzer auf Gleisketten mit schmalen Sehschlitzen. Zwischen den Reihen der Berittenen fuhren Automobile mit stabiler grauer Panzerung und ebensolchen Rohren, die nach außen ragten, aufgemaltem weißem Totenschädel an der Seite und der Aufschrift »Gas«, »Freiwillige Chemiker«.

»Rettet uns, Brüder«, heulte es vom Gehsteig. »Tötet die Reptilien … Rettet Moskau!«

»Verdammte Sch…«, schallte es durch die Reihen. Päckchen Zigaretten flogen durch die beleuchtete Nachtluft, weiße Zähne fletschten sich in Richtung der wie irrsinnigen Menschen. Die Reihen entlang lief dumpf und das Herz versengend ein Lied:

… nicht Bub’, nicht Dame oder As,
uns von den Schlangen zu erlösen,
sag’n wir Kontra voller Haß …

»Hurra«, dröhnte es über diesem ganzen Gewimmel, denn es verbreitete sich das Gerücht, daß dem Zug voran, gleichfalls mit himbeerrotem Baschlyk wie die anderen Reiter, der vor zehn Jahren legendär gewordene, gealterte und ergraute Kommandeur dieser Reitermasse ritt. Die Menge heulte, und himmelan flog, die flatternden Herzen etwas beruhigend, ein donnerndes »Hurra … hurra«.

Das Institut war sparsam beleuchtet. Die Ereignisse drangen nur vereinzelt, verschwommen und als dumpfer Nachklang hierher. Einmal dröhnte unter der Leuchtuhr bei der Manege eine Salve – Marodeure, die eine Wohnung in der Wolchonka auszurauben versucht hatten, wurden an Ort und Stelle erschossen. Der Autoverkehr war hier geringfügig, alles drängte sich bei den Bahnhöfen. Im Arbeitszimmer, wo eine Birne matt brannte und ein Lichtbündelchen auf den

Tisch warf, saß schweigend Professor Persikow, den Kopf auf die Arme gelegt, von Rauchschwaden umweht. Der Strahl im Gehäuse war erloschen. Die Frösche in den Terrarien schwiegen, denn sie schliefen bereits. Der Professor arbeitete nicht und las nicht. Unter seinem linken Ellbogen lag die Abendausgabe der Telegrammnachrichten auf schmalen Streifen. Da wurde berichtet, daß ganz Smolensk brannte und Artillerie den Moshaisker Wald nach Planquadraten beschoß, um die in allen feuchten Schluchten abgelegten Krokodileier zu vernichten. Da wurde berichtet, daß eine Fliegerstaffel bei Wjasma sehr erfolgreich operierte, indem sie fast den ganzen Kreis unter Gas setzte, daß aber die Zahl der Menschenopfer unermeßlich sei, weil die Bevölkerung, statt die Orte in geordneter Evakuierung zu verlassen, in einzelnen Gruppen panikartig auf eigenes Risiko blindlings davonstürmte. Da wurde berichtet, daß eine einzige Kavalleriedivision aus dem Kaukasus im Raum Moshaisk ein Gefecht mit Straußenschwärmen glänzend bestanden habe, indem sie die Tiere sämtlich köpfte und die riesigen Straußengelege vernichtete. Die Division habe unbedeutende Verluste erlitten. Da wurde von Regierungsseite berichtet, daß

die Hauptstadt Moskau, wenn es nicht gelinge, die Reptilien vor einer zweihundert Werst breiten Zone rund um die Hauptstadt zum Stehen zu bringen, wohlgeordnet evakuiert würde. Die Angestellten und Arbeiter hätten größte Ruhe zu bewahren. Die Regierung werde strengste Maßnahmen ergreifen, damit sich die Smolensker Geschichte nicht wiederhole, wo infolge des Durcheinanders bei einem plötzlichen Angriff von mehreren tausend Klapperschlangen die Stadt an allen Ecken und Enden in Brand geraten war, weil man brennende Öfen im Stich gelassen und einen allgemeinen sinnlosen Exodus unternommen hatte. Da wurde berichtet, daß Moskau für mindestens ein halbes Jahr mit Lebensmitteln versehen sei und daß der Rat beim Oberbefehlshaber eilige Maßnahmen treffen werde, um die Wohnungen zu befestigen, damit die Reptilien in den Straßen der Hauptstadt bekämpft werden könnten, falls es den roten Armeen und den Flugzeugen und Staffeln nicht gelänge, den Ansturm aufzuhalten.

Der Professor las nichts von alldem, er sah mit glasigen Augen vor sich hin und rauchte. Außer ihm waren nur noch zwei Menschen im Institut – Pankrat und die immer wieder in Tränen ausbrechende

Wirtschafterin Marja Stepanowna, die schon die dritte schlaflose Nacht im Arbeitszimmer des Professors verbracht hatte, weil der um keinen Preis das letzte ihm verbliebene, längst erloschene Gehäuse verlassen wollte. Jetzt hatte Marja Stepanowna auf dem Wachstuchsofa in der dunklen Ecke Zuflucht gesucht. Schweigend hing sie traurigen Gedanken nach und sah zu, wie der Teekessel für den Professor auf dem Dreibein über dem Bunsenbrenner zu kochen begann. Das Institut war still, und alles kam ganz plötzlich.

Von draußen tönten auf einmal gellende Haßschreie herein, so daß Marja Stepanowna kreischend aufsprang. In der Straße blinkten Laternen, und Pankrats Stimme ließ sich aus dem Vestibül vernehmen. Der Professor nahm den Lärm kaum wahr, er hob nur für einen Moment den Kopf, murmelte: »Ach, wie die toben … was mach ich jetzt nur« und fiel zurück in seine Erstarrung. Diese wurde jedoch gebrochen. Die eisenbeschlagene Tür des Instituts zur Herzenstraße dröhnte furchtbar, und sämtliche Wände erschütterten. Die dicke Spiegelglasscheibe im Nebenzimmer platzte. Klirrend fiel auch die Scheibe im Arbeitszimmer des Professors heraus, und ein grauer Pflasterstein flog

ins Zimmer, wo er den Glastisch zertrümmerte. Die Frösche in den Terrarien zuckten zusammen und erhoben Geheul. Marja Stepanowna stürzte atemlos zum Professor, packte ihn bei den Händen und schrie: »Laufen Sie weg, Wladimir Ipatjewitsch, laufen Sie!« Persikow erhob sich vom Drehschemel, richtete sich gerade und krümmte den Zeigefinger, wobei seine Augen für einen Moment den früheren scharfen Glanz des früheren beseelten Persikow zurückgewannen.

»Ich bleibe«, sagte er. »Das ist doch dummes Zeug. Sie toben wie die Verrückten. Wenn ganz Moskau den Verstand verloren hat, wo soll ich dann schon hin? Und hören Sie bitte auf zu schreien. Was kann ich dafür? Pankrat!« rief er und drückte auf den Knopf.

Er wollte gewiß Pankrat auffordern, diese Unruhe, die er noch nie gemocht hatte, abzustellen. Aber Pankrat konnte nichts mehr machen. Das Dröhnen endete damit, daß die Institutstür aufsprang und von weitem das Knallen von Schüssen zu hören war, doch dann erdröhnte das ganze steinerne Gebäude von laufenden Füßen, von Schreien und Scherbenklirren. Marja Stepanowna klammerte sich an Persikows Ärmel, wollte ihn irgendwohin ziehen, doch er

wehrte sie ab, richtete sich hoch auf und trat im weißen Kittel hinaus auf den Korridor.

»Na?« fragte er. Eine Tür ging auf, und das erste, was sich in ihr zeigte, war der Rücken eines Uniformierten mit himbeerrotem Winkel und einem Stern auf dem linken Ärmel. Rückwärts trat er durch die Tür, in die eine wütende Menge hereindrängte, und schoß mit dem Revolver. Dann flüchtete er an Persikow vorbei, der wie eine weiße Skulptur dastand, rief noch: »Professor, retten Sie sich, ich kann nichts mehr machen.«

Ihm antwortete ein Kreischen Marja Stepanownas. Der Uniformierte verschwand in der Finsternis der verschlungenen Korridore auf der anderen Seite. Menschen stürmten herein, brüllten: »Schlagt ihn! Bringt ihn um!«

»Weltverbrecher!«

»Dir haben wir die Reptilien zu verdanken!«

Verzerrte Gesichter, zerrissene Kleidung in den Korridoren, jemand schoß. Knüppel wurden geschwungen. Persikow trat ein wenig zurück, um die Tür zu seinem Arbeitszimmer zu decken, wo Marja Stepanowna voller Todesangst auf dem Fußboden kniete, breitete die Arme wie ein Kruzifix, um die Menge aufzuhalten, und schrie gereizt: »Das

ist ja vollendeter Wahnsinn! Ihr seid wie die wilden Tiere. Was wollt ihr?« Er brüllte: »Raus hier!« Und schloß mit dem wohlbekannten scharfen Ruf: »Pankrat, jag sie raus!«

Aber Pankrat konnte keinen mehr rausjagen. Pankrat lag mit zertrümmertem Schädel, zertrampelt und in Stücke gerissen, unbeweglich im Vestibül, und immer neue Menschenmengen rasten an ihm vorbei, ohne auf das Schießen der Miliz von der Straße her zu achten.

Ein niedriggewachsener Mann mit krummen Affenbeinen, bekleidet mit einem zerrissenen Jackett und ebensolchem verrutschtem Chemisett, kam allen anderen zuvor, erreichte Persikow und spaltete ihm mit einem fürchterlichen Knüppelhieb den Schädel. Persikow wankte, fiel seitlich zu Boden, und seine letzten Worte waren: »Pankrat … Pankrat …«

Die gänzlich unschuldige Marja Stepanowna wurde im Arbeitszimmer getötet und zerfleischt, die Menge zerschmetterte das Gehäuse, in dem der Strahl erloschen war, zertrümmerte die Terrarien, zertrampelte die vor Angst wahnsinnigen Frösche, zersplitterte die Glastische, zerschlug die Scheinwerfer, und eine Stunde später stand das Institut in Flammen, vor dem Gebäude lagen

Leichen, umringt von einer Kette Männer, die mit elektrischen Revolvern bewaffnet waren, und Feuerwehrautos zapften Wasser aus Hydranten und pumpten Ströme davon in sämtliche Fenster, aus denen brausende Flammen schlugen.

Zwölftes Kapitel

Der eisige Deus ex machina

In der Nacht vom 19. zum 20. August 1928 setzte ein ganz unerhörter Frost ein, wie es selbst die ältesten Einwohner noch nicht erlebt hatten. Setzte ein, hielt sich zwei Tage und zwei Nächte und erreichte achtzehn Grad. Das wild gewordene Moskau schloß sämtliche Fenster und Türen. Erst am Abend des dritten Tages erkannte die Bevölkerung, daß der Frost die Hauptstadt und die unendlichen Räume ihres Herrschaftsbereiches, über die die schreckliche Katastrophe des Jahres achtundzwanzig hereingebrochen war, gerettet hatte. Die Reiterarmee bei Moshaisk, die drei Viertel ihres Bestandes verloren hatte und schon erschöpft war, und die Geschwader der Gasflugzeuge hatten das Vorrücken der scheußlichen Reptilien, die sich im Halbkreis von Westen, Südwesten und Süden her auf Moskau zubewegten, nicht zu stoppen vermocht.

Der Frost vernichtete sie. Zwei Tage und Nächte mit achtzehngradigem Frost, das hielt das greuliche Geschmeiß nicht aus. Am 20. August, als der Frost aufhörte und nur Feuchtigkeit in der Luft und im Boden und abgefrorenes Laub hinterließ, gab es nichts mehr zu bekämpfen. Die Not war zu Ende. Die Wälder, Felder und endlosen Sümpfe waren freilich noch vollgehäuft mit bunten Eiern, zum Teil mit jener seltsamen, hier nie gesehenen Musterung, die der verschollene Schreck für Dreck gehalten hatte, aber diese Eier waren unschädlich. Sie waren tot, die Embryos darin verendet.

In den riesigen Landräumen faulten noch lange die unzähligen toten Schlangen und Krokodile, die der geheimnisvolle, in der Herzenstraße von genialen Augen entdeckte Strahl ins Leben gerufen hatte, doch sie waren nicht mehr gefährlich; die unstabilen Schöpfungen fauligheißer Tropensümpfe waren innerhalb von zwei Tagen gestorben und hatten in drei Gouvernements Gestank, Zersetzung und Fäulnis hinterlassen.

Es kam zu langen Epidemien, noch lange verbreiteten die Reptilien- und Menschenleichen alle möglichen Krankheiten, und noch lange hatte die Armee, jetzt nicht mehr mit Gasen, sondern mit

Pioniergerät, Petroleumtanks und Schläuchen ausgerüstet, damit zu tun, die Erde zu säubern. Das tat sie denn auch, und im Frühjahr 1929 war alles zu Ende.

Im Frühjahr 1929 war Moskau wieder ein tanzender Lichterreigen, wieder rollten brummend Kraftdroschken durch die Straßen, und über dem Helm der Erlöserkirche hing wie an einem Faden die Mondsichel. Anstelle des im August 1928 niedergebrannten zweigeschossigen Instituts war ein neuer zoologischer Palast entstanden, den der Privatdozent Iwanow leitete, denn Persikow war nicht mehr. Nie mehr erschien vor den Augen anderer der zum Haken gekrümmte überzeugende Finger, und niemand mehr vernahm die knarrige Quäkstimme. Von dem Strahl und der Katastrophe des Jahres 1928 war in aller Welt noch lange die Rede und die Schreibe, dann aber sank der Name von Professor Persikow in Nebel und erlosch, so wie der von ihm in einer Aprilnacht entdeckte Strahl erloschen war. Ihn zu erzeugen gelang nie wieder, obschon der elegante Gentleman und nunmehrige ordentliche Professor Pjotr Stepanowitsch Iwanow es mitunter versuchte. Das erste Gehäuse war in der Nacht der Ermordung Persikows von der rasenden Menge zerstört worden.

Die anderen drei waren im Sowchos »Roter Strahl« in Nikolskoje beim ersten Gefecht einer Fliegerstaffel mit dem Gewürm verbrannt, und es gelang nicht, sie wiederherzustellen. So einfach die Kombination von Glaslinsen und gespiegelten Lichtbündeln auch gewesen sein mochte, sie kam trotz der Bemühungen Iwanows kein zweites Mal zustande. Offensichtlich war dazu außer Wissen noch etwas erforderlich, was auf der ganzen Welt nur ein Mensch besessen hatte – der verstorbene Professor Wladimir Ipatjewitsch Persikow.

1925

Hundeherz

1

Huuuuuh! Oh, seht mich an, ich sterbe. Der Schneesturm im Torweg heult mir das Sterbegebet, und ich heule mit. Ich bin verloren, verloren. Der Schuft mit der schmutzigen Mütze, Koch in der Kantine für Normalverpflegung der Angestellten des Zentralrats der Volkswirtschaft, hat mich mit kochendem Wasser begossen und mir die linke Seite verbrüht. Dieser Dreckskerl, und das will ein Proletarier sein. Herr du mein Gott, wie das weh tut! Das kochende Wasser hat sich bis auf die Knochen durchgefressen. Jetzt heule ich und heule, aber hilft das etwa?

Was habe ich ihm getan? Fresse ich etwa den Zentralrat der Volkswirtschaft arm, wenn ich den Müll durchwühle? Gieriges Vieh! Seht euch bloß mal die Visage an! Der Kerl ist ja mehr breit als hoch. Ein Gauner mit kupferroter Fresse. Ach, die Menschen, die Menschen. Mittags hat er mich mit kochendem Wasser bewirtet, und jetzt wird es schon dunkel, vier

Uhr nachmittags mag es sein, nach dem Zwiebelgeruch aus der Feuerwache in der Pretschistenka-Straße zu urteilen. Die Feuerwehrleute essen zu Abend Grützbrei, wie ihr wißt. Aber das ist ja das allerletzte, fast so wie Pilze. Bekannte aus der Pretschistenka haben mir übrigens erzählt, in der Neglinnaja-Straße, im Restaurant »Bar«, da fressen sie als Tagesgericht Pilze in pikanter Soße, 3 Rubel 75 Kopeken die Portion. Das ist was für Feinschmecker, so als ob man an einer Galosche leckt. Huuuuuh …

Die Seite tut unerträglich weh, und meine weitere Karriere ist deutlich abzusehen: Morgen werden sich Geschwüre bilden, und womit soll ich die kurieren? Im Sommer kann man in den Park von Sokolniki flitzen, da wächst ein sehr gutes Kraut, außerdem frißt man sich gratis an Wurstzipfeln satt und leckt das fettige Papier ab, das die Bürger wegschmeißen. Und wenn nicht irgendeine alte Vettel auf der Wiese im Mondschein »holde Aida« singt, so daß einem das Herz in die Hose rutscht, ist es dort wunderschön. Aber wo soll ich jetzt hin? Hat man Sie schon mal mit dem Stiefel in den Hintern getreten? Man hat. Hat man Ihnen schon mal einen Ziegelstein in die Rippen geschmissen! Ich glaube, oft genug. Ich habe

alles durchgemacht, ich finde mich mit meinem Schicksal ab, und wenn ich jetzt weine, dann nur vor physischem Schmerz und vor Kälte, denn mein Geist ist noch nicht erloschen. Hunde haben einen zähen Geist.

Nur mein Körper, der ist zerschlagen und zerbrochen, die Menschen haben sich reichlich daran ausgetobt. Das schlimmste: Das kochende Wasser hat sich durchs Fell gefressen, also ist die linke Seite jetzt ungeschützt. Ich kann sehr leicht eine Lungenentzündung kriegen, und wenn ich die habe, liebe Leute, dann muß ich Hungers krepieren. Mit Lungenentzündung soll man im Vorderhaus unter der Treppe liegen, doch wer wird dann für mich, den einsam daliegenden Hund, die Müllkästen nach Nahrung absuchen? Wenn die Lunge krank wird, krieche ich auf dem Bauch und werde immer schwächer, und jeder (ausländische) Spezialist kann mich mit dem Knüppel totschlagen. Dann packen mich die Hausmeister an den Beinen und schmeißen mich auf den Wagen …

Die Hausmeister sind von allen Proletariern das scheußlichste Gesindel. Menschlicher Abschaum, die allerunterste Kategorie. Köche gibt’s verschiedene. Zum Beispiel der verstorbene Wlas aus der

Pretschistenka. Wie vielen hat er das Leben gerettet! Wenn man krank ist, muß man vor allem einen Bissen schnappen. Alte Hunde erzählen, Wlas hätte manchmal sogar mit einem Knochen gewinkt, an dem noch ein Achtelchen Fleisch dran war. Gott schenkte ihm das Himmelreich, denn er war eine wirkliche Persönlichkeit, herrschaftlicher Koch bei den Grafen Tolstoi, nicht beim Zentralrat für Normalverpflegung. Was die da mit der Normalverpflegung anstellen, ist für einen Hundeverstand unfaßbar. Die Halunken nehmen ja für die Kohlsuppe stinkendes Pökelfleisch, und die armen Kunden wissen es nicht. Sie laufen hin, fressen, schlürfen.

Eine Stenotypistin in der neunten Lohngruppe kriegt fünfundvierzig Rubel, allerdings schenkt ihr Liebhaber ihr noch Strümpfchen aus Fil de Perse. Aber für diese Strümpfe muß sie sich eine Menge gefallen lassen. Er behandelt sie ja nicht auf gewöhnliche Weise, sondern zwingt sie zu französischer Liebe. Diese Franzosen sind richtige Schweine, unter uns gesagt. Sie mampfen zwar üppig, und immer gibt’s Rotwein dazu. Ja … Da kommt sie angelaufen, die kleine Stenotypistin, schließlich kann sie mit fünfundvierzig Rubeln nicht

in die »Bar« gehen. Auch fürs Kino reicht es nicht bei ihr, dabei ist das Kino für die Frauen das einzige Vergnügen im Leben. Sie zittert und verzieht das Gesicht, aber sie mampft … Man denke nur: vierzig Kopeken für zwei Gerichte, und die sind beide keine fünfzehn wert, weil die restlichen fünfundzwanzig der Wirtschaftsleiter gestohlen hat. Ist solches Essen etwa gut für sie? Ihre rechte Lungenspitze ist nicht in Ordnung, außerdem hat sie eine Frauenkrankheit auf französischer Grundlage, auf Arbeit haben sie ihr was abgezogen, in der Kantine hat man sie mit verfaultem Fleisch gefüttert. Da kommt sie, da kommt sie … Sie läuft in den Torweg mit den Strümpfen von ihrem Liebhaber. Ihre Beine frieren, es bläst ihr in den Bauch, denn ihr Fell ist so ähnlich wie meins, aber sie trägt dünne Höschen als Augenschmaus für ihren Liebhaber. Solches Zeug aus Spitzen. Wenn sie eine Flanellhose anzieht, brüllt er los: Was bist du doch unelegant! Ich hab genug von meiner Matrjona, die hat mich gepeinigt mit ihren Flanellhosen. Jetzt ist meine Zeit gekommen. Ich bin jetzt Vorsitzender, und was ich zusammenklaue, geht alles drauf für den weiblichen Körper, für Krebsschwänze und Abrau-Durso-Wein. In meiner Jugend habe ich genug

gehungert, mir reicht’s, und ein Leben nach dem Tode gibt es nicht.

Sie tut mir so leid! Aber ich selber tu mir noch mehr leid. Ich rede nicht aus Egoismus, o nein, sondern weil wir wirklich in ungleichen Umständen leben. Sie hat es wenigstens zu Hause warm, aber ich, ich … Wo soll ich hin, geschlagen, verbrüht, bespuckt, wie ich bin? Huuuuuh!

»Komm her, komm her! Komm, Bello … Was winselst du so, du Ärmster? Hat dir jemand was getan? Ach …«

Der trockene Schneesturm, dieser Hexenmeister, tobte durch den Torweg und fegte dem Fräulein um die Ohren. Er blies ihr das Röckchen bis zu den Knien hoch, entblößte die cremefarbenen Strümpfchen und einen schmalen Streifen der schlechtgewaschenen Spitzenunterwäsche, drückte die Worte zurück in den Hals, schleuderte den Hund beiseite.

»Mein Gott, was für ein Wetter … Ach … Und der Bauch tut mir weh. Dieses Pökelfleisch, davon kommt es! Wann hört das alles bloß auf?«

Mit gesenktem Kopf stürzte sich das Fräulein in den Angriff und stürmte durch das Tor. Auf der

Straße drehte es sie herum, und sie verschwand in einem Schneewirbel.

Der Hund blieb im Torweg, die verbrühte Seite schmerzte, er drückte sich an die kalte Wand, hechelte und war fest entschlossen, nicht mehr wegzugehen, sondern hier im Torweg zu krepieren. Die Verzweiflung warf ihn nieder. Ihm war so bitter und schmerzlich zumute, er fühlte sich so einsam und verängstigt, daß ihm Hundetränen, klein wie Pickel, aus den Augen tropften und sogleich trockneten. An der verdorbenen Seite klebten gefrorene Klumpen, dazwischen leuchteten unheilvoll die roten Flecke der Verbrühung. Die Köche waren doch unglaublich gedankenlos, stumpfsinnig, grausam. Bello hatte sie ihn genannt … Wieso zum Teufel bin ich Bello? Bello, das bedeutet schön, dumm, wohlgenährt, ein Bello frißt Haferbrei und hat angesehene Eltern, ich dagegen bin struppig, schlaksig und lumpig, mein Hals ist sehnig, ich bin ein Straßenköter. Übrigens, schönen Dank für das freundliche Wort.

In dem hellerleuchteten Laden auf der anderen Straßenseite klappt die Tür, und heraus kommt ein Bürger. Ja, ein Bürger, kein Kollege, höchstwahrscheinlich sogar ein Herr. Er kommt näher – klarer Fall, ein Herr. Ihr meint wohl, ich seh

das am Mantel? Quatsch. Einen Mantel tragen jetzt schon viele Proletarier. Freilich, bei denen sehen die Kragen anders aus, da gibt’s nichts zu reden, aber das kann man auf die Entfernung verwechseln. Wenn man jedoch die Augen sieht, gibt’s fern und nah keine Verwechslung. Oh, die Augen sind ganz wichtig. Die sind wie ein Barometer. Man sieht alles – wer eine verdorrte Seele hat, wer einem für nichts und wieder nichts die Stiefelspitze in die Rippen stößt und wer vor allem und jedem Angst hat. Solch einen niedrigen Lakaien beißt man ja gern in den Knöchel. Wenn du Angst hast, nimm’s hin. Hast du Angst, dann hast du’s verdient. Rrrrr … wau, wau …

Der Herr, in einen Schneewirbel gehüllt, überquert selbstsicher die Straße und kommt auf den Torweg zu. Ja, ja, bei dem ist alles zu sehen. Der würde niemals ver faultes Pökelfleisch fressen, und wenn es ihm jemand vorsetzt, schlägt er gewaltigen Krach und schreibt an die Zeitungen: Ich, Filipp Filippowitsch Preobrashenski, bin betrogen worden.

Er kommt immer näher. Dieser Mensch ißt reichlich und stiehlt nicht, er tritt auch keinen mit dem Fuß, aber er hat auch vor niemandem Angst, und zwar weil er immer satt ist. Er ist ein Herr der

geistigen Arbeit, mit einem feinen Spitzbart und einem grauen Schnurrbart, der sieht buschig und verwegen aus wie bei einem französischen Ritter, aber im Schneesturm geht ein scheußlicher Krankenhausgeruch von ihm aus. Und nach Zigarre riecht er.

Was zum Teufel mag ihn in den Konsum des Zentralrats geführt haben? Er ist schon ganz nahe … Was hat er da gesucht? Huuuuuh … Was kann er schon gekauft haben in dem elenden Dreckladen, hätte er nicht zum Ochotny Rjad gehen können? Was ist das? Wurst. Herr, wenn Sie wüßten, aus was diese Wurst gemacht wird, würden Sie einen Bogen um den Laden machen. Geben Sie sie mir.

Der Hund raffte die letzten Kräfte zusammen und kroch wie von Sinnen aus dem Torweg auf den Gehsteig. Der Schneesturm ließ über ihm Gewehrschüsse knallen und zauste die riesigen Lettern eines Transparents: »Ist Verjüngung möglich?«

Natürlich ist sie möglich. Der Wurstgeruch hat mich verjüngt, hat mich auf die Beine gebracht, hat heiße Wellen in meinen seit zwei Tagen und Nächten leeren Magen gejagt, hat den Krankenhausgeruch besiegt – der paradiesische Geruch einer

durchgedrehten Stute mit Knoblauch und Pfeffer. Ich spüre, ich weiß: Die Wurst steckt in der rechten Tasche seines Pelzes. Er steht über mir. Oh, mein Gebieter! Sieh mich an. Ich sterbe. Eine Knechtsseele hab ich und ein böses Schicksal!

Der Hund kroch wie eine Schlange auf dem Bauch, und seine Tränen strömten nur so. Sehen Sie sich an, was der Koch angerichtet hat. Aber Sie geben mir ja doch nichts. Oh, ich kenne die Reichen sehr gut! Aber was wollen Sie eigentlich mit der Wurst? Wozu brauchen Sie verfaultes Pferdefleisch? Solches Gift kriegen Sie nirgendwo, nur bei der Moskauer Lebensmittelindustrie! Sie haben doch heute gefrühstückt, Sie sind eine Größe von Weltbedeutung dank den männlichen Geschlechtsdrüsen. Huuuuuh … Was geschieht nicht alles auf der großen Welt! Zum Sterben scheint es noch zu früh, und Verzweiflung ist wahrhaftig eine Sünde. Ich muß ihm die Hände lecken, was anderes bleibt mir nicht übrig.

Der rätselhafte Herr beugte sich mit blitzender Goldbrille über den Hund und entnahm der rechten Tasche ein längliches weißes Päckchen. Ohne die braunen Handschuhe auszuziehen, wickelte er das Papier auf, von dem sogleich der Schneesturm Besitz

ergriff, und brach ein Stück Wurst ab, die den Namen »Besondere Krakauer« trug. Und gab es dem Hund. Oh, edelmütige Persönlichkeit! Huuuuuh!

»Ft-ft«, pfiff der Herr und fügte aufs strengste hinzu: »Nimm! Nimm, Bello!«

Schon wieder Bello. Sie haben mich getauft. Aber nennen Sie mich, wie Sie wollen. Für Ihre einzigartige Tat.

Der Hund fetzte die Pelle ab, biß schluchzend in die Krakauer und verschlang sie im Handumdrehen. Die Wurst und der Schnee würgten ihn so, daß ihm die Tränen kamen, denn er hätte vor Gier beinahe die Schnur mit verschluckt. Noch einmal lecke ich Ihnen die Hand. Ich küsse Ihnen das Hosenbein, mein Wohltäter!

»Das reicht fürs erste.« Der Herr sprach abgehackt, als ob er kommandierte. Er beugte sich zu Bello hinunter, sah ihm prüfend in die Augen und strich ihm mit der behandschuhten Hand unerwartet vertraulich und zärtlich über den Bauch.

»Aha«, bemerkte er vielsagend, »kein Halsband. Na großartig, dich brauche ich grade. Komm mit.« Er schnippte mit den Fingern. »Ft-ft!«

Mit Ihnen kommen? Bis ans Ende der Welt. Und wenn Sie mich mit Ihren Filzschuhen gegen die

Schnauze treten, ich sage kein Wort.

In der ganzen Pretschistenka brannten die Lampen. Die Seite schmerzte unerträglich, aber Bello vergaß das zeitweilig, denn ein Gedanke nahm ihn ganz in Anspruch, nämlich in dem Gedränge nicht die wundersame Erscheinung im Pelzmantel zu verlieren und ihr irgendwie seine Liebe und Ergebenheit zu zeigen. Und er zeigte sie wohl siebenmal bis zur Obuchow-Gasse. Bei der Mjortwy-Gasse küßte er ihm den Stiefel, er machte ihm den Weg frei, indem er mit wildem Geheul eine Dame so sehr erschreckte, daß sie sich auf einen Prellstein setzte, und winselte zweimal, um das Mitleid des Herrn wachzuhalten.

Ein Schuft von streunendem Kater, auf sibirisch zurechtgemacht, schlüpfte hinter einer Regenrinne hervor, denn er hatte trotz des Schneesturms die Krakauer gewittert. Bello wurde ganz krank bei der Vorstellung, der reiche Sonderling, der verletzte Köter im Torweg auflas, könnte womöglich auch diesen Gauner mitnehmen, und dann müßte er das Erzeugnis der Moskauer Lebensmittelindustrie mit ihm teilen. Darum fletschte er so wild die Zähne, daß der Kater, zischend wie ein löcheriger Schlauch, an der Regenrinne bis zum ersten Stock hinaufsauste. Rrrrr … Wau! Weg! Die Moskauer

Lebensmittelindustrie stellt nicht genug her, um jedes Lumpenvieh, das sich in der Pretschistenka herumtreibt, zu füttern.

Der Herr wußte die Ergebenheit zu schätzen, und bei der Feuerwache, aus deren Fenster das angenehme Brummen eines Waldhorns tönte, belohnte er den Hund mit einem zweiten Stück Wurst, kleiner, an zwanzig Gramm. Ach, ist der komisch. Er will mich locken. Keine Bange! Ich lauf schon nicht weg. Ich folge Ihnen, wohin Sie wollen.

»Ft-ft-ft! Hier lang!«

In die Obuchow-Gasse? Aber gern. Diese Gasse kenne ich bestens.

»Ft-ft!«

Hier rein? Mit Vergnü …! Ach bitte nein. Nein. Hier ist ein Portier. Der schlimmste auf der Welt. Viel gefährlicher als ein Hausmeister. Eine ganz verhaßte Rasse. Noch scheußlicher als Katzen. Ein livrierter Schinder.

»Komm, hab keine Angst.«

»Ich wünsche Gesundheit, Filipp Filippowitsch.«

»Tag, Fjodor.«

Er ist wirklich eine Persönlichkeit. Mein Gott, zu wem hast du mich geführt, mein Hundelos? Was ist das für ein Herr, der einen Straßenköter am Portier

vorbei in ein Haus der Wohnungsgenossenschaft mitnehmen kann? Seht doch, dieser Halunke von Portier – kein Laut, keine Bewegung! Seine Augen blicken zwar finster, aber ansonsten bleibt er gleichgültig unter seiner goldbetreßten Mütze. Als ob es so sein muß. Er respektiert den Herrn, und wie! Nun, ich geh ja auch mit ihm und hinter ihm her. Staunst du, was? Schluck's runter. Ich möchte ihn in sein schwieliges Proletarierbein beißen. Für alles, was er unsereinem angetan hat. Wie oft hast du mir den Besen auf den Kopf geschlagen, na?

»Komm, komm.«

Verstehe, verstehe, keine Bange bitte. Wo Sie hingehen, will auch ich sein. Zeigen Sie mir nur den Weg, ich bleib schon nicht zurück, trotz der Schmerzen in der Seite.

Von der Treppe nach unten:

»Post für mich, Fjodor?«

Von unten respektvoll zur Treppe herauf:

»Zu Befehl, nein, Filipp Filippowitsch.« Dann mit vertraulich gesenkter Stimme: »In die Wohnung drei sind Wohnungsgenossen reingesetzt worden.«

Der gewichtige Hundewohltäter drehte sich auf der Treppenstufe heftig um, beugte sich übers Geländer und fragte entsetzt:

»Waas?«

Seine Augen rundeten, sein Schnurrbart sträubte sich.

Der Portier drunten legte den Kopf in den Nacken, formte aus seinen Händen ein Sprachrohr und bestätigte:

»Jawohl, gleich vier Stück.«

»Mein Gott! Ich stelle mir vor, was jetzt in der Wohnung los ist. Was machen sie da?«

»Gar nichts, bittschön.«

»Und Fjodor Pawlowitsch?«

»Der ist weg, um Wandschirme und Ziegelsteine zu besorgen. Er will eine Trennwand einziehen.«

»Weiß der Teufel, was das soll!«

»Filipp Filippowitsch, in alle Wohnungen sollen mehr Leute reingesteckt werden, nur in Ihre nicht. Eben war Versammlung, da haben sie die neue Leitung eingesetzt und die alte gefeuert.«

»Was nicht alles geschieht. Eijeijei … Ft-ft.«

Ich komme schon, ich eile. Wissen Sie, meine Seite macht sich bemerkbar. Gestatten Sie, Ihnen das Stiefelchen zu lecken.

Die Goldtresse des Portiers verschwand unten. Auf dem marmornen Treppenabsatz wehte es warm aus

den Heizungsrohren, noch eine halbe Treppe, und da war die Beletage.

2

Lesen lernen hat überhaupt keinen Zweck, wenn Fleisch auch so eine Werst weit zu riechen ist. Nichtsdestoweniger: Wenn Sie in Moskau leben und ein bißchen Grips im Kopf haben, lernen Sie wohl oder übel lesen, obendrein ohne Lehrgang. Unter den vierzigtausend Moskauer Hunden wird es kaum einen Idioten geben, der nicht das Wort Wurst buchstabieren könnte.

Bello hatte nach Farben lesen gelernt. Als er grade vier Monate alt war, wurden in ganz Moskau grüne und blaue Schilder mit der Aufschrift MVKG ausgehängt, das bedeutete Fleischhandel. Um es noch einmal zu sagen, das ganze Lesenlernen hat keinen Sinn, denn Fleisch riecht man sowieso. Einmal kam es zu einem Mißverständnis, denn Bello, dessen Geruchssinn von dem Benzinqualm eines Motors geschwächt war, orientierte sich nach der giftigblauen Farbe und lief statt in eine Fleischerei in den Elektroladen der Brüder Golubisner in der Mjasnizkaja-Straße. Bei diesen Brüdern bekam er

Isolierdraht zu kosten, und der zieht noch mehr durch als eine Kutscherpeitsche. Dieser denkwürdige Moment darf als der Beginn von Bellos Ausbildung gelten. Wieder draußen auf dem Gehsteig, überlegte er, daß »blau« nicht immer »Fleisch« bedeutet. Heulend und vor brennendem Schmerz den Schwanz zwischen die Hinterbeine klemmend, prägte er sich ein, daß bei allen Fleischläden links als erstes ein goldener oder rötlicher Krakel steht, der an einen Galgen erinnert.

Weiterhin lief es besser. Den Buchstaben N lernte er bei dem »Fischladen« Ecke Mochowaja-Straße, dann folgte das E (denn er mußte sich beim hinteren Ende des Wortes »Fischladen« heranpirschen, weil am Anfang des Wortes ein Milizionär stand).

Die viereckigen Kacheln, mit denen Moskauer Eckgeschäfte verkleidet waren, bedeuteten immer und unvermeidlich »Käse«. Der schwarze Samowarhahn an der Spitze bezeichnete den ehemaligen Besitzer Tschitschkin und Berge von rotem Holländer Käse wie auch Bestien von Verkäufern, die die Hunde haßten, Sägespäne auf dem Fußboden und scheußlich stinkende Backsteine.

Wo Harmonika gespielt wurde, was etwas schöner klang als die »holde Aida«, und es nach Würstchen

roch, fügten sich die ersten Buchstaben auf den weißen Plakaten ganz bequem zu dem Wort »Keine …«, was bedeutete: »Keine unanständigen Wörter gebrauchen und keine Trinkgelder geben.« Hier brachen manchmal wüste Schlägereien aus, die Menschen droschen sich mit Fäusten ans Maul, selten freilich – die Hunde aber kriegten es immer – mit Servietten oder Stiefeln.

Wenn in den Fenstern abgelagerte Schinken hingen und Mandarinen auslagen … wau, wau … Feinkost. Wenn es dunkle Flaschen mit übler Flüssigkeit waren … W – e – i – ne, Weine. Das ehemalige Geschäft der Brüder Jelissejew.

Der unbekannte Herr, der den Köter zur Tür seiner Luxuswohnung in der Beletage mitgenommen hatte, läutete, und sogleich hob der Hund den Blick zu dem großen schwarzen Schild mit den Goldbuchstaben neben der breiten Tür mit dem rosa Riffelglas. Die drei ersten Buchstaben setzte er sogleich zusammen: P – r – o –, Pro. Dann folgte ein Mistding mit zwei Häkchen, das er nicht kannte.

Womöglich Proletarier? dachte Bello verwundert. Das kann nicht sein. Er hob die Nase, beschnupperte noch einmal den Pelz und dachte überzeugt: Nein,

das riecht nicht nach Proletarier. Das Wort sieht gelehrt aus, aber weiß Gott, was es bedeutet.

Hinter dem rosa Glas flammte auf einmal freudiges Licht auf und verdunkelte das schwarze Schild noch mehr. Die Tür öffnete sich vollkommen geräuschlos, und eine schöne junge Frau mit weißer Schürze und Spitzenhäubchen stand vor dem Hund und seinem Herrn. Den ersten umwehte göttliche Wärme, und der Rock der Frau roch nach Veilchen.

Das ist gut, das gefällt mir, dachte der Hund.

»Bitte einzutreten, Herr Bello«, sagte der Herr ironisch, und Bello trat selig, schwanzwedelnd ein.

Eine große Zahl von Gegenständen füllte die prachtvolle Diele. Was sich sogleich einprägte, war ein Spiegel bis zum Fußboden, der einen zweiten verwahrlosten und zerrauften Bello zeigte, außerdem ein beängstigendes Hirschgeweih hoch droben, zahllose Pelze und Galoschen und an der Decke eine opalfarbene Lampenschale mit elektrischem Licht.

»Wo haben Sie denn den her, Filipp Filippowitsch?« fragte die Frau lächelnd und half dem Herrn aus dem schweren schwarzbraunen, bläulich glitzernden Fuchspelz. »Du meine Güte, er ist ja räudig!«

»Red keinen Unsinn. Wo ist er räudig?« fragte der Herr streng und abgehackt.

Nachdem er abgelegt hatte, zeigte er sich in einem schwarzen Anzug aus englischem Tuch, und auf seinem Bauch blinkte freudig eine goldene Kette.

»Warte, spring nicht herum, ft … Halt doch mal still, du Dummchen. Hm! Das ist keine Räude. Stillhalten, du Satan … Hm! Aha. Eine Verbrühung. Welcher Halunke hat dich denn so verbrüht? Na? Steh doch still!«

Der Koch, dieser Zuchthäusler! sagte der Hund mit jammervollem Blick und heulte ein wenig.

»Sina«, befahl der Herr, »sofort ins Untersuchungszimmer mit ihm, und meinen Kittel.«

Die Frau pfiff und schnippte mit den Fingern, und der Hund folgte ihr zögernd. Zu zweit durchquerten sie einen matt erleuchteten Korridor, gingen an einer lackierten Tür vorbei und kamen am Ende links in ein dunkles Kämmerchen, das mit seinem unheildrohenden Geruch dem Hund sogleich mißfiel. Die Dunkelheit verwandelte sich mit einem Knack in blendendhelles Tageslicht, das von allen Seiten glänzte, strahlte und leuchtete.

Bitte nein, heulte der Hund in Gedanken, entschuldigt, aber da mach ich nicht mit! Ich habe

kapiert. Zum Teufel mit denen und ihrer Wurst. Sie haben mich in eine Hundeklinik gelockt. Gleich werden sie mich zwingen, Rizinus zu saufen, und mir die ganze Seite mit kleinen Messern aufschneiden, aber die darf keiner auch nur berühren.

»Halt, wohin?« schrie die Frau, die Sina hieß.

Der Hund riß sich los, nahm federnd Anlauf und sprang mit der gesunden Seite so gewaltig gegen die Tür, daß es durch die ganze Wohnung dröhnte. Dann flog er zurück und drehte sich auf der Stelle wie ein Brummkreisel unter Peitschenhieben, wobei er einen weißen Eimer umstieß, aus dem Wattebäusche hüpften. Während er sich drehte, umsausten ihn die Wände mit den Schränken voller blanker Instrumente, die weiße Schürze und das verzerrte Frauengesicht.

»Wo willst du hin, du struppiger Satan?« schrie Sina verzweifelt. »Der ist ja wie besessen!«

Wo mag die Hintertreppe sein? überlegte der Hund. Er nahm wieder Anlauf und sprang auf gut Glück gegen eine Scheibe in der Hoffnung, es wäre die Hintertür. Eine Wolke von Scherben klirrte zu Boden, eine bauchige Flasche mit einer rötlichen Scheußlichkeit sprang heraus und überschwemmte stinkend den Fußboden. Die richtige Tür ging auf.

»Halt, du Bestie«, schrie der Herr, der den Kittel nur mit einem Ärmel übergestreift hatte, und packte ihn mit einem Sprung an den Beinen. »Sina, nimm ihn am Genick, den Strolch.«

»Du meine Güte, ist das ein Köter!«

Die Tür öffnete sich noch weiter, und herein stürmte eine weitere Persönlichkeit männlichen Geschlechts im Kittel. Die Glasscherben zertretend, eilte sie nicht zum Hund, sondern zu einem Schrank, riß ihn auf und füllte das ganze Zimmer mit einem widerlichen süßen Geruch. Dann warf sich die Persönlichkeit mit dem Bauch auf den Hund, der bei dieser Gelegenheit mit Genuß oberhalb der Schnürsenkel zuschnappte. Die Persönlichkeit schrie auf, ließ aber nicht ab. Die Übelkeit erregende Flüssigkeit benahm dem Hund den Atem, in seinem Kopf drehte sich alles, dann knickten ihm die Beine weg, und er sank schief zur Seite. Danke, es ist aus, dachte er träumerisch und legte sich auf die spitzen Scherben. Leb wohl, Moskau! Nie wieder werde ich Tschitschkin sehen und Proletarier und Krakauer Wurst. Für meine Hundelangmut komme ich ins Paradies. Brüder, Schinder, wofür tut ihr mir das an?

Er sank endgültig auf die Seite und verendete.

Als er wieder auferstand, schwindelte ihm ein wenig der Kopf, im Bauch war ihm etwas übel, aber die Seite spürte er nicht, sie schwieg wonnig. Der Hund öffnete matt das rechte Auge und sah, daß Bauch und Seiten straff verbunden waren. Habt ihr mich doch noch fertiggemacht, ihr Hundesöhne, dachte er trüb. Aber geschickt, das muß man euch lassen.

»Von Sevilla bis Granada … in der stillen finstern Nacht«, sang über ihm eine Stimme falsch und unkonzentriert.

Der Hund wunderte sich, er öffnete beide Augen und sah in zwei Schritt Entfernung einen Männerfuß auf einem weißen Hocker. Hosenbein und Unterhose waren hochgekrempelt, und die nackte gelbe Wade war mit getrocknetem Blut und mit Jod beschmiert.

Um Gottes willen! dachte der Hund. Ich muß ihn gebissen haben. Mein Werk. Na, nun wird es Prügel setzen!

»Laut ertönt die Serenade, und es klirrt der Schwerter Pracht! Warum hast du den Doktor gebissen, du Landstreicher? Na? Warum hast du die Scheibe zerschlagen? Na?«

»Huuuuuh«, winselte der Hund kläglich.

»Na schön, bist aufgewacht, bleib liegen, du Tölpel.«

»Wie haben Sie’s fertiggebracht, einen so nervösen Hund herzulocken, Filipp Filippowitsch?« fragte eine freundliche Männerstimme, und die Trikotunterhose wurde heruntergerollt. Es roch nach Tabak, im Schrank klirrten Glasgefäße.

»Mit Freundlichkeit. Sie ist die einzige Methode zum Umgang mit einem Lebewesen. Mit Terror ist bei einem Tier gar nichts zu erreichen, auf welcher Entwicklungsstufe es auch stehen mag. Das habe ich schon immer behauptet, und ich werde es immer behaupten. Die bilden sich ein, daß Terror ihnen helfen könnte. Nein, nein, er hilft nicht, egal, ob er weiß oder rot ist oder gar braun! Terror lähmt das Nervensystem. Sina! Ich habe diesem Spitzbuben für einen Rubel vierzig Kopeken Krakauer Wurst gekauft. Sei so freundlich, und gib sie ihm, wenn die Übelkeit vergangen ist.«

Die Glasscherben wurden klirrend zusammengekehrt, und die Frauenstimme versetzte kokett:

»Krakauer! Mein Gott, Sie hätten ihm für zwanzig Kopeken Wurstzipfel kaufen sollen. Die Krakauer esse ich lieber selbst.«

»Versuch’s nur. Ich werd dir helfen! Für den menschlichen Magen ist das Gift. Du bist ein

erwachsenes Mädchen, aber du stopfst jeden Dreck in den Mund wie ein Kind. Untersteh dich! Ich warne dich: Weder ich noch Doktor Bormental werden uns um dich kümmern, wenn du Bauchschmerzen bekommst. ›Jeden, der da sagen wollte, eine andere käm dir gleich.‹«

In diesem Moment klirrte ein sanftes Klingeln durch die Wohnung, und aus der fernen Diele drangen Stimmen. Das Telephon klingelte. Sina verschwand.

Der Professor warf den Rest der Papirossa in den Eimer, knöpfte den Kittel zu, strich vor dem Wandspiegel den buschigen Schnurrbart glatt und rief den Hund:

»Ft-ft. Na, schon gut, schon gut. Komm mit in die Sprechstunde.«

Der Hund stand mit unsicheren Beinen auf, er schwankte und zitterte, erholte sich aber rasch und folgte dem wehenden Kittel des Professors. Wieder ging es durch den schmalen Korridor, aber der war jetzt von oben hell erleuchtet. Als die lackierte Tür aufging, betrat er mit dem Professor das Sprechzimmer, das ihn mit seiner Ausstattung blendete. Vor allem war es lichtdurchflutet: Unter der Stuckdecke leuchtete es, auf dem Schreibtisch

leuchtete es, und es leuchtete an der Wand und in den Glasschränken. Das Licht beschien eine Unzahl von Gegenständen, von denen der spannendste eine riesige Eule war, die an der Wand auf einem Ast saß.

»Platz«, befahl der Professor.

Die gegenüberliegende holzgeschnitzte Tür ging auf, und herein kam der Gebissene, der jetzt im hellen Licht ein schöner junger Mann mit schwarzem Spitzbart war. Er gab dem Professor ein Krankenblatt und sagte:

»Der von neulich.«

Er verschwand geräuschlos. Der Professor schlug die Kittelschöße zurück, setzte sich an den gewaltigen Schreibtisch und sah sogleich würdevoll und repräsentabel aus.

Nein, das ist keine Klinik, ich bin bei einer anderen Stelle gelandet, dachte der Hund und legte sich auf das Teppichmuster bei dem schweren Ledersofa. Und die Eule, die nehm ich mir noch vor.

Die Tür öffnete sich weich, und herein kam ein Mann, der den Hund so sehr verblüffte, daß er, wenn auch zaghaft, kläffte.

»Still! Oho, Sie sind ja nicht wiederzuerkennen, mein Bester.«

Der Ankömmling machte dem Professor höflich und verlegen eine Verbeugung.

»Hihi! Sie sind ein Magier und Zauberer, Professor«, sagte er verwirrt.

»Ziehen Sie die Hose aus, mein Bester«, befahl der Professor und stand auf.

Herr Jesus, dachte der Hund, ist das ein Früchtchen!

Auf dem Kopf des Früchtchens wuchsen völlig grüne Haare, die am Hinterkopf in rostigem Tabakbraun schimmerten. Falten zerflossen im Gesicht, das aber rosa war wie bei einem Säugling. Das linke Bein war steif und wurde auf dem Teppich nachgezogen, dafür hüpfte das rechte wie bei einem Kinderhampelmann. Auf dem Revers des prachtvollen Jacketts prangte wie ein Auge ein Edelstein.

Vor Interesse verging dem Hund die Übelkeit.

»Wuff, wuff!« kläffte er leise.

»Still! Wie ist Ihr Schlaf, mein Bester?«

»Hähä. Sind wir allein, Professor? Es ist unbeschreiblich«, sagte der Besucher verschämt. »Parole d’honneur, seit fünfundzwanzig Jahren nichts Vergleichbares.« Das Subjekt griff nach dem Hosenknopf. »Glauben Sie mir, Professor, jede Nacht

nackte Mädchen haufenweise. Ich bin geradezu hingerissen. Sie sind ein Zauberer.«

»Hm«, brummte der Professor besorgt und blickte in die Pupillen des Besuchers.

Der wurde endlich mit den Knöpfen fertig und ließ die gestreifte Hose herunter. Nun stand er in nie gesehenen Unterhosen da. Sie waren cremefarbig, mit schwarzen Seidenkätzchen bestickt und rochen nach Parfüm.

Der Hund ertrug die Katzen nicht und schlug so laut an, daß das Subjekt hochhüpfte.

»Au!«

»Du kriegst Dresche! Keine Angst, er beißt nicht.«

Was, ich beiße nicht? dachte der Hund verwundert.

Aus der Hosentasche des Besuchers fiel ein kleiner Umschlag auf den Teppich, darauf war eine Schönheit mit aufgelösten Haaren abgebildet. Das Subjekt hüpfte hoch, bückte sich, hob es auf und lief rot an.

»Aber passen Sie auf«, sagte der Professor mürrisch und warnend und drohte ihm mit dem Finger. »Sehen Sie zu, daß Sie’s nicht übertreiben!«

»Das tu ich nicht«, murmelte das Subjekt verlegen und zog sich weiter aus. »Bloß so zum Probieren, teurer Professor.«

»Na und? Mit was für Ergebnissen?« fragte der Professor streng.

Das Subjekt schwenkte ekstatisch die Hand.

»Ich schwöre bei Gott, Professor, seit fünfundzwanzig Jahren nichts Vergleichbares. Das letzte Mal 1899 in Paris, Rue de la Paix.«

»Und warum sind Ihre Haare grün?«

Das Gesicht des Besuchers bezog sich.

»Verfluchte Firma! Sie können sich nicht vorstellen, Professor, was diese Halunken mir statt der Farbe angedreht haben. Sehen Sie nur«, murmelte er und suchte mit den Blicken nach einem Spiegel, »das ist doch entsetzlich! Man müßte sie verprügeln!« fügte er mit wachsender Wut hinzu. »Was soll ich jetzt machen, Professor?« fragte er weinerlich.

»Hm. Kahlrasieren.«

»Aber Professor«, rief der Besucher kläglich, »dann wachsen doch wieder graue nach. Außerdem kann ich mich im Dienst nicht blicken lassen, ich bleibe sowieso schon den dritten Tag zu Hause. Der Wagen kommt, ich schick ihn wieder weg. Ach, Professor, Sie müßten eine Methode entdecken, auch die Haare zu verjüngen!«

»Eins nach dem andern«, brubbelte der Professor. Er beugte sich vor, untersuchte mit blitzenden Augen den nackten Bauch des Patienten und sagte: »Na, das sieht ja prächtig aus, alles in schönster Ordnung. Ehrlich gesagt, ein solches Resultat hätte ich nicht erwartet. ›So viel Blut, so viele Lieder.‹ Sie können sich anziehen, mein Bester!«

»›Ich seh gern die Schönste wieder!‹« fiel der Patient mit einer Stimme ein, die wie eine Bratpfanne klirrte, und zog sich freudestrahlend an. Nachdem er sich in Ordnung gebracht hatte, zählte er, hüpfend und Parfümduft verströmend, dem Professor ein Päckchen helle Banknoten auf und drückte ihm zärtlich beide Hände.

»Sie brauchen erst in zwei Wochen wiederzukommen«, sagte der Professor. »Trotzdem, bitte seien Sie vorsichtig.«

»Professor!« rief die Stimme ekstatisch schon von der Tür her. »Seien Sie ganz unbesorgt.« Er kicherte lüstern und verschwand.

Ein Klingelzeichen durchklirrte die Wohnung, die lackierte Tür ging auf, der Gebissene kam herein, gab dem Professor ein Krankenblatt und sagte:

»Das Alter ist falsch angegeben. Bestimmt fünfundfünfzig. Herztöne etwas dumpf.«

Er verschwand, und herein rauschte eine Dame mit keck aufgebogenem Hut und einem funkelnden Kollier um den zerknitterten Hals. Scheußliche dunkle Säckchen hingen unter ihren Augen, ihre Wangen aber waren von einem puppenhaften Rosa.

Sie war stark erregt.

»Gnädige Frau, wie alt sind Sie?« fragte der Professor sehr streng.

Die Dame erschrak und erbleichte sogar unter der Farbkruste.

»Professor, ich schwöre Ihnen, wenn Sie nur wüßten, was für ein Drama!«

»Wie alt sind Sie, gnädige Frau?« wiederholte der Professor noch strenger.

»Ehrenwort … Na, fünfundvierzig.«

»Gnädige Frau«, schrie der Professor, »ich werde erwartet. Halten Sie mich bitte nicht auf. Sie sind nicht die einzige!«

Die Brust der Dame hob sich stürmisch.

»Ich sag’s nur Ihnen, einer Leuchte der Wissenschaft. Aber ich schwöre, das ist ja so entsetzlich.«

»Wieviel Jahre sind Sie alt?« kreischte der Professor wütend, und seine Brille blitzte.

»Einundfünfzig!« Die Dame wand sich ängstlich.

»Ziehen Sie die Hose aus, gnädige Frau«, sagte der Professor erleichtert und zeigte auf ein hohes weißes Schafott in der Ecke.

»Ich schwöre Ihnen, Professor«, murmelte die Dame, während sie mit zitternden Fingern irgendwelche Knöpfe am Gürtel öffnete, »dieser Moritz … Ich gestehe es Ihnen wie bei der Beichte …«

»›Von Sevilla bis Granada‹«, trällerte der Professor gelangweilt und trat das Pedal des marmornen Waschbeckens. Wasser rauschte.

»Ich schwöre bei Gott!« sagte die Dame, und lebendige Farbflecke drangen durch die künstliche Schicht auf ihren Wangen. »Ich weiß, es ist meine letzte Leidenschaft. Er ist ja solch ein Schuft! Oh, Professor! Er ist Falschspieler, den kennt ganz Moskau. Er kann keine einzige schäbige Modistin auslassen. Er ist ja auch so diabolisch jung.« Die Dame murmelte es und holte unter ihren rauschenden Röcken einen zusammengeknüllten Spitzenfetzen hervor.

Der Hund war gänzlich benommen, und in seinem Kopf kehrte sich das Unterste zuoberst.

Hol euch alle der Teufel, dachte er trüb, legte den Kopf auf die Pfoten und döste ein vor Scham. Ich

will auch gar nicht versuchen, zu begreifen, was das alles soll, ich begreif’s ja doch nicht.

Er erwachte von der Klingel und sah den Professor irgendwelche blanken Röhrchen in eine Schüssel werfen.

Die fleckige Dame drückte die Hände an die Brust und sah den Professor hoffnungsvoll an. Der runzelte gewichtig die Stirn, setzte sich an den Schreibtisch und schrieb etwas.

»Gnädige Frau, ich werde Ihnen die Eierstöcke einer Äffin einsetzen«, verkündete er mit strengem Blick.

»Ach, Professor, müssen sie wirklich von einer Äffin sein?«

»Ja«, antwortete der Professor unbeugsam.

»Wann soll die Operation sein?« fragte die Dame erbleichend mit schwacher Stimme.

»›Von Sevilla bis Granada …‹ Hm … am Montag. Kommen Sie am Morgen in die Klinik. Mein Assistent wird Sie vorbereiten.«

»Aber ich möchte nicht in die Klinik. Geht es nicht bei Ihnen, Professor?«

»Schauen Sie, bei mir operiere ich nur in äußersten Fällen. Und es ist sehr teuer – fünfhundert Rubel.«

»Einverstanden, Professor!«

Wieder rauschte Wasser, der Federhut schwankte von dannen, und nun erschien ein Kopf, so kahl wie ein Teller, und umarmte den Professor. Der Hund döste, die Übelkeit war weg, er genoß es, daß die Seite nicht mehr schmerzte, genoß auch die Wärme, schnarchte sogar einmal auf und hatte einen kurzen, angenehmen Traum: Er reißt der Eule ein ganzes Büschel Federn aus dem Schwanz. Dann kläffte eine erregte Stimme über ihm: »Ich bin zu bekannt in Moskau, Professor. Was soll ich machen?«

»Um Himmels willen«, schrie der Professor entrüstet, »so geht das nicht. Man muß sich beherrschen. Wie alt ist das Mädchen?«

»Vierzehn, Professor. Verstehen Sie, wenn das bekannt wird, bin ich erledigt. Ich mache in den nächsten Tagen eine Dienstreise nach London.«

»Aber ich bin doch kein Jurist, mein Bester! Warten Sie noch zwei Jahre ab, und heiraten Sie sie.«

»Ich bin verheiratet, Professor.«

»Ach du meine Güte!«

Die Tür ging immer wieder auf, die Gesichter wechselten, Instrumente klirrten im Schrank, der Professor arbeitete unablässig.

Eine unanständige Wohnung, dachte der Hund, aber so schön! Bloß was zum Teufel will er mit mir?

Ob er mich am Leben läßt? Komischer Kerl! Dabei brauchte er nur mit der Wimper zu zucken, und schon hätte er einen Hund, daß man nur staunen würde! Aber vielleicht bin ich auch schön. Das muß wohl mein Glück sein! Die Eule da, die ist gemein … So frech.

Endgültig wach wurde der Hund erst spät am Abend, als das ewige Klingeln aufgehört hatte, in dem Moment, als die Tür besondere Besucher einließ. Sie waren gleich zu viert. Alles junge Leute, sehr bescheiden angezogen.

Was wollen die denn? dachte der Hund feindselig und verwundert. Noch viel feindseliger empfing sie der Professor. Er stand am Schreibtisch und blickte sie an wie ein Feldherr die Feinde. Die Flügel seiner Habichtsnase blähten sich. Die vier traten auf dem Teppich von einem Bein aufs andere.

»Wir kommen zu Ihnen, Professor«, sagte einer von ihnen, der auf dem Kopf eine ein viertel Arschin hohe Mähne aus dichtem schwarzem Lockenhaar trug, »in folgender Angelegenheit …«

»Meine Herren, Sie sollten bei diesem Wetter Galoschen tragen«, fiel ihm der Professor belehrend ins Wort, »erstens erkälten Sie sich sonst, und

zweitens haben Sie mir die Teppiche schmutzig gemacht, und es sind alles Perserteppiche.«

Der mit der Mähne verstummte, alle vier starrten den Professor verblüfft an. Das Schweigen dauerte mehrere Sekunden und wurde vom Fingertrommeln des Professors auf einer bemalten Holzschale ausgefüllt.

»Erstens sind wir keine Herren«, sagte endlich der jüngste der vier, der ein Gesicht wie ein Pfirsich hatte.

»Zweitens«, unterbrach ihn der Professor, »sind Sie ein Mann oder eine Frau?«

Die vier verstummten abermals mit offenem Mund. Diesmal besann sich als erster der mit der Mähne.

»Was macht das für einen Unterschied, Genosse?« fragte er hochmütig.

»Ich bin eine Frau«, gestand der Jüngling mit dem Pfirsichgesicht, der eine Lederjacke trug, und errötete heftig. Daraufhin errötete noch heftiger ein weiterer der vier, ein blonder junger Mann mit Pelzmütze.

»Dann können Sie Ihre Mütze aufbehalten, aber Sie, mein Herr, muß ich bitten, die Kopfbedeckung abzunehmen«, sagte der Professor mißbilligend.

»Ich bin kein Herr«, sagte der Blonde scharf und nahm die Pelzmütze ab.

»Wir kommen zu Ihnen«, fing der mit der schwarzen Mähne wieder an.

»Zunächst einmal, wer ist das, wir?«

»Wir sind die neue Hausverwaltung«, sagte der Schwarzmähnige mit unterdrückter Wut. »Ich heiße Schwonder, sie heißt Wjasemskaja, und das sind die Genossen Pestruchin und Sharowkin. Wir kommen also …«

»Sind Sie das, die in die Wohnung von Fjodor Pawlowitsch Sablin einquartiert wurden?«

»Ja«, antwortete Schwonder.

»Mein Gott, das Kalabuchow-Haus ist verloren!« rief der Professor verzweifelt und schlug die Hände zusammen.

»Professor, machen Sie sich lustig?« fragte Schwonder empört.

»Lustig? Verzweifelt bin ich«, schrie der Professor. »Was soll jetzt aus der Dampfheizung werden?«

»Spotten Sie, Professor Preobrashenski?«

»In welcher Angelegenheit kommen Sie? Fassen Sie sich möglichst kurz, ich gehe jetzt essen.«

»Wir, die Hausverwaltung«, sagte Schwonder haßerfüllt, »kommen zu Ihnen nach der

Mieterversammlung unseres Hauses, auf der die Frage der Wohnraumverkleinerung in unserm Hause stand …«

»Wer hat auf wem gestanden?« schrie der Professor. »Versuchen Sie, Ihre Gedanken klarer darzulegen.«

»Es stand die Frage der Wohnraumverkleinerung.«

»Genug! Ich habe begriffen! Ist Ihnen bekannt, daß laut Beschluß vom 12. August meine Wohnung von jedweder Verkleinerung und Einquartierung befreit ist?«

»Es ist uns bekannt«, antwortete Schwonder, »aber die Mieterversammlung hat diese Frage untersucht und ist zu dem Schluß gelangt, daß Sie übermäßig viel Wohnraum beanspruchen. Viel zuviel. Sie bewohnen allein sieben Zimmer.«

»Ich wohne und arbeite in sieben Zimmern«, antwortete der Professor, »und ich könnte ein achtes gebrauchen. Als Bibliothek.«

Die vier standen starr.

»Ein achtes! Hähä«, sagte der Blonde, der die Kopfbedeckung abgenommen hatte. »Das ist ja unerhört.«

»Nicht zu fassen!« rief der Jüngling, der sich als Frau entpuppt hatte.

»Ich habe ein Sprechzimmer – wohlbemerkt, es ist zugleich die Bibliothek, ein Eßzimmer, mein Arbeitszimmer, macht drei. Untersuchungszimmer – vier, Operationszimmer – fünf. Mein Schlafzimmer – sechs, das Zimmer meiner Hausgehilfin – sieben. Mir fehlt also … Aber unwichtig. Meine Wohnung ist unantastbar und das Gespräch beendet. Kann ich essen gehen?«

»Entschuldigung«, sagte der vierte, der wie ein kräftiger schwarzer Käfer aussah.

»Entschuldigung«, unterbrach ihn Schwonder, »wegen des Eßzimmers und des Untersuchungszimmers kommen wir ja gerade. Die Mieterversammlung bittet Sie, im Rahmen der Arbeitsdisziplin freiwillig auf das Eßzimmer zu verzichten. Ein Eßzimmer hat in Moskau kein Mensch.«

»Nicht mal Isadora Duncan«, rief die Frau schrill.

Mit dem Professor ging etwas vor, demzufolge sein Gesicht puterrot anlief und er keinen Laut hervorbrachte, sondern abwartete, was weiter kam.

»Und auf das Untersuchungszimmer«, fuhr Schwonder fort, »die Untersuchungen können Sie sehr gut im Arbeitszimmer vornehmen.«

»Soso«, sagte der Professor mit seltsamer Stimme, »und wo soll ich meine Nahrung zu mir nehmen?«

»Im Schlafzimmer«, antworteten die vier im Chor.

Des Professors Röte ging in Grautöne über.

»Im Schlafzimmer Nahrung einnehmen«, sagte er mit leicht gedämpfter Stimme, »im Untersuchungszimmer lesen, in der Diele ankleiden, im Zimmer der Hausgehilfin operieren, im Eßzimmer untersuchen. Durchaus möglich, daß Isadora Duncan das so macht. Vielleicht speist sie im Arbeitszimmer und seziert im Badezimmer Kaninchen. Mag sein. Aber ich bin nicht Isadora Duncan!« kläffte er plötzlich, und sein Gesicht wurde gelb. »Ich will im Eßzimmer essen und im Operationszimmer operieren! Richten Sie das der Mieterversammlung aus! Und jetzt ersuche ich Sie ergebenst, zu Ihren Angelegenheiten zurückzukehren und mir die Möglichkeit einzuräumen, meine Nahrung da zu mir zu nehmen, wo normale Menschen sie zu sich nehmen, nämlich im Eßzimmer, nicht in der Diele und nicht im Kinderzimmer.«

»Dann, Professor, angesichts Ihres hartnäckigen Widerstands«, sagte Schwonder erregt, »werden wir über Sie eine Beschwerde an die höheren Instanzen einreichen.«

»Aha«, sagte der Professor. »So?« Seine Stimme nahm einen verdächtig höflichen Klang an. »Bitte warten Sie ein Momentchen.«

Das ist ein Kerl, dachte der Hund begeistert. Ganz wie ich. Au, gleich wird er sie beißen, und wie. Ich weiß noch nicht, auf welche Weise, aber er wird sie beißen. Schlag sie! Diesen Langbeinigen möchte ich oberhalb des Stiefels in die Kniesehne beißen … rrr …

Der Professor nahm den Hörer ab und sprach hinein:

»Bitte … ja … danke. Geben Sie mir bitte Vitali Alexandrowitsch. Professor Preobrashenski. Vitali Alexandrowitsch? Schön, daß ich Sie erreiche. Danke, gut. Vitali Alexandrowitsch, Ihre Operation entfällt. Was? Nein, ganz und gar. Ebenso alle anderen Operationen. Das will ich Ihnen sagen: Ich beende meine Arbeit in Moskau und überhaupt in Rußland. Eben sind vier Personen zu mir gekommen, darunter eine als Mann verkleidete Frau, zwei mit Revolvern bewaffnet, die terrorisieren mich in meiner Wohnung, um sie mir teilweise wegzunehmen.«

»Erlauben Sie mal, Professor«, begann Schwonder erbleichend.

»Entschuldigen Sie … Es ist mir nicht möglich, alles wiederzugeben, was die gesagt haben. Ich bin kein Freund von sinnlosem Geschwätz. Nur soviel – sie haben mir nahegelegt, auf mein Untersuchungszimmer zu verzichten, mit anderen Worten, sie haben mich in die Notwendigkeit versetzt, Sie dazu operieren, wo ich bisher Kaninchen seziert habe. Unter solchen Bedingungen kann und darf ich nicht arbeiten. Darum stelle ich meine Tätigkeit ein, schließe die Wohnung ab und fahre nach Sotschi. Die Schlüssel kann ich Schwonder geben. Soll er operieren.«

Die vier standen wie angewurzelt. Auf ihren Stiefeln schmolz der Schnee.

»Was soll ich machen … Ist mir ja selber sehr unangenehm … Wie? O nein, Vitali Alexandrowitsch! O nein. Das mache ich nicht mehr mit. Meine Geduld ist erschöpft. Das ist schon der zweite Vorfall seit August … Wie? Hm … Wie Sie möchten. Von mir aus. Aber unter einer Bedingung: Wer, wann, was, das ist mir egal, aber ich brauche ein Papier, das dafür sorgt, daß weder Schwonder noch sonstwer je wieder meiner Wohnung zu nahe kommt. Ein endgültiges Papier. Ein wirksames. Eine echtes! Ein Schutzdokument. Mein Name darf nie wieder

erwähnt werden. Schluß. Ich will für die gestorben sein. Ja, ja. Bitte. Wer? Aha … Na, das klingt schon besser. Aha … Gut. Ich übergebe den Hörer. Seien Sie so liebenswürdig«, sagte der Professor scheinheilig zu Schwonder, »man will mit Ihnen sprechen.«

»Erlauben Sie, Professor«, sagte Schwonder, der abwechselnd rot und blaß wurde, »Sie haben unsere Worte verdreht.«

»Ich ersuche Sie, nicht solche Ausdrücke zu gebrauchen.«

Schwonder nahm verwirrt den Hörer und sagte:

»Ich höre, ja … Vorsitzender des Hauskomitees … Wir haben doch nach den Vorschriften gehandelt … Der Professor hat sowieso eine Ausnahmestellung … Wir wissen von seinen Arbeiten … Ganze fünf Zimmer wollten wir ihm lassen … Na gut … Wenn’s so ist … Gut …«

Puterrot hängte er den Hörer ein und drehte sich um.

Wie er den abgefertigt hat! Ist das ein Kerl! dachte der Hund hingerissen. Er weiß wohl ein Zauberwort? Na, jetzt könnt ihr mich verprügeln, wie ihr wollt, ich geh hier nie wieder weg.

Die drei sahen offenen Mundes Schwonder an, der dastand wie bespuckt.

»Eine Schande!« sagte er zaghaft.

»Wenn wir jetzt mit diesem Vitali Alexandrowitsch diskutieren könnten«, sagte die Frau erregt und errötend, »dann würde ich ihm schon beweisen …«

»Verzeihung, möchten Sie die Diskussion in diesem Moment eröffnen?« fragte der Professor höflich.

Die Augen der Frau glühten.

»Ich verstehe Ihre Ironie, Professor, wir gehen gleich. Aber ich als Leiter der Kulturabteilung unseres Hauses …«

»Lei-te-rin«, verbesserte sie der Professor.

»Ich möchte Ihnen Zeitschriften anbieten«, sagte die Frau und zog ein paar bunte und vom Schnee feuchte Zeitschriften aus der Lederjacke. »Zugunsten der Kinder in Frankreich. Einen halben Rubel das Stück.«

»Nein, ich nehme keine«, antwortete der Professor kurz mit einem Seitenblick auf die Zeitschriften.

Totale Verblüffung malte sich auf den Gesichtern, und die Frau lief preiselbeerrot an.

»Warum nicht?«

»Ich will nicht.«

»Haben Sie kein Mitleid mit den Kindern in Frankreich?«

»Doch, ich habe.«

»Tut Ihnen der halbe Rubel leid?«

»Nein.«

»Warum also?«

»Ich will nicht.«

Schweigen.

»Wissen Sie, Professor«, sagte die junge Frau mit einem Stoßseufzer, »wenn Sie nicht eine europäische Größe wären und nicht die empörende Unterstützung« (der Blonde zupfte sie an der Jacke, aber sie wehrte ihn ab) »von Personen hätten, die wir uns – da bin ich ganz sicher – noch näher ansehen werden, müßte man Sie verhaften.«

»Wofür?« fragte der Professor neugierig.

»Weil Sie das Proletariat hassen!« sagte die Frau stolz.

»Ja, ich mag das Proletariat nicht«, gab der Professor traurig zu und drückte auf einen Knopf. Irgendwo klingelte es. Die Korridortür ging auf.

»Sina«, rief der Professor. »Trag das Essen auf. Sie gestatten, meine Herren?«

Die vier verließen schweigend das Arbeitszimmer, durchquerten schweigend das Sprechzimmer und die Diele, dann fiel hinter ihnen schwer und schallend die Wohnungstür ins Schloß.

Der Hund stellte sich auf die Hinterpfoten und vollführte vor dem Professor einen rituellen Tanz.

3

Auf den mit paradiesischen Blumen bemalten Tellern, die einen breiten schwarzen Rand hatten, hauchdünne Lachsscheiben und marinierter Aal. Auf einem schweren Brett ein Stück tränender Käse. In einem Silbernapf, mit Schnee umlegt, Kaviar. Zwischen den Tellern ein paar schlanke Gläser und drei Kristallkaraffen mit Wodka verschiedener Farbe. Alle diese Dinge befanden sich auf einem Marmortischchen, gemütlich herangerückt an das mächtige geschnitzte Eichenbüfett, das gläserne und silberne Lichtbündel versprühte. Mitten im Zimmer stand schwer wie eine Grabplatte ein Tisch, mit einem weißen Tafeltuch bedeckt, darauf zwei Gedecke, Servietten, wie eine päpstliche Tiara gefaltet, und drei dunkle Flaschen.

Sina brachte eine zugedeckte Silberschüssel, in der es brodelte. Von der Schüssel ging ein Geruch aus, daß sich die Schnauze des Hundes im Nu mit Speichel füllte. Die Gärten der Semiramis! dachte er

und klopfte mit dem Schwanz wie mit einem Knüppel aufs Parkett.

»Her damit«, befahl der Professor mit Raubtiermiene. »Doktor Bormental, ich bitte Sie, lassen Sie doch den Kaviar. Und wenn Sie einen guten Rat hören wollen, dann schenken Sie sich nicht englischen, sondern gewöhnlichen russischen Wodka ein.«

Der schöne Gebissene, schon ohne Kittel, in einem anständigen schwarzen Anzug, ruckte mit den breiten Schultern, griente höflich und schenkte klaren Wodka ein.

»Ist das der gepriesene neue?« fragte er.

»Ich bitte Sie, mein Bester«, antwortete der Hausherr. »Das ist Sprit. Darja Petrowna macht daraus hervorragenden Wodka.«

»Aber Filipp Filippowitsch, alle behaupten, der dreißigprozentige wäre ganz anständig.«

»Wodka muß vierzig Prozent haben und nicht dreißig, soviel erstens«, dozierte der Professor, »und zweitens, weiß Gott, was die da alles reintun. Wissen Sie denn, was denen so einfällt?«

»Alles nur Denkbare«, sagte der Gebissene überzeugt.

»Das meine ich auch«, fügte der Professor hinzu und kippte sich mit einem Ruck den Inhalt des Glases in den Hals. »Hm … Doktor Bormental, runter damit, und wenn Sie sagen, das wäre … bin ich Ihr Todfeind fürs ganze Leben. Von Sevilla bis Granada …«

Bei diesen Worten spießte er mit der breitgeschwungenen Silbergabel etwas auf, was wie ein kleines dunkles Brötchen aussah. Der Gebissene folgte seinem Beispiel. Die Augen des Professors leuchteten.

»Ist das schlecht?« fragte er kauend. »Ist das schlecht? Antworten Sie, geehrter Doktor.«

»Unvergleichlich«, antwortete der Gebissene aufrichtig.

»Das will ich meinen. Merken Sie sich, Iwan Arnoldowitsch, kalte Vorspeisen und Suppen essen zum Wodka nur die von den Bolschewiken übriggelassenen Gutsbesitzer. Jeder, der ein bißchen auf sich hält, gebraucht warme Vorspeisen. Und von allen warmen Moskauer Vorspeisen ist dies die beste. Früher wurde sie im Slawischen Basar hervorragend zubereitet. Da, nimm.«

»Wenn Sie dem Hund im Eßzimmer was geben«, sagte eine Frauenstimme, »kriegen den keine zehn Pferde mehr von hier weg.«

»Macht nichts. Der Ärmste ist ausgehungert.« Der Professor reichte dem Hund mit der Gabel einen Happen, den dieser mit der Geschicklichkeit eines Trickkünstlers entgegennahm, und warf die Gabel krachend in das Spülgefäß.

Dann stieg von den Tellern Dampf auf, der nach Krebsen duftete; der Hund saß im Schatten des Tischtuchs mit der Miene eines Postens, der das Pulvermagazin bewacht. Der Professor schob sich das Ende der steifen Serviette hinter den Kragen und predigte:

»Das Essen, Iwan Arnoldowitsch, ist eine verzwickte Sache. Man muß sich darauf verstehen, und stellen Sie sich vor, die meisten Menschen verstehen sich nicht darauf. Man muß nicht nur wissen, was man ißt, sondern auch wann und wie.« Der Professor schwenkte vielsagend den Löffel. »Und was man dabei spricht. Jawohl. Wenn Ihnen Ihre Verdauung am Herzen liegt, gebe ich Ihnen den guten Rat: Sprechen Sie bei Tisch nie vom Bolschewismus und von der Medizin. Und lesen Sie, gottbehüte, vor dem Essen nie sowjetische Zeitungen.«

»Hm … Aber andere gibt’s ja nicht.«

»Dann lesen Sie gar keine. Wissen Sie, ich habe in meiner Klinik dreißig Fälle beobachtet. Und was glauben Sie? Patienten, die keine Zeitung lesen, fühlen sich ausgezeichnet. Diejenigen aber, die ich gezwungen habe, die ›Prawda‹ zu lesen, haben abgenommen.«

»Hm«, brummte der Gebissene interessiert, rosig von Suppe und Wodka.

»Mehr noch. Der Kniereflex war bei ihnen vermindert, der Appetit miserabel und die Seelenverfassung niedergedrückt.«

»So was …«

»Jawohl. Aber was mache ich da? Ich rede ja selber von der Medizin. Essen wir lieber.«

Der Professor lehnte sich zurück und läutete, und in der kirschroten Portiere erschien Sina. Der Hund bekam ein dickes, blasses Stück Stör, der ihm nicht schmeckte, und gleich danach eine Scheibe blutiges Roastbeef. Nachdem er es verputzt hatte, merkte er plötzlich, daß er müde war und kein Essen mehr sehen konnte. Seltsames Gefühl, dachte er und klappte die schwergewordenen Lider zu, meine Augen möchten keine Nahrung mehr sehen. Aber nach dem Essen zu rauchen ist eine Dummheit.

Das Eßzimmer füllte sich mit unangenehmem blauem Zigarrenqualm. Der Hund döste, den Kopf auf den Vorderpfoten.

»Der Saint-Julien ist ein anständiger Wein«, hörte er im Halbschlaf, »aber man kriegt ihn nirgends.«

Ein von der Decke und den Teppichen gedämpfter Choral drang von oben und von der Seite herein.

Der Professor läutete, und Sina erschien.

»Sina, was hat das zu bedeuten?«

»Schon wieder eine Mieterversammlung, Filipp Filippowitsch«, antwortete sie.

»Schon wieder!« rief der Professor traurig. »Na, jetzt geht’s los, jetzt ist das Kalabuchow-Haus verloren. Man müßte abreisen, fragt sich bloß wohin. Alles wird gehen wie geschmiert. Zuerst gibt’s jeden Abend Gesang, dann frieren im Klo die Rohre ein, dann platzt der Kessel der Dampfheizung und so weiter. Unser Haus ist hin.«

»Der Professor grämt sich«, bemerkte Sina lächelnd und trug einen Stoß Teller hinaus.

»Wie sollte ich mich nicht grämen?« schrie der Professor. »Was war das einmal für ein Haus, verstehen Sie doch!«

»Sie sehen die Dinge zu düster, Filipp Filippowitsch«, widersprach der schöne Gebissene.

»Die haben sich jetzt sehr geändert.«

»Mein Bester, Sie kennen mich doch, oder nicht? Ich bin ein Mann der Fakten, der Beobachtung, und ein Feind unbegründeter Hypothesen. Das weiß man nicht nur in Rußland, sondern auch in Europa. Wenn ich etwas sage, liegt dem ein Fakt zugrunde, aus dem ich einen Schluß ziehe. Hier haben Sie einen Fakt: Garderobenhaken und Galoschenständer in unserem Haus.«

»Interessant …«

Galoschen, Quatsch. Die machen nicht glücklich, dachte der Hund. Auf die hervorragende Persönlichkeit kommt es an.

»Schauen Sie, der Galoschenständer. Ich wohne seit 1903 in diesem Haus. In der ganzen Zeit bis April 1917 ist es nicht ein einziges Mal vorgekommen, ich unterstreiche mit Rotstift, nicht ein einziges Mal, daß aus unserm Hausflur unten bei nicht verschlossener Tür auch nur ein Paar Galoschen verschwunden wäre. Bedenken Sie, wir haben hier zwölf Wohnungen, und ich halte Sprechstunde ab. Im April 1917 verschwanden eines schönen Tages sämtliche Galoschen, darunter zwei Paar von mir, drei Stöcke, ein Mantel und der Samowar des Portiers. Seitdem hat der Galoschenständer seine

Existenz eingestellt. Mein Bester, ich rede schon gar nicht von der Dampfheizung. Nein. Von mir aus, wenn wir schon soziale Revolution haben, braucht nicht mehr geheizt zu werden. Wenn ich mal Zeit habe, werde ich das Gehirn erforschen und beweisen, daß dieses ganze soziale Durcheinander schlicht und einfach eine Fieberphantasie ist … Aber ich frage: Warum gehen alle, seit die ganze Geschichte angefangen hat, in schmutzigen Galoschen und Filzstiefeln über die Marmortreppe? Warum muß man die Galoschen immer noch unter Verschluß halten? Und womöglich einen Soldaten hinstellen, damit sie nicht gestohlen werden? Warum ist der Teppichläufer von der Vordertreppe verschwunden? Verbietet etwa Karl Marx, auf der Treppe einen Teppichläufer liegen zu haben? Heißt es etwa irgendwo bei Karl Marx, der zweite Aufgang des Kalabuchow-Hauses in der Pretschistenka müsse mit Brettern vernagelt werden und man müsse um das Haus herum und über den Hinterhof gehen? Wer braucht das? Die unterdrückten Neger? Oder die portugiesischen Arbeiter? Warum läßt ein Proletarier nicht seine Galoschen unten, statt den Marmor zu beschmutzen?«

»Aber er hat doch gar keine Galoschen, Filipp Filippowitsch«, wollte der Gebissene widersprechen.

»Das stimmt nicht!« antwortete der Professor mit Donnerstimme und schenkte sich ein Glas Wein ein. »Hm … ich mag nach dem Essen keine Liköre, sie machen einen träge und greifen die Leber an … Es stimmt nicht! Er hat jetzt Galoschen, und diese Galoschen sind meine! Es sind genau die Galoschen, die am 13. April 1917 verschwunden sind. Nun fragt sich, wer hat sie entwendet? Ich? Das kann nicht sein. Der Burshui Sablin?« Der Professor zeigte zur Decke. »Lächerliche Vorstellung. Der Zuckerfabrikant Polosow?« Der Professor zeigte zur Seite. »Gewiß nicht! Das waren diese Sänger. Jawohl! Wenn sie sie wenigstens auf der Treppe ausziehen würden!« Der Professor lief rot an. »Weshalb zum Teufel sind die Blumen von den Treppenabsätzen entfernt worden? Weshalb geht das elektrische Licht, das, wenn ich mich recht entsinne, im Verlauf von zwanzig Jahren nur zweimal erloschen ist, gegenwärtig genau einmal im Monat aus? Doktor Bormental, die Statistik ist was Entsetzliches. Sie kennen meine letzte Arbeit und wissen das besser als jeder andere.«

»Die Zerrüttung, Filipp Filippowitsch.«

»Nein«, widersprach der Professor mit Überzeugung. »Nein. Sie, lieber Iwan Arnoldowitsch, sollten als erster auf den Gebrauch dieses Wortes verzichten. Es ist ein Trugbild, Rauch, Fiktion.« Der Professor spreizte die kurzen Finger, wovon zwei Schatten wie Schildkröten übers Tischtuch krochen. »Was ist das, Ihre Zerrüttung? Eine alte Frau mit Krückstock? Eine Hexe, die sämtliche Scheiben zerschlagen und sämtliche Lampen gelöscht hat? Die gibt’s doch gar nicht. Was verstehen Sie unter diesem Wort?« fragte er wütend die unglückliche Pappente, die mit den Füßen nach oben neben dem Büfett hing, und gab statt ihrer die Antwort: »Ich will es Ihnen sagen: Wenn ich, statt zu operieren, jeden Abend anfange, in meiner Wohnung Chorgesänge zu veranstalten, beginnt bei mir die Zerrüttung. Wenn ich in der Toilette, entschuldigen Sie den Ausdruck, am Becken vorbeipinkele und wenn Sina und Darja Petrowna es ebenso machen, beginnt in der Toilette die Zerrüttung. Folglich fängt die Zerrüttung nicht in den Toiletten an, sondern in den Köpfen. Also, wenn diese Holzköpfe ›Nieder mit der Zerrüttung!‹ schreien, kann ich nur lachen.« Das Gesicht des Professors verzerrte sich dermaßen, daß der Gebissene den Mund aufriß. »Ich schwöre Ihnen,

dann muß ich lachen! Es bedeutet, daß jeder von denen sich selbst eins ins Genick hauen müßte! Und wenn er dann die Weltrevolution, Engels und Nikolaus Romanow, die unterdrückten Malaien und sonstige Halluzinationen aus sich herausgeklopft hat und sich ans Aufräumen der Schuppen macht, was seine eigentliche Arbeit ist, dann hört die Zerrüttung ganz von selbst auf. Zwei Göttern kann man nicht dienen! Es ist unmöglich, gleichzeitig die Straßenbahnschienen sauber zu fegen und irgendwelchen spanischen Hungerleidern das Schicksal erleichtern zu wollen! Das kann keiner, Doktor, und schon gar nicht können es Menschen, die in ihrer Entwicklung zweihundert Jahre hinter den Europäern zurück sind und bis auf den heutigen Tag ihre eigenen Hosen nicht richtig zuknöpfen!«

Der Professor hatte sich in Eifer geredet. Die Flügel seiner Habichtsnase blähten sich. Nach dem üppigen Essen hatte er Kräfte gewonnen, er tönte wie ein Prophet im Altertum, und sein Kopf glänzte silbern.

Seine Worte trafen den schläfrigen Hund wie dumpfe Erdstöße. In seinen Träumen sah er bald die Eule mit den dummen gelben Augen, bald die widerliche Visage des Henkers mit der schmutzigen

weißen Mütze, bald den verwegenen Schnauzbart des Professors, von der Lampe hell beleuchtet, bald einen schläfrigen Schlitten, der knirschend verschwand. In seinem Hundemagen wurde, in Saft schwimmend, das zerkaute Stück Roastbeef verdaut.

Er könnte als Volksredner sein Geld verdienen, dachte der Hund im Traum, er ist ein erstklassiger Könner. Im übrigen scheint es ihm auch so nicht schlecht zu gehen.

»Ein Schutzmann!« schrie der Professor. »Ein Schutzmann!« Im Gehirn des Hundes platzten irgendwelche Blasen. Huuuuuh … »Ein Schutzmann! Das ist das einzige. Und es ist völlig gleich, ob er ein Blechschild trägt oder einen roten Tschako. Neben jeden Menschen einen Schutzmann stellen, der die gesanglichen Ausschreitungen unserer Bürger einschränken muß. Und Sie reden von Zerrüttung! Ich sage Ihnen, Doktor, in unserm Haus und in jedem anderen Haus wird sich nichts zum Besseren verändern, solange diese Sänger nicht zum Schweigen gebracht sind! Erst wenn die ihre Konzerte einstellen, kann es besser werden.«

»Sie führen konterrevolutionäre Reden, Filipp Filippowitsch«, bemerkte der Gebissene scherzhaft, »wenn das bloß gottbehüte niemand hört.«

»Keine Gefahr«, widersprach der Professor feurig. »Keine Konterrevolution. Das ist übrigens noch solch ein Wort, das ich überhaupt nicht ertragen kann. Ich habe nicht die geringste Ahnung, was dahintersteckt! Weiß der Teufel! Ich sage Ihnen, in meinen Worten ist keinerlei Konterrevolution. Sie sind gesunder Menschenverstand und Lebenserfahrung.«

Der Professor zog den Zipfel der glänzenden Serviette aus dem Kragen, knüllte sie zusammen und legte sie neben das halbvolle Rotweinglas. Der Gebissene erhob sich sogleich und bedankte sich.

»Einen Moment, Doktor!« hielt der Professor ihn zurück und holte die Brieftasche hervor. Mit eingekniffenen Augen zählte er helle Geldscheine ab und reichte sie dem Gebissenen mit den Worten: »Sie haben heute vierzig Rubel zu bekommen, Iwan Arnoldowitsch. Bitte.«

Der vom Hund Geschädigte dankte höflich und steckte das Geld errötend in die Jackentasche.

»Brauchen Sie mich heute abend noch, Filipp Filippowitsch?« erkundigte er sich.

»Nein, ich danke Ihnen, mein Bester. Heute machen wir nichts mehr. Erstens ist das Kaninchen krepiert, und zweitens gibt’s heute im Bolschoitheater ›Aida‹. Die habe ich lange nicht

gehört. Ich mag sie sehr. Erinnern Sie sich? Das Duett … Ta-di-da-da.«

»Wie schaffen Sie das bloß alles, Filipp Filippowitsch?« fragte der Arzt respektvoll.

»Man schafft alles, wenn man nichts überstürzt«, dozierte der Hausherr. »Natürlich, wenn ich von einer Sitzung zur anderen laufe und den ganzen Tag singe wie eine Nachtigall, statt mich mit meiner eigentlichen Aufgabe zu beschäftigen, dann schaffe ich gar nichts.« Unter den Fingern des Professors in seiner Tasche klangen die Himmelstöne der Repetieruhr. »Kurz nach acht. Zum zweiten Akt komme ich zurecht. Ich bin für Arbeitsteilung. Im Bolschoitheater sollen sie singen, und ich operiere. Dann ist es gut. Dann gibt es keine Zerrüttung. Also, Iwan Arnoldowitsch, bleiben Sie dran – sobald ein geeigneter Toter da ist, vom Tisch sofort in die Nährlösung und zu mir!«

»Keine Sorge, Filipp Filippowitsch, der Pathologe hat es mir versprochen.«

»Ausgezeichnet. Einstweilen werden wir diesen Neurotiker von der Straße beobachten und pflegen. Soll erst mal seine verbrühte Seite verheilen.«

Er sorgt sich um mich, dachte der Hund, er ist ein sehr guter Mensch. Ich weiß, wer er ist. Er ist der

Magier und Zauberer aus dem Hundemärchen. Es kann ja nicht sein, daß ich alles träume. Aber vielleicht doch? (Er zuckte im Schlaf.) Wenn ich aufwache … ist das alles weg. Die Lampe mit dem Seidenschirm, die Wärme, die Sattheit. Wieder der Torweg, die irrsinnige Kälte, der vereiste Asphalt, der Hunger, die bösen Menschen … Kantine, Schnee … Mein Gott, schwer wird das sein!

4

Aber nichts davon geschah. Im Gegenteil, der Torweg war dahin wie ein böser Traum und kam nicht wieder.

Mit der Zerrüttung schien es nicht gar so schlimm zu sein. Trotz der Zerrüttung füllten sich die grauen Harmonikas unter den Fensterbrettern zweimal täglich mit Hitze und sandten Wärmewellen durch die ganze Wohnung.

Es war völlig klar: Der Hund hatte das große Hundelos gezogen. Seine Augen verströmten jetzt mindestens zweimal am Tag dankbare Tränen an die Adresse des Weisen von der Pretschistenka. Außerdem zeigten die großen Wandspiegel im Salon und in der Diele zwischen den Schränken einen erfolgreichen, schönen Hund.

Ich bin schön. Vielleicht bin ich ein unbekannter Hundeprinz inkognito, dachte der Hund und betrachtete den struppigen kaffeebraunen Köter mit der zufriedenen Schnauze, der in den Tiefen des Spiegels spazierenging. Womöglich ist meine

Großmutter mit einem Neufundländer fremdgegangen. Auf meiner Schnauze ist ja ein weißer Fleck. Wo mag der herkommen? Der Professor hat einen guten Geschmack, der würde nicht den erstbesten Hofhund nehmen.

Im Verlauf einer Woche hatte der Hund so viel gefressen wie in den anderthalb Hungermonaten zuvor auf der Straße. Das zur Menge. Über die Qualität des Essens beim Professor brauchte man nicht zu reden. Wenn man schon außer acht ließ, daß Darja Petrowna täglich auf dem Smolensker Markt einen Berg Wurstabfälle für achtzehn Kopeken kaufte, genügte es, an die Mahlzeiten um sieben Uhr abends im Eßzimmer zu denken, an denen der Hund trotz der Proteste der eleganten Sina teilnahm. Während dieser Mahlzeiten erwarb der Professor endgültig den Titel einer Gottheit. Der Hund stellte sich auf die Hinterpfoten und kaute an dessen Jackett, er kannte inzwischen das Klingelzeichen des Professors, zwei volltönende, abgehackte, herrische Stöße, dann sauste er bellend in die Diele, um ihn zu begrüßen. Der Hausherr trat ein, auf seinem schwarzbraunen Fuchspelz glitzerten Millionen Schneestäubchen, er duftete nach Mandarinen, Zigarren, Parfüm, Zitronen, Benzin, Eau de Cologne

und Tuch, und seine Stimme schallte wie eine Kommandotrompete durch die ganze Wohnung.

»Warum hast du Strolch die Eule zerrissen? Was hat sie dir getan? Hat sie dir was getan? will ich wissen. Warum hast du Professor Metschnikow zerschlagen?«

»Filipp Filippowitsch, er müßte wenigstens einmal die Peitsche kriegen«, sagte Sina entrüstet. »Sonst wird er noch ganz übermütig. Sehen Sie bloß, was er mit Ihren Galoschen gemacht hat.«

»Man darf niemanden schlagen«, sagte der Professor erregt, »merk dir das ein für allemal. Einen Menschen und ein Tier kann man nur mit Zureden beeinflussen. Habt ihr ihm heute Fleisch gegeben?«

»Mein Gott, er hat das ganze Haus leergefressen. Wie können Sie fragen, Filipp Filippowitsch. Ich staune nur, daß er nicht platzt.«

»Möge es ihm bekommen … Was hat dir die Eule getan, du Rowdy?«

»Huuuuuh!« winselte der Hund, kroch auf dem Bauch, kehrte die Pfoten nach außen.

Dann wurde er mit Geschrei im Genick gepackt und durch das Sprechzimmer ins Arbeitszimmer geschleift. Der Hund heulte, schnappte um sich, krallte sich in den Teppich, ritt auf dem Hinterteil wie

Telegram:@shabarsbibliothek

im Zirkus. Im Arbeitszimmer auf dem Teppich lag die glasäugige Eule mit aufgerissenem Bauch, aus dem nach Mottenpulver riechende rote Lappen quollen. Auf dem Tisch lag das zertrümmerte Porträt.

»Ich habe mit Absicht noch nicht aufgeräumt, damit Sie sich das ansehen können«, meldete Sina verärgert. »Auf den Tisch ist er gesprungen, der Halunke! Und am Schwanz hat er sie gepackt! Ehe ich mich's versah, hatte er sie schon zerrupft. Stoßen Sie ihn mit der Schnauze gegen die Eule, Filipp Filippowitsch, damit er lernt, was es heißt, Sachen zu verderben.«

Nun begann Geheul. Der Hund, der sich an den Teppich preßte, wurde mit der Schnauze gegen die Eule gestukt, dabei vergoß er bittere Tränen und dachte: Schlagt mich, nur jagt mich nicht aus der Wohnung.

»Bring die Eule heute noch zum Ausstopfen. Außerdem, hier hast du acht Rubel, dazu sechzehn Kopeken für die Straßenbahn, fahr zu Muir und kauf ihm ein gutes Halsband mit Kette.«

Tags darauf wurde dem Hund ein breites blankes Halsband angelegt. Als er sich im Spiegel beschaute, war er anfangs sehr verdrossen, kniff den Schwanz ein und ging ins Badezimmer, um das Halsband an

der Truhe oder an einer Kiste abzustreifen. Sehr bald erkannte er jedoch, daß er einfach blöd war. Sina führte ihn an der Kette in der Obuchow-Gasse spazieren. Der Hund ging wie ein Häftling und brannte vor Scham, aber als sie durch die Pretschistenka zur Christus-Kirche gelangten, wußte er schon bestens, was ein Halsband im Leben bedeutet. In den Augen aller anderen Hunde war rasender Neid, und bei der Mjortwy-Gasse kläffte ihn ein schlaksiger Hofhund mit abgehacktem Schwanz an und beschimpfte ihn »herrschaftliches Luder« und »Lakai«. Als sie die Straßenbahnschienen überquerten, sah der Milizionär das Halsband mit Respekt und Vergnügen, und als sie nach Hause zurückkehrten, geschah etwas nie Dagewesenes: Der Portier Fjodor öffnete eigenhändig die Haustür, ließ Bello hinein und bemerkte dabei zu Sina:

»Hei, was für einen Zottelhund Filipp Filippowitsch sich angeschafft hat. So was von fett.«

»Und ob, er frißt ja auch für sechs«, erklärte die schöne und vom Frost gerötete Sina.

Ein Halsband ist wie eine Aktentasche, witzelte der Hund in Gedanken und begab sich, das Hinterteil schwenkend, in die Beletage wie ein feiner Herr.

Nachdem der Hund das Halsband solchermaßen gewürdigt hatte, machte er seine erste Visite in der Hauptabteilung des Paradieses, wo ihm der Zutritt strengstens verboten was, nämlich im Reich der Köchin Darja Petrowna. Die ganze Wohnung war nicht so viel wert wie zwei Fußbreit von Darjas Reich. Den ganzen Tag über fauchte und prasselte in dem Herd mit der schwarzen Platte und den weißen Kacheln das Feuer. Die Bratröhre knackte. In puterroten Flecken glühte von der ewigen Hitze und der ungestillten Leidenschaft Darjas Gesicht. Es glänzte und schimmerte fettig. In der modischen Haartracht, welche die Ohren verdeckte und auf dem Hinterkopf einen Korb aus blonden Haaren formte, funkelten zweiundzwanzig falsche Brillanten. An den Wänden hingen an Haken goldene Kasserollen, die ganze Küche donnerte von Gerüchen, es zischte und brodelte in zugedeckten Gefäßen.

»Raus!« zeterte Darja Petrowna, »raus, du Vagabund und Taschendieb! Du hast mir hier grade noch gefehlt! Ich geb’s dir mit dem Feuerhaken!«

Was hast du? Warum kläffst du so? Der Hund blinzelte liebedienerisch. Ich bin doch kein Taschendieb! Siehst du nicht das Halsband? Er

steckte die Schnauze durch die Tür und schob sich seitlich hinein.

Der Hund Bello besaß das Geheimnis, wie man die Herzen der Menschen erobert. Zwei Tage später lag er bereits neben dem Kohlenkorb und sah Darja Petrowna bei der Arbeit zu. Mit einem scharfen schmalen Messer hackte sie hilflosen Haselhühnern die Köpfe und Pfoten ab, schabte dann wie ein rasender Henker das Fleisch von den Knochen, riß Hühnern die Eingeweide heraus, drehte etwas durch den Fleischwolf. Bello kaute derweil einen Haselhuhnkopf. Aus einer Schüssel Milch holte Darja Petrowna Stücke von eingeweichten Semmeln, vermengte sie auf einem Brett mit dem Fleischbrei, übergoß das Ganze mit Sahne, streute Salz darüber und formte auf dem Brett Klößchen. Im Herd prasselte es wie eine Feuersbrunst, in der Pfanne zischte, schäumte und hüpfte es. Der Riegel sprang klirrend zurück und entblößte eine furchtbare Hölle, in der die Flammen prasselten und schillerten.

Abends erlosch der Feuerschlund, im Küchenfenster oberhalb der weißen Halbgardine stand tiefschwarz und würdevoll die Nacht des Pretschistenka-Viertels mit einem einzelnen Stern. Der Fußboden in der Küche war feucht, die

Kasserollen blinkten matt und geheimnisvoll, auf dem Tisch lag eine Feuerwehrmütze. Bello ruhte auf der warmen Herdplatte wie ein Löwe überm Tor; ein Ohr neugierig aufgestellt, sah er zu, wie der erregte Mann mit dem schwarzen Schnauzbart und dem breiten Lederkoppel hinter der halboffenen Tür in Sinas und Darjas Zimmer Darja umarmte. Darjas Gesicht glühte in Qual und Leidenschaft mit Ausnahme der totenbleich gepuderten Nase. Ein Lichtstrahl lag auf dem Gesicht des Schnauzbärtigen, Darja hing an ihm wie ein Osterröschen.

»Wie ein Dämon bedrängst du mich«, murmelte sie im Halbdunkel. »Laß mich! Sina kommt gleich. Was ist, hast du dich auch verjüngen lassen?«

»Das hat unsereins nicht nötig«, antwortete der Schnauzbärtige heiser und konnte sich kaum noch beherrschen. »Wie feurig du bist!«

Der Abendstern der Pretschistenka verschwand hinter schweren Gardinen, und wenn im Bolschoitheater nicht »Aida« gegeben wurde und keine Sitzung der Allrussischen Chirurgischen Gesellschaft anberaumt war, saß die Gottheit im Arbeitszimmer in einem Sessel. Das Deckenlicht war ausgeschaltet, nur die grüne Schreibtischlampe brannte. Bello lag auf dem Teppich im Schatten und

beobachtete unverwandt schreckliche Dinge. In Glasgefäßen lagen in einer ekelerregenden ätzenden, trüben Flüssigkeit menschliche Gehirne. Die Arme der Gottheit waren bis zum Ellbogen entblößt, die Hände steckten in gelblichen Gummihandschuhen, und die glatten stumpfen Finger befühlten die Windungen. Von Zeit zu Zeit bewaffnete sich die Gottheit mit einem blanken Messerchen und schnitt sacht in solch ein straffes gelbes Gehirn.

»Zu des Niles heil’gen Ufern«, trällerte die Gottheit, preßte dann die Lippen zusammen und dachte an den goldenen Innenraum des Bolschoitheaters. Die Heizungsrohre waren um diese Stunde bis aufs äußerste erhitzt. Die Wärme stieg zur Decke und breitete sich im Zimmer aus, und im Fell des Hundes erwachte der letzte, vom Professor noch nicht herausgekämmte Floh, der aber keine Chance mehr hatte. Die Teppiche dämpften jeden Laut. Aber dann klingelte es an der fernen Wohnungstür.

Sina geht ins Kino, dachte der Hund. Wenn sie wiederkommt, werden wir wohl zu Abend essen. Ich glaub, es gibt Kalbskoteletts!

An diesem schrecklichen Tag hatte den Hund Bello schon am Morgen ein Vorgefühl gezwackt.

Infolgedessen winselte er plötzlich auf und aß sein Frühstück – eine halbe Schüssel Haferbrei und einen Hammelknochen von gestern – ohne jeden Appetit. Bedrückt trottete er ins Sprechzimmer und heulte dort leise sein Spiegelbild an. Aber der Tag verlief, nachdem Sina ihn auf dem Boulevard spazierengeführt hatte, wie gewöhnlich. Sprechstunde war nicht, weil bekanntlich dienstags nie Sprechstunde ist. Die Gottheit war im Arbeitszimmer und blätterte auf dem Schreibtisch in schweren Büchern mit bunten Bildern. Man wartete auf das Essen. Der Hund lebte ein wenig auf bei dem Gedanken, daß es als Hauptgericht, wie er aus der Küche wußte, Truthahn geben würde. Während er durch den Korridor ging, hörte er im Arbeitszimmer des Professors unangenehm und unverhofft das Telephon läuten. Der Professor nahm den Hörer ab, horchte und war auf einmal sehr aufgeregt.

»Ausgezeichnet«, tönte seine Stimme, »bringt ihn sofort her, sofort!«

Er wurde hastig, klingelte und befahl der eintretenden Sina, sofort das Essen aufzutragen. »Das Essen! Das Essen! Das Essen!« Im Eßzimmer klapperten sogleich Teller, Sina eilte hin und her, aus der Küche kam das Knurren von Darja Petrowna, der

Truthahn sei noch nicht fertig. Der Hund spürte wieder Erregung.

Ich mag diese Hast in der Wohnung nicht, dachte er.

Und kaum hatte er das gedacht, da nahm die Hast einen noch unangenehmeren Charakter an, vor allem weil der neulich gebissene Doktor Bormental auftauchte. Er hatte einen übelriechenden Koffer bei sich, den er, ohne abzulegen, durch den Korridor ins Untersuchungszimmer trug. Der Professor ließ seinen Kaffee stehen, was noch nie geschehen war, und lief Bormental entgegen, was auch noch nie geschehen war.

»Wann gestorben?« schrie er.

»Vor drei Stunden«, antwortete Bormental, ohne die beschneite Mütze abzunehmen und den Koffer zu öffnen.

Wer ist gestorben? dachte der Hund mißmutig und drückte sich vor den Füßen der Männer herum. Ich kann nicht ausstehen, wenn sie so laufen.

»Weg von meinen Füßen! Schnell, schnell, schnell!« schrie der Professor nach allen Seiten und klingelte mit sämtlichen Klingeln, wie es dem Hund schien.

Sina kam angelaufen.

»Sina! Darja Petrowna soll sich ans Telephon setzen und alle abwimmeln! Dich brauche ich. Doktor Bormental, ich bitte Sie, schnell, schnell, schnell!«

Das gefällt mir ganz und gar nicht, dachte der Hund beleidigt und trottete mürrisch durch die Wohnung. Die Unruhe konzentrierte sich aufs Untersuchungszimmer. Sina hatte auf einmal einen Kittel an, der wie ein Leichenhemd aussah, sie lief zwischen dem Untersuchungszimmer und der Küche hin und her.

Ob ich was fressen geh? Zum Teufel mit denen, dachte der Hund, da erlebte er eine Überraschung.

»Bello kriegt nichts zu essen«, dröhnte ein Kommando aus dem Untersuchungszimmer.

»Ich kann aber nicht auf ihn aufpassen.«

»Sperr ihn ein!«

Bello wurde gelockt und ins Bad gesperrt.

Gemeinheit, dachte er in dem halbdunklen Badezimmer. Gradezu blöd.

Etwa eine Viertelstunde verbrachte er dort in einer seltsamen Gemütsverfassung – teils wütend, teils schwer niedergeschlagen. Alles war so traurig, so unbegreiflich …

Na schön, dann sehen Sie sich morgen mal Ihre Galoschen an, geehrter Filipp Filippowitsch, dachte er. Zwei Paar haben Sie schon gekauft, und Sie werden noch eins dazukaufen, damit Sie künftig keine Hunde mehr einsperren.

Aber plötzlich riß sein wütender Gedanke ab. Ganz deutlich kam ihm eine Erinnerung an seine früheste Jugend – ein sonniger riesengroßer Hof beim Preobrashenskaja-Tor, Sonnensplitter in Flaschen, Ziegelbruch, frei streunende Hunde.

Nein, von hier kann man nicht mehr in die Freiheit, ich will mir nichts vormachen, dachte der Hund traurig und schniefte durch die Nase. Ich habe mich daran gewöhnt. Ich bin ein herrschaftlicher Hund, ein intelligentes Wesen, ich habe ein besseres Leben kennengelernt. Was ist denn Freiheit? Nur Rauch, Trugbild, Fiktion. Eine Fieberphantasie dieser unglückseligen Demokraten …

Dann bekam er es im Halbdunkel des Badezimmers mit der Angst, er heulte, stürzte zur Tür, kratzte daran.

»Huuuuh!« klang es durch die Wohnung wie aus einem Faß.

Die Eule zerrupf ich noch mal, dachte er wütend, doch ohnmächtig. Dann erschlaffte er, legte sich hin,

und als er wieder aufstand, sträubten sich die Haare seines Fells, denn er glaubte im Badezimmer auf einmal scheußliche Wolfsaugen zu sehen.

Auf dem Höhepunkt seiner Ängste öffnete sich die Tür. Der Hund ging hinaus, schüttelte sich und wollte mürrisch zur Küche trotten, aber Sina zog ihn am Halsband hartnäckig zum Untersuchungszimmer. Bello wurde kalt ums Herz.

Was wollen die von mir? dachte er argwöhnisch. Meine Seite ist doch verheilt. Ich verstehe das nicht.

Mit den Pfoten über das glatte Parkett schleifend, wurde er ins Untersuchungszimmer gezerrt. Hier bestürzte ihn die nie gesehene Beleuchtung. Die große weiße Kugel an der Decke strahlte so gleißend, daß es in die Augen schnitt. In dem weißen Glanz stand der Opferpriester und trällerte von den heiligen Ufern des Nils. Nur an einem sehr schwachen Geruch erkannte der Hund, daß es der Professor war. Die kurzgeschnittenen grauen Haare waren unter einer weißen Kappe verschwunden, die an eine Patriarchenhaube erinnerte; die Gottheit war ganz in Weiß, und darüber trug er eine schmale Gummischürze wie ein Epitrachelion. Die Hände steckten in schwarzen Handschuhen.

Auch der Gebissene trug eine weiße Kappe. Der lange Tisch war auseinandergeklappt, und an der Seite war ein viereckiges Tischchen mit blankem Fuß herangerückt.

Der Hund haßte auf einmal am meisten den Gebissenen, vor allem wegen seiner jetzigen Augen. Sonst kühn und offen, huschten sie heute nach allen Seiten und mieden den Blick des Hundes. Sie waren mißtrauisch und falsch, und in ihrer Tiefe barg sich etwas Ungutes, ein schurkisches Vorhaben, wenn nicht ein Verbrechen. Der Hund warf ihm einen schweren und finsteren Blick zu und verzog sich in einen Winkel.

»Das Halsband, Sina«, sagte der Professor halblaut, »aber rege ihn nicht auf.«

Sogleich hatte Sina genauso gemeine Augen wie der Gebissene. Sie kam zu Bello und streichelte ihn mit falscher Freundlichkeit. Er sah sie mit Wehmut und Verachtung an.

Na … ihr seid drei. Nehmt mich, wenn ihr wollt. Aber schämt euch was. Wenn ich bloß wüßte, was ihr mit mir vorhabt.

Sina löste das Halsband, der Hund schüttelte den Kopf und schnaubte. Der Gebissene stand vor ihm

und verströmte einen scheußlichen, benebelnden Geruch.

Pfui, ekelhaft … Wovon ist mir bloß so trüb und ängstlich? dachte der Hund und wich vor dem Gebissenen zurück.

»Schnell, Doktor«, sagte der Professor ungeduldig.

Ein scharfer, süßlicher Geruch hing in der Luft. Der Gebissene, ohne den argwöhnischen Lumpenblick von dem Hund zu lassen, brachte die rechte Hand hinterm Rücken hervor und stieß dem Hund einen feuchten Wattebausch gegen die Nase. Bello erschrak, in seinem Kopf drehte es sich sacht, aber er konnte noch zurückspringen. Der Gebissene eilte ihm nach und verklebte ihm die ganze Schnauze mit der Watte. Bello verschlug es den Atem, aber er riß sich noch einmal los. Gemeiner Kerl, durchzuckte es ihn. Wofür? Wieder kam die Watte. Auf einmal war mitten im Untersuchungszimmer ein See mit Booten, darin saßen fröhlich nie gesehene rosa Hunde aus dem Jenseits. In Bellos Beinen waren keine Knochen mehr, sie knickten weg.

»Auf den Tisch!« plumpsten irgendwo vergnügt die Worte des Professors und zerflossen zu rosa Strömen. Das Entsetzen wich und wurde von Freude abgelöst. Zwei Sekunden lang liebte der

verlöschende Hund den Gebissenen. Dann kehrte sich die ganze Welt mit dem Untersten zuoberst, und er spürte noch eine kalte, aber angenehme Hand am Bauch. Dann war gar nichts mehr.

Auf dem schmalen Operationstisch lag ausgebreitet der Hund Bello, und sein Kopf pochte hilflos gegen das weiße Wachstuchkissen. Sein Bauch war kahlrasiert, und jetzt fuhr Doktor Bormental, schwer atmend, mit dem Maschinchen in das Kopffell. Der Professor, beide Hände auf der Tischkante, beobachtete mit blitzender Goldbrille die Prozedur und sagte aufgeregt:

»Iwan Arnoldowitsch, der wichtigste Moment ist, wenn ich in den Türkensattel hineingehe. Ich bitte Sie, geben Sie mir dann sofort die Hypophyse, und gleich vernähen. Wenn da eine Blutung einsetzt, verlieren wir Zeit und auch den Hund. Im übrigen hat er sowieso keine Chance.« Der Professor schwieg, kniff die Augen ein, warf einen Blick auf das gleichsam spöttisch halbgeschlossene Auge des Hundes und fügte hinzu: »Wissen Sie, er tut mir leid. Stellen Sie sich vor, ich habe mich an ihn gewöhnt.«

Dabei hob er die Hände, als wollte er den unglücklichen Hund Bello für eine große Tat segnen.

Auf seine schwarzen Gummihandschuhe durfte kein Stäubchen fallen.

Die kahlgeschorene Haut des Hundes schimmerte hell. Bormental legte das Maschinchen weg und nahm das Rasiermesser. Er seifte den hilflosen kleinen Kopf ein, dann begann er zu rasieren. Unter der Klinge knirschte es, da und dort trat Blut aus. Nachdem der Gebissene den Kopf kahlrasiert hatte, tupfte er ihn mit einem benzingetränkten Wattebausch ab, zog dann den kahlen Hundebauch straff und sagte schnaufend:

»Fertig.«

Sina drehte den Wasserhahn auf, und Bormental wusch sich eilig die Hände. Sina goß ihm aus einem Fläschchen Sprit darüber.

»Kann ich gehen, Filipp Filippowitsch?« fragte sie und warf einen furchtsamen Seitenblick auf den rasierten Hundekopf.

»Geh.«

Sina verschwand. Bormental hantierte hastig weiter. Er legte leichte Mullservietten um Bellos Kopf. Jetzt lag auf dem Kissen ein nie gesehener Hundeglatzkopf mit seltsam bärtiger Schnauze.

Der Opferpriester kam in Bewegung. Er richtete sich auf, sah auf den Hundekopf und sagte:

»Nun, Herrgott, gib deinen Segen. Messer.«

Bormental entnahm dem glitzernden Haufen Instrumente auf dem Tischchen ein gebogenes Messerchen und gab es dem Opferpriester. Dann zog er wie dieser schwarze Handschuhe an.

»Schläft er?« fragte der Professor.

»Ja, tief.«

Die Zähne des Professors preßten sich aufeinander, seine Augen bekamen einen stechenden Glanz. Mit dem Messer zog er einen langen geraden Schnitt auf Bellos Bauch. Die Haut klaffte sogleich, Blut spritzte nach allen Seiten. Bormental eilte raubtierflink herzu, preßte Mull auf den Schnitt, klemmte dann mit kleinen Zangen wie Zuckerzangen die Ränder ab, und das Blut versiegte. Auf Bormentals Stirn perlte Schweiß. Der Professor schnitt ein zweites Mal, dann zerrten sie zu zweit Bellos Körper mit Haken, Scheren und Klammern auseinander. Rosa und gelbe Gewebe sprangen heraus, weinten blutigen Tau. Der Professor drehte das Messer in dem Körper, dann rief er:

»Schere!«

Das Instrument blitzte in der Hand des Gebissenen wie bei einem Zauberkünstler. Der Professor griff tief hinein und löste mit ein paar Drehungen die

Samendrüsen nebst Anhängsel aus Bellos Körper. Bormental, schweißnaß von Eifer und Aufregung, stürzte zu einem Glasgefäß und entnahm ihm andere, nasse, längliche Samendrüsen. In den Händen des Professors und seines Assistenten hüpften, schlängelten sich kurze feuchte Sehnen. Krumme Nadeln klickten in den Klemmen, die Samendrüsen wurden Bello anstelle seiner eigenen eingenäht. Der Opferpriester löste sich von der Operationswunde, tupfte sie mit einem Mullbausch ab und befahl:

»Nähen Sie zu, Doktor, schnell.« Er warf einen Blick auf die runde weiße Wanduhr hinter sich.

»Vierzehn Minuten haben wir gebraucht«, preßte Bormental durch die Zähne und stieß die krumme Nadel in die labberige Haut.

Beide waren aufgeregt wie Mörder, die es eilig haben.

»Messer!« schrie der Professor.

Das Messer sprang ihm wie von selbst in die Hand, sein Gesicht sah furchteinflößend aus. Er fletschte die Porzellan- und Goldkronen und setzte mit einem einzigen Schnitt Bello einen roten Kranz auf die Stirn. Die rasierte Haut wurde zurückgeklappt wie ein Skalp. Der Schädelknochen lag frei.

»Trepan!« schrie der Professor.

Telegram:@shabarsbibliothek

Bormental reichte ihm den glänzenden Handbohrer. Der Professor, sich auf die Lippen beißend, setzte das Gerät an und bohrte in Bellos Schädeldecke rundum im Abstand von einem Zentimeter kleine Löcher. Für jedes Loch brauchte er nicht mehr als fünf Sekunden. Dann schob er die Spitze einer sonderbar geformten Säge in das erste Loch und begann zu sägen, so wie man ein Damenkästchen aussägt. Der Schädel zitterte und wimmerte leise. Ein paar Minuten später wurde Bellos Schädeldach herausgehoben.

Nun lag die Kuppel von Bellos Gehirn frei, grau, mit bläulichen Adern und rötlichen Flecken. Der Professor stieß die Schere in die Hirnhaut und schnitt sie auf. Ein dünner Blutstrahl schoß heraus, traf den Professor beinah ins Auge und durchfeuchtete seine Kappe. Bormental stürzte wie ein Tiger mit der Torsionspinzette herzu und klemmte das Gefäß ab. Der Schweiß lief ihm in Strömen herunter, sein Gesicht war fleischig und buntfleckig. Seine Augen flitzten von den Händen des Professors zu dem Teller auf dem Instrumententisch. Der Professor sah jetzt ganz schrecklich aus. Ein Fiepen drang aus seiner Nase, die Zähne waren bis ans Zahnfleisch entblößt. Er zog die Hirnhaut weg, ging in die Tiefe, drückte

die beiden Hirnhalbkugeln aus dem offenen Schädel. In diesem Moment erbleichte Bormental, griff nach Bellos Brust und sagte heiser:

»Der Puls sinkt rapide.«

Der Professor warf ihm einen tierischen Blick zu, ließ ein Ächzen hören und drang noch tiefer. Bormental brach knackend eine Ampulle ab, zog eine Spritze auf und stieß sie Bello tückisch in die Herzgegend.

»Ich gehe in den Türkensattel«, knirschte der Professor und hob mit blutigen schlüpfrigen Handschuhen das graugelbe Gehirn aus Bellos Kopf. Für einen Moment blickte er zu Bellos Schnauze, und sogleich brach Bormental die zweite Ampulle mit gelber Flüssigkeit ab und zog eine lange Spritze auf.

»Ins Herz?« fragte er zaghaft.

»Da fragen Sie noch?« schrie der Professor erbittert. »Er ist Ihnen sowieso schon fünfmal gestorben. Spritzen Sie! Ist es die Möglichkeit?« Sein Gesicht glich in diesem Moment dem eines begeisterten Räubers.

Der Doktor holte aus und stieß die Spritze leicht in das Hundeherz.

»Er lebt, aber ganz schwach«, flüsterte er zaghaft.

»Jetzt ist keine Zeit, zu erörtern, ob er lebt oder nicht«, zischte der schreckliche Professor. »Ich habe den Türkensattel. Er stirbt ja doch … ach, verd… Zu des Niles heil’gen Ufern … Geben Sie mir die Hypophyse.«

Bormental reichte ihm ein Glasgefäß, in dem an einem Faden ein weißes Klümpchen in einer Flüssigkeit baumelte. Die eine Hand des Professors – er hat wahrhaftig nicht seinesgleichen in Europa! dachte Bormental verschwommen – nahm das baumelnde Klümpchen aus dem Glas, die andere schnitt mit der Schere ein ebensolches Klümpchen in der Tiefe zwischen den gespreizten Halbkugeln heraus. Bellos Klümpchen warf er auf einen Teller, das andere legte er mit dem Faden ins Gehirn ein und brachte es mit seinen kurzen Fingern, die wie durch ein Wunder dünn und biegsam geworden waren, fertig, es dort mit dem bernsteingelben Faden zu befestigen. Sodann nahm er Spreizhaken und Pinzetten aus dem Schädel, legte das Gehirn zurück in die Knochenschale, lehnte sich nach hinten und fragte schon ruhiger:

»Er ist natürlich tot?«

»Der Puls ist hauchdünn«, antwortete Bormental.

»Noch mehr Adrenalin.«

Der Professor legte die Hirnhaut über die Halbkugeln, paßte das herausgesägte Schädeldach ein, zog den Skalp darüber und schrie:

»Zunähen!«

Bormental vernähte den Kopf in fünf Minuten und brach dabei drei Nadeln ab.

Nun lag auf dem blutbespritzten Kissen das leblose erloschene Gesicht von Bello mit der ringförmigen Kopfwunde. Der Professor lehnte sich endgültig zurück wie ein satter Vampir, riß den einen Handschuh ab, aus dem eine Wolke Schweißpuder stäubte, zerfetzte den anderen, warf ihn zu Boden und drückte auf den Klingelknopf an der Wand. Sina erschien, sie wandte sich weg, um den blutigen Bello nicht zu sehen.

Der Opferpriester nahm mit kreidiger Hand die blutige Kappe ab und rief:

»Sofort eine Zigarette, Sina. Frische Wäsche und ein Bad.«

Er legte das Kinn auf die Tischkante, zog mit zwei Fingern die rechten Lider des Hundes auseinander, blickte in das sichtlich sterbende Auge und sprach:

»Da, verdammt. Er ist nicht krepiert. Na, er krepiert ja doch noch. Ach, Doktor Bormental,

schade um den Hund, er war so freundlich, wenn auch hinterlistig.«

5

Aus dem Tagebuch des Doktor Bormental:

Ein dünnes Schreibheft, vollgeschrieben in der Handschrift Bormentals. Diese ist auf den ersten beiden Seiten sauber, schwungvoll und exakt, weiterhin aber flüchtig, mit vielen Klecksen.

22. Dezember 1924. Montag.

Krankengeschichte.

Laborhund, etwa zwei Jahre alt. Rüde. Rasse – Promenadenmischung. Name – Bello. Fellbehaarung spärlich, büschelartig, bräunlich, gefleckt. Schwanz milchkaffeebraun. Auf der rechten Seite Spuren einer ausgeheilten Verbrühung. Ernährung, bis er zum Professor kam, schlecht, nach einwöchigem Aufenthalt äußerst wohlgenährt. Gewicht 8 kg (Ausrufezeichen).

Herz, Lunge, Magen, Temperatur normal …

23. Dezember. Um 20.30 Uhr fand die für Europa erstmalige Operation nach Prof. Preobrashenski statt: Unter Chloroformnarkose wurden Bello die Hoden entfernt und statt dessen menschliche Hoden mit

Nebenhoden und Samenleitern eingesetzt. Diese waren einem 4 Stunden, 4 Minuten vor der Operation verstorbenen Mann von 28 Jahren entnommen und für diese Zeit in einer sterilisierten physiologischen Lösung nach Prof. Preobrashenski aufbewahrt worden.

Unmittelbar danach wurde nach der Trepanierung des Schädeldachs die Hirnanhangsdrüse, die Hypophyse, entfernt und durch eine menschliche von dem erwähnten Mann ersetzt.

Es wurden verbraucht 8 Kubik Chloroform, 1 Spritze Kampfer, 2 Spritzen Adrenalin ins Herz.

Zweck der Operation: Versuch Preobrashenskis, mit einer kombinierten Verpflanzung von Hoden und Hypophyse die Frage zu klären, ob die Hypophyse anwächst und wie sie sich im weitern auf die Verjüngung des menschlichen Organismus auswirkt.

Es operierte Prof. F. F. Preobrashenski.

Es assistierte Dr. I. A. Bormental.

In der Nacht nach der Operation wiederholtes gefährliches Absinken des Pulses. Wir erwarten letalen Ausgang. Gewaltige Dosen Kampfer nach Preobrashenski.

24. Dezember. Morgens Besserung. Atmung doppelt beschleunigt, Temperatur 42. Kampfer,

Koffein subkutan.

25. Dezember. Erneute Verschlechterung. Puls kaum tastbar. Erkalten der Extremitäten, Pupillen ohne Reaktion. Adrenalin ins Herz, Kampfer nach Preobrashenski, physiologische Lösung intravenös.

26. Dezember. Geringe Besserung. Puls 180, Atmung 92, Temperatur 41. Kampfer, Ernährung durch Klistier.

27. Dezember. Puls 152, Atmung 50, Temperatur 39,8, Pupillen reagieren. Kampfer subkutan.

28. Dezember. Deutliche Besserung. Mittags plötzlicher Schweißausbruch, Temperatur 37,0. Operationswunden unverändert. Anlegen eines Verbandes. Beginnender Appetit. Flüssige Nahrung.

29. Dezember. Plötzlicher Haarausfall auf der Stirn und an den Rumpfseiten. Zur Konsultation gebeten: der Lehrstuhlleiter für Hautkrankheiten Professor Wassili Wassiljewitsch Bundarew und der Direktor des Moskauer Musterinstituts für Veterinärmedizin. Sie anerkennen den Fall als in der Literatur bislang nicht beschrieben. Keine Diagnose gestellt. Temperatur normal.

(Aufzeichnungen mit Bleistift.)

Am Abend zum erstenmal gebellt (20.15 Uhr). Auffallend eine starke Veränderung des Timbres und

ein tieferer Ton. Der Hund bellt nicht »wau, wau«, sondern »a-o«, was entfernt an Stöhnen erinnert.

30. Dezember. Der Haarausfall nimmt den Charakter einer allgemeinen Verkahlung an. Das Wiegen ergab ein überraschendes Resultat – 30 kg durch Wachstum (Verlängerung) der Knochen. Der Hund liegt nach wie vor.

31. Dezember. Kolossaler Appetit.

(Im Heft ein Klecks. Nach dem Klecks mit eiliger Schrift.)

Um 12.12 Uhr bellte der Hund deutlich »nedal«.

(Im Heft eine Pause und dann, offenbar vor Aufregung irrtümlich):

1. Dezember *(durchgestrichen und korrigiert)* 1. Januar 1925. Morgens photographiert. Er bellt deutlich »nedal«, wiederholt das Wort laut und offenbar freudig. Um 15 Uhr *(mit Großbuchstaben)* lachte er, worauf das Stubenmädchen Sina in Ohnmacht fiel.

Am Abend sprach er achtmal nacheinander das Wort »nedal-schif«, »nedal«.

(Schräg mit Bleistift): Der Professor entschlüsselte das Wort »nedal-schif«, es bedeutet »Fischladen«. Ungeheuerlich.

2. Januar. Beim Lächeln photographiert, mit Magnesiumblitz.

Vom Bett aufgestanden, hielt sich eine halbe Stunde lang auf den Hinterpfoten. Fast so groß wie ich.

(Im Heft ein eingelegtes Blatt.)

Die russische Wissenschaft hätte beinahe einen schweren Verlust erlitten.

Krankengeschichte von Professor F. F. Preobrashenski.

Um 1.13 Uhr fiel Prof. Preobrashenski in tiefe Ohnmacht. Beim Sturz stieß er mit dem Kopf gegen ein Stuhlbein.

Baldrian.

In meinem und Sinas Beisein hatte der Hund (wenn man ihn noch Hund nennen kann) Prof. Preobrashenski mit säuischen Ausdrücken beschimpft.

(Pause in den Aufzeichnungen.)

6. Januar. *(Teils mit Bleistift, teils mit lila Tinte.)*

Heute ist ihm der Schwanz abgefallen, er sagte deutlich »Kneipe«. Der Phonograph ist eingeschaltet. Weiß der Teufel, was das zu bedeuten hat.

Ich bin durcheinander.

Die Sprechstunde des Professors fällt aus. Seit 17 Uhr hört man aus dem Untersuchungszimmer, wo dieses Wesen umhergeht, deutlich gemeines Fluchen und die Worte »noch einen Doppelten«.

7. Januar. Er spricht schon sehr viele Wörter: »Kutscher«, »Alles besetzt«, »Abendzeitung«, »Ein schönes Geschenk für die Kinder« sowie sämtliche Schimpfwörter, die der russische Wortschatz nur kennt.

Er sieht sonderbar aus. Fell hat er nur noch auf dem Kopf, am Kinn und auf der Brust. Seine Haut ist wabbelig. Im Bereich der Geschlechtsorgane entwickelt er sich zum Mann. Der Schädel hat sich deutlich vergrößert. Die Stirn ist schräg, niedrig.

Bei Gott, ich werde verrückt!

Der Professor fühlt sich noch immer schlecht. Die Beobachtungen nehme größtenteils ich vor. (Phonograph, Photographien.)

Die Stadt schwirrt von Gerüchten.

Die Folgen sind nicht abzusehen. Heute war die Gasse den ganzen Tag voll von Nichtstuern und alten Frauen. Auch jetzt noch stehen Gaffer vor den Fenstern. Die Morgenzeitungen brachten eine merkwürdige Notiz. »Die Gerüchte über einen Marsmenschen in der Obuchow-Gasse entbehren jeder Grundlage. Sie wurden von den Händlern des Sucharjowka-Marktes aufgebracht. Darauf stehen strenge Strafen.« Was für ein Marsmensch, verdammt noch mal? Das ist ja ein Alptraum.

Noch besser die Abendzeitung, dort stand, es sei ein Kind geboren worden, das Geige spielen könne. Dazu eine Zeichnung – eine Geige und ein Photo von mir, darunter steht: »Prof. Preobrashenski, der bei der Mutter einen Kaiserschnitt vorgenommen hat.« Es ist nicht zu fassen … Er spricht ein neues Wort: »Milizionär.«

Es hat sich herausgestellt, daß Darja Petrowna in mich verliebt war und das Photo aus dem Album des Professors gemaust hatte. Nachdem wir die Reporter verjagt hatten, ist einer von ihnen in die Küche eingedrungen usw.

Was sich während der Sprechstunde abspielt! Heute hat es 82mal geklingelt. Telephon abgeschaltet. Die kinderlosen Damen sind ganz verrückt und rennen uns das Haus ein …

Das Hauskomitee erschien in voller Besetzung mit Schwonder an der Spitze. Wozu, wußten sie selber nicht.

8. Januar. Am späten Abend wurde die Diagnose gestellt. Der Professor gestand als echter Wissenschaftler einen Fehler ein – die Auswechslung der Hypophyse führt nicht zur Verjüngung, sondern zur völligen Vermenschlichung *(dreimal unterstrichen).* Das aber mindert die Bedeutung seiner verblüffenden, umwerfenden Entdeckung nicht im geringsten.

Heute erging er sich das erstemal in der Wohnung. Im Korridor lachte er, als er die elektrische Lampe sah. Dann begab er sich in Begleitung des Professors und meiner Person ins Arbeitszimmer. Er steht sicher auf den Hinterpfoten *(durchgestrichen)* Beinen und macht den Eindruck eines kleinen und schlechtgebauten Mannes.

Im Arbeitszimmer hat er gelacht. Sein Lächeln ist unangenehm und wirkt künstlich. Dann kratzte er sich den Hinterkopf, sah sich um, und ich notierte ein neues, deutlich ausgesprochenes Wort: »Burshuis«. Er fluchte. Sein Fluchen ist methodisch, ununterbrochen und allem Anschein nach ohne jeden Sinn. Es trägt einen etwas phonographischen Charakter: als ob dieses Wesen die Schimpfwörter früher irgendwo gehört, sie automatisch, unbewußt in seinem Gehirn notiert hat und sie jetzt bündelweise herausschleudert. Aber ich bin ja kein Psychiater, verdammt noch mal.

Auf den Professor macht das Fluchen einen sonderbar deprimierenden Eindruck. Es gibt Momente, da verläßt er die zurückhaltende und kühle Beobachtung neuer Erscheinungen und verliert gewissermaßen die Geduld. Als der Hund wieder mal fluchte, schrie er plötzlich nervös:

»Hör auf!«

Das hatte nicht die geringste Wirkung.

Nach dem Spaziergang im Arbeitszimmer wurde Bello mit vereinten Kräften ins Untersuchungszimmer befördert.

Danach hielten der Professor und ich eine Beratung ab. Zum erstenmal, ich muß es gestehen,

sah ich diesen selbstsicheren und erstaunlich klugen Mann fassungslos. Nach seiner Gewohnheit trällernd, fragte er: »Was machen wir jetzt?« Und antwortete sich selbst wörtlich: »Moskauer Textilhandel, ja … Von Sevilla bis Granada. Textilhandel, lieber Doktor.« Ich verstand kein Wort. Er wurde deutlicher: »Ich bitte Sie, Iwan Arnoldowitsch, kaufen Sie ihm Wäsche, Hose und Jackett.«

9. Januar. Sein Wortschatz wird (im Schnitt) alle fünf Minuten um ein neues Wort reicher, seit heute früh auch um Sätze. Es ist, als wären sie in seinem Bewußtsein eingefroren, tauten jetzt auf und kämen heraus. Ein einmal herausgekommenes Wort bleibt in Gebrauch. Seit gestern abend hat der Phonograph aufgezeichnet: »Drängel nicht so«, »Du Strolch«, »Scher dich runter vom Trittbrett«, »Ich knall dir eine«, »Anerkennung Amerikas«, »Primuskocher«.

10. Januar. Die Ankleidung ist vollzogen. Das Unterhemd ließ er sich bereitwillig überziehen, lachte sogar vergnügt. Die Unterhosen lehnte er ab und kleidete seinen Protest in den heiseren Ruf: »Hinten anstellen, ihr Hundesöhne!« Er wurde angezogen. Die Socken sind ihm zu groß.

(Im Heft mehrere schematische Zeichnungen, die allem Anschein nach die Umwandlung der

Hundepfote in einen menschlichen Fuß darstellen.)

Die hintere Hälfte des Fußknochens wird länger. Die Zehen strecken sich. Krallen.

Zum wiederholten Male systematischer Unterricht im Gebrauch der Toilette.

Das Stubenmädchen ist schon völlig mit den Nerven runter.

Aber auch die Auffassungsgabe des Wesens muß erwähnt werden. Die Sache geht ziemlich in Ordnung.

11. Januar. Er hat sich mit der Hose abgefunden. Sagte einen langen lustigen Satz: »Gib ein Zigarettchen, und geh ins Bettchen.«

Das Fell auf dem Kopf ist dünn und seidig. Leicht mit Haaren zu verwechseln. Aber die Flecke auf dem Kopf sind geblieben. Heute ist der letzte Flaum von den Ohren abgegangen. Kolossaler Appetit. Ißt besonders gern Hering.

Um 17 Uhr ein Ereignis: Zum erstenmal sprach das Wesen Worte, nicht losgelöst von den Erscheinungen seiner Umgebung, sondern als Reaktion darauf. Nämlich als der Professor ihm befahl: »Wirf die Speisereste nicht auf den Fußboden«, antwortete er plötzlich: »Laß mich in Ruh’, du Lauseei.«

Der Professor war bestürzt, aber dann faßte er sich und sagte: »Wenn du dir noch einmal herausnimmst, mich oder den Doktor zu beschimpfen, kannst du was erleben.«

In diesem Moment photographierte ich Bello. Ich verbürge mich, daß er die Worte des Professors verstand. Ein düsterer Schatten überflog sein Gesicht. Er blickte unter gesenkten Brauen hervor ziemlich wütend, sagte aber nichts.

Hurra, er versteht!

12. Januar. Er steckt die Hände in die Hosentaschen. Wir versuchen, ihm das Fluchen abzugewöhnen.

Er pfeift »Hei, Äpfelchen«.

Nimmt am Gespräch teil.

Ich kann mich einiger Hypothesen nicht enthalten. Zum Teufel einstweilen mit der Verjüngung! Etwas anderes ist unvergleichlich wichtiger: Der beeindruckende Versuch von Prof. Preobrashenski hat eines der Geheimnisse des menschlichen Gehirns enthüllt. Von nun an darf die rätselhafte Funktion der Hypophyse, der Hirnanhangsdrüse, als geklärt gelten. Sie bestimmt das menschliche Aussehen. Ihre Hormone kann man als die wichtigsten des Organismus betrachten, es sind die Hormone des

Aussehens. Ein neues Gebiet für die Wissenschaft: Ohne die Retorte des Faust wurde ein Homunkulus geschaffen. Das Skalpell des Chirurgen hat eine neue menschliche Einheit zum Leben erweckt. Prof. Preobrashenski, Sie sind ein Schöpfer.

(Klecks.)

Aber ich bin abgeschweift. Also, er nimmt am Gespräch teil. Nach meiner Mutmaßung ist es folgendermaßen: Die angewachsene Hypophyse hat im Hundegehirn das Sprachzentrum frei gemacht, und die Wörter strömen nur so. Ich glaube, wir haben ein zum Leben erwachtes entwickeltes Gehirn vor uns, nicht ein neugeschaffenes. Oh, wundersame Bestätigung der Evolutionstheorie! Oh, endlose Kette vom Hund bis zum Chemiker Mendelejew!

Und noch eine Hypothese von mir: Bellos Gehirn hat in der Hundeperiode seines Lebens eine Unmenge von Begriffen gespeichert. Sämtliche Wörter, mit denen er zu operieren begann, sind Gossenausdrücke, die er aufgeschnappt und in seinem Gehirn bewahrt hat. Wenn ich jetzt die Straße entlanggehe, beobachte ich mit heimlichem Entsetzen die Hunde. Weiß Gott, was sich in ihrem Gehirn verbirgt.

Bello hat gelesen. Gelesen *(3 Ausrufezeichen).* Ich habe es erraten. Durch den Fischladen. Er hat das Wort vom Ende her gelesen. Ich weiß sogar, wo die Lösung dieses Rätsels steckt: eine Unterbrechung der Sehnerven des Hundes.

Was sich in Moskau tut, ist für den menschlichen Verstand nicht zu fassen. Sieben Händler vom Sucharjowka-Markt sitzen wegen der Verbreitung von Gerüchten über den Weltuntergang, den die Bolschewiken heraufbeschworen hätten. Darja Petrowna sprach davon und nannte sogar das Datum: Am 28. November 1925, dem Tag des heiligen Märtyrers Stefan, werde die Erde gegen die Himmelsachse stoßen. Irgendwelche Spitzbuben halten Vorträge. Das ganze Theater haben wir mit dieser Hypophyse angerichtet, man möchte aus der Wohnung laufen. Ich bin auf Preobrashenskis Bitte zu ihm gezogen und schlafe mit Bello im Sprechzimmer. Das Untersuchungszimmer ist zum Sprechzimmer geworden. Schwonder hat recht behalten. Das Hauskomitee ist voller Schadenfreude. Die Schränke haben keine heile Scheibe mehr von seinem Herumspringen. Mühsam haben wir es ihm abgewöhnt.

Mit Filipp geht etwas Seltsames vor. Als ich ihm von meinen Hypothesen erzählte und von meiner Hoffnung, Bello zu einer psychisch hochstehenden Persönlichkeit zu entwickeln, brummte er und antwortete: »Meinen Sie?« Sein Ton klang drohend. Ob ich mich irre? Der Alte hat was vor. Während ich mich mit der Krankengeschichte herumplage, brütet er über der Geschichte des Mannes, dem wir die Hypophyse entnommen haben.

(Im Heft eingelegtes Blatt.)

Klim Grigorjewitsch Tschugunkin, 25 Jahre alt, unverheiratet. Parteilos, Sympathisant. Dreimal angeklagt und freigelassen: das erstemal aus Mangel an Beweisen, das zweitemal wegen seiner Abstammung, beim drittenmal verurteilt zu 15 Jahren Katorga auf Bewährung. Diebstähle. Beruf – Spielen auf der Balalaika in Spelunken.

Von kleinem Wuchs, schlecht gebaut. Leber vergrößert (Alkohol).

Todesursache – ein Messerstich ins Herz in einer Bierkneipe (»Zum Stoppschild« beim Preobrashenskaja-Tor).

Der Alte brütet fortwährend über Klims Krankheit. Ich begreife nicht, was er will. Er knurrt was in der Richtung, daß er es versäumt habe, in der Pathologie den Leichnam Klims zu untersuchen. Was er will, ich begreife es nicht. Ist es nicht ganz egal, von wem die Hypophyse stammt?

17. Januar. Ich habe ein paar Tage nichts notiert, ich hatte Grippe. In dieser Zeit hat sich sein Aussehen endgültig herausgebildet.

a. ein vollkommener Mensch dem Körperbau nach;
b. Gewicht etwa 1 Zentner;
c. kleiner Wuchs;
d. kleiner Kopf;
e. hat zu rauchen begonnen;
f. ißt menschliche Nahrung;
g. kleidet sich selbständig an;
h. führt mühelos ein Gespräch.

So ist das mit der Hypophyse *(Klecks).*

Damit beende ich die Krankengeschichte. Wir haben einen neuen Organismus vor uns, der muß von Anfang an beobachtet werden.

Anlagen: Stenogramme seiner Rede, phonographische Aufzeichnungen, photographische

Aufnahmen.

Unterschrift: Assistent von Professor F. F. Preobrashenski

Doktor Bormental

Telegram:@shabarsbibliothek

6

Ein Spätnachmittag. Ende Januar. Es war die Zeit vor dem Essen und der Sprechstunde. Am Rahmen der Sprechzimmertür hing ein Blatt Papier, auf dem von der Hand des Professors geschrieben stand:

»Ich verbiete, in der Wohnung Sonnenblumenkerne zu knabbern.

F. F. Preobrashenski«

Mit Blaustift hatte Bormental in keksgroßen Buchstaben dazugeschrieben:

»Das Spielen von Musikinstrumenten ist von 5 bis 7 Uhr verboten.«

Dann folgte eine Notiz von Sina:

»Wenn Sie zurückkommen, sagen Sie dem Professor: Ich weiß nicht, wo er hingegangen ist. Fjodor meint, mit Schwonder.«

Von der Hand des Professors:

»Muß ich noch hundert Jahre auf den Glaser warten?«

Von der Hand Darja Petrownas *(in Druckbuchstaben):*

»Sina ist einkaufen gegangen, sie sagt, sie bringt ihn mit.«

Im Eßzimmer erzeugte die Lampe mit dem roten Schirm eine abendliche Stimmung. Die Lichtstrahlen aus dem Büfett brachen sich in der Mitte, denn die Spiegelscheiben waren über Kreuz mit Papierstreifen beklebt. Der Professor saß über den Tisch gebeugt, in eine aufgeschlagene Zeitung vertieft. Blitze verzerrten sein Gesicht, und durch die Zähne rieselten abgerissen geknurrte Wortstummel. Er las eine Notiz:

»Es besteht kein Zweifel, daß es sich um seinen ungesetzlich geborenen Sohn handelt (wie man in der verfaulten bürgerlichen Gesellschaft sagte). So also amüsiert sich unsere pseudogelehrte Bourgeoisie! Sieben Zimmer hat so was, bis eines Tages das blitzende Schwert der Gerechtigkeit wie ein roter Strahl funkelt.

Schw…r«

Sehr beharrlich, mit verwegener Geschicklichkeit wurde zwei Wände weiter auf einer Balalaika geklimpert, und die Töne einer pfiffigen Variation von »Scheint der Mond« vermengten sich im Kopf des Professors mit den Worten der Zeitungsnotiz zu einem widerwärtigen Brei. Nachdem er zu Ende

gelesen hatte, spuckte er sich trocken über die Schulter und trällerte mechanisch durch die Zähne:

»Schei-heint der Mond … schei-heint der Mond … schei-heint der Mond … Pfui Teufel, man wird die verfluchte Melodie nicht los!«

Er läutete. Sinas Gesicht schob sich durch die Portiere. »Sag ihm, es ist siebzehn Uhr, er soll aufhören und bitte zu mir kommen.«

Der Professor saß im Sessel am Tisch. Zwischen den Fingern der linken Hand ragte ein brauner Zigarrenstummel. Bei der Portiere stand, an den Türrahmen gelehnt und ein Bein übers andere geschlagen, ein Mann von kleinem Wuchs und unsympathischem Aussehen. Störrige Haare standen ungleichmäßig auf seinem Kopf wie Gestrüpp auf einem gerodeten Feld. Flaum bedeckte das unrasierte Gesicht. Die Stirn verblüffte durch ihre geringe Höhe. Fast unmittelbar über den struppigen schwarzen Augenbrauen begann die dichte Bürste.

Das Jackett, unter der linken Achsel aufgerissen, war mit Strohhalmen besät, die gestreifte Hose war über dem rechten Knie durchgescheuert und über dem linken mit lila Farbe beschmiert. Um den Hals trug der Mann einen giftblauen Schlips mit einem falschen Rubin. Die Farbe des Schlipses war so

schreiend, daß der Professor, wenn er dann und wann die müden Augen schloß, in der völligen Dunkelheit bald an der Decke, bald an der Wand eine lodernde Fackel mit hellblauer Flackerkrone sah. Wenn er die Augen wieder öffnete, blendeten ihn am Fußboden die lichtersprühenden Lackstiefeletten mit den weißen Gamaschen.

Als ob er Galoschen anhat, dachte der Professor angewidert, holte tief Luft, schnaufte und widmete sich seiner erloschenen Zigarre. Der Mensch an der Tür warf ab und zu trübe Blicke auf ihn und rauchte eine Papirossa, wobei er sich das Vorhemd mit Asche bekleckerte.

Die Wanduhr neben dem hölzernen Haselhuhn schlug fünfmal. Dann klang in ihr etwas wie ein Stöhnen nach, als der Professor das Gespräch eröffnete:

»Habe ich nicht schon zweimal gebeten, nicht in der Küche beim Herd zu schlafen, und schon gar nicht tagsüber?«

Der Mann hüstelte heiser, als würgte ihn ein Knöchelchen, und antwortete:

»Ich mag die Luft in der Küche.«

Seine Stimme klang ungewöhnlich, etwas dumpf und zugleich hallend, als käme sie aus einem

Fäßchen.

Der Professor schüttelte den Kopf und fragte:

»Wo kommt eigentlich diese Scheußlichkeit her? Ich meine den Schlips.«

Der Mensch folgte mit den Augen dem Finger, so daß sie über die vorgestülpte Unterlippe hinweg liebevoll nach dem Schlips schielten.

»Wieso Scheußlichkeit?« sagte er. »Der Schlips ist doch schick. Darja Petrowna hat ihn mir geschenkt.«

»Ein gräßliches Geschenk, so wie die Schuhe da. Was ist das für ein glänzender Blödsinn? Wo kommt das her? Worum hatte ich gebeten? An-stän-di-ge Schuhe, und was ist das? Hat die etwa Doktor Bormental ausgesucht?«

»Ich habe ihm gesagt, es müssen Lackschuhe sein. Bin ich schlechter als die Menschen? Gehen Sie auf den Kusnezki Most, da trägt alle Welt Lackschuhe.«

Der Professor drehte den Kopf und sagte nachdrücklich:

»Das Schlafen in der Küche hört mir auf. Verstanden? Was ist das für eine Frechheit! Sie stören die Frauen dort.«

Das Gesicht des Mannes lief dunkel an, die Lippen schoben sich vor.

»Ja, Frauen. Na wennschon! Diese feinen Fräuleins. Ganz gewöhnliche Dienstboten, aber angeben wie eine Kommissarsche. Sinachen hat mich verleumdet.«

Der Professor blickte streng.

»Unterstehen Sie sich, sie Sinachen zu nennen! Verstanden?«

Schweigen.

»Ob Sie verstanden haben, will ich wissen.«

»Ja.«

»Nehmen Sie diese Scheußlichkeit vom Hals. Sie … du … Sie sollten sich mal im Spiegel angucken, wie Sie aussehen. Wie ein Jahrmarktschreier. Und keine Zigarettenstummel auf den Fußboden werfen, ich sage es zum hundertstenmal. Und kein einziges Schimpfwort mehr in der Wohnung! Nicht ausspucken! Da steht der Spucknapf. Und benehmen Sie sich anständig im Pissoir. Die Gespräche mit Sina hören mir auf. Sie beklagt sich, daß Sie ihr im Dunkeln auflauern. Lassen Sie das! Und wer hat einem Patienten geantwortet ›weiß der Köter!‹? Glauben Sie, Sie sind hier in der Kneipe?«

»Sie engen mich irgendwie furchtbar ein, Väterchen«, sagte der Mann auf einmal weinerlich.

Der Professor lief rot an, seine Brille blitzte.

»Wer ist Ihr Väterchen? Was soll die plumpe Vertraulichkeit? Ich will das nie wieder hören! Reden Sie mich mit Vor- und Vatersnamen an!«

Der Mann zeigte eine freche Miene.

»Was haben Sie bloß andauernd … Nicht spucken. Nicht rauchen. Da nicht hingehen … Was soll das alles? Reinweg wie in der Straßenbahn. Lassen Sie mich doch in Ruhe! Und wegen ›Väterchen‹, das hätten Sie sich sparen können. Hab ich Sie gebeten, mich zu operieren?« Der Mann bellte empört. »Eine hübsche Geschichte! Erst schnappt man sich ein Tier, schneidet ihm mit dem Messer den Kopf auf, und dann ekelt man sich davor. Ich hab vielleicht gar nicht erlaubt, mich zu operieren. Ebensowenig« (der Mann blickte zur Zimmerdecke, wie um sich an eine bestimmte Formulierung zu erinnern), »ebensowenig meine Angehörigen. Ich hab vielleicht sogar das Recht, Sie zu verklagen.«

Die Augen des Professors wurden groß und rund, die Zigarre fiel ihm aus der Hand. Ist das ein Typ, ging es ihm durch den Kopf.

»Sie geruhen unzufrieden zu sein, daß ich einen Menschen aus Ihnen gemacht habe?« fragte er mit eingekniffenen Augen. »Sie möchten vielleicht lieber

wieder bei den Müllgruben herumlaufen? In den Torwegen frieren? Nun, wenn ich das gewußt hätte …«

»Was reiben Sie mir dauernd die Müllgruben unter die Nase? Mein Stück Brot hab ich allemal erbeutet. Und wenn ich Ihnen unterm Messer geblieben wäre? Was haben Sie dazu zu sagen, Genosse?«

»Filipp Filippowitsch heiße ich!« schrie der Professor gereizt. »Ich bin nicht Ihr Genosse! Das ist ja ungeheuerlich.« Ein Alptraum, ein Alptraum, dachte er.

»Aber gewiß doch«, sagte der Mann ironisch und setzte siegesbewußt einen Fuß vor. »Wir verstehen bittschön. Wie können wir Ihre Genossen sein! Woher denn! Wir haben nicht auf Universitäten studiert, wir haben nicht in Wohnungen mit fünfzehn Zimmern nebst Badezimmer gelebt. Aber jetzt ist höchste Zeit, daß das aufhört. Heutzutage hat jeder Mensch das Recht …«

Der Professor lauschte erbleichend den Erörterungen des Menschen. Der unterbrach seine Rede und ging demonstrativ mit seiner zerkauten Papirossa zum Aschbecher. Sein Gang war watschelnd. Umständlich drückte er den Stummel in der Schale aus, und seine Miene schien zu sagen: Da!

Da! Dann ging er zurück, knackte plötzlich mit den Zähnen und schob die Nase unter die Achsel.

»Mit den Fingern fängt man Flöhe! Mit den Fingern!« schrie der Professor wütend. »Ich verstehe überhaupt nicht, wo Sie die immer auflesen.«

»Was weiß ich, zücht ich sie etwa?« sagte der Mann beleidigt. »Die Flöhe mögen mich wohl.« Er tastete mit den Fingern im Ärmelfutter umher und ließ ein Flöckchen gelbliche Polsterwatte fliegen.

Der Professor blickte zu den Stuckgirlanden an der Decke und trommelte mit den Fingern auf den Tisch. Der Mensch hatte den Floh hingerichtet und setzte sich auf einen Stuhl. Dabei ließ er die Hände vor den Jackettrevers von den angewinkelten Armen herabbaumeln. Seine Augen schielten zu den Parkettriemen. Er beschaute mit großem Vergnügen seine Schuhe. Der Professor blickte auch zu den stumpfen Schuhspitzen, auf denen scharfe Lichtflecke blitzten, kniff die Augen schmal und sagte:

»Was für eine Angele genheit wollten Sie mir vortragen?«

»Was für eine Angelegenheit? Eine ganz einfache. Filipp Filippowitsch, ich brauch ein Dokument.«

Dem Professor gab es einen Ruck.

»Hm … Verdammt! Ein Dokument! Wirklich … Ähem … Vielleicht geht es irgendwie auch ohne …« Seine Stimme klang unsicher und wehmütig.

»Aber erlauben Sie«, antwortete der Mensch selbstsicher, »wie soll das gehn ohne Dokument? Ich muß doch sehr bitten. Sie wissen selber, einem Menschen ohne Dokument ist es streng verboten zu existieren. Erstens das Hauskomitee …«

»Was hat das Hauskomitee damit zu tun?«

»Das fragen Sie noch? Jedesmal, wenn sie mich treffen, fragen sie mich: Wann läßt du dich endlich eintragen, Verehrtester?«

»Ach du lieber Gott«, rief der Professor verzagt, »sie fragen … Ich kann mir denken, was Sie denen antworten. Dabei habe ich Ihnen verboten, sich im Treppenhaus herumzutreiben.«

»Was denn, bin ich ein Häftling?« fragte der Mensch verwundert, und das Bewußtsein, im Recht zu sein, glühte sogar aus seinem Rubin. »Was heißt hier herumtreiben? Ihre Worte kränken mich. Ich gehe, wie alle Menschen.«

Dabei schlenkerte er mit den lackierten Füßen übers Parkett.

Der Professor verstummte und blickte zur Seite. Ich muß mich beherrschen, dachte er, trat zum Büfett

und stürzte ein Glas Wasser hinunter.

»Ausgezeichnet«, sagte er ganz ruhig, »es geht nicht um Worte. Also, was sagt Ihr großartiges Hauskomitee?«

»Was soll es schon sagen … Sie brauchen es gar nicht als großartig beschimpfen. Es verteidigt die Interessen.«

»Wessen Interessen, wenn ich fragen darf?«

»Ist doch klar, die des werktätigen Elements.«

Der Professor riß die Augen auf.

»Wieso sind Sie ein Werktätiger?«

»Ist doch klar, ich bin kein NÖP-Schieber.«

»Na schön. Also, was benötigt es zum Schutz Ihrer revolutionären Interessen?«

»Ist doch klar – angemeldet muß ich werden. Die sagen, es wär noch nie dagewesen, daß ein Mensch unangemeldet in Moskau lebt. Das zum ersten. Aber das wichtigste – die Erfassungskarte. Ich will ja kein Deserteur sein. Und dann die Gewerkschaft, das Arbeitsamt …«

»Erlauben Sie mir die Frage, womit soll ich Sie anmelden? Mit dem Tischtuch hier oder mit meinem Paß? Wir müssen doch die Situation berücksichtigen! Vergessen Sie nicht, daß Sie … äh … hm … Sie sind

sozusagen ein plötzlich vorhandenes Wesen, aus dem Labor.« Der Professor wurde immer unsicherer.

Der Mensch schwieg siegesbewußt.

»Ausgezeichnet. Was ist denn letzten Endes erforderlich, um Sie anzumelden und überhaupt alles nach dem Plan Ihres Hauskomitees einzurichten? Sie haben doch weder Vor- noch Nachnamen.«

»Sie tun mir Unrecht. Den Namen kann ich mir in aller Ruhe aussuchen. Er kommt in die Zeitung und fertig.«

»Wie wünschen Sie denn zu heißen?«

Der Mensch zupfte den Schlips zurecht und antwortete:

»Polygraf Polygrafowitsch.«

»Spielen Sie hier nicht den Dummkopf«, entgegnete der Professor mürrisch. »Ich spreche ernsthaft mit Ihnen.«

Ein giftiges Lächeln zog den Schnurrbart des Menschen schief.

»Ich versteh da was nicht«, sagte er vergnügt und vernünftig. »Ich darf keine gemeinen Ausdrücke gebrauchen. Ich darf nicht spucken. Und von Ihnen krieg ich bloß zu hören: ›Dummkopf‹. In der RSFSR dürfen wohl nur Professoren fluchen?«

Der Professor lief dunkel an, goß sich ein Glas Wasser ein und ließ es fallen. Er leerte ein anderes und dachte: Es fehlt nicht viel, dann fängt er an, mich zu belehren, und er hat ganz recht. Ich kann mich nicht beherrschen.

Er verneigte sich übertrieben höflich und sagte mit eiserner Festigkeit:

»Ent-schuldigen Sie. Meine Nerven sind nicht die besten. Ihr Name kommt mir sonderbar vor. Gestatten Sie die Frage, wo haben Sie den ausgegraben?«

»Das Hauskomitee hat mir dazu geraten. Wir haben im Kalender gesucht. Welchen willst du? haben sie gesagt. Da hab ich mir den ausgesucht.«

»Aber der kann in keinem Kalender gestanden haben.«

»Ziemlich erstaunlich.« Der Mensch lachte auf. »Sie haben doch einen im Untersuchungszimmer hängen.«

Der Professor, ohne aufzustehen, drückte auf den Tapetenknopf, und Sina erschien.

»Den Kalender aus dem Untersuchungszimmer.«

Eine Pause verstrich. Als Sina mit dem Kalender zurückkam, fragte der Professor:

»Wo?«

»Am vierten März wird er gefeiert.«

»Zeigen Sie mal her … Hm … verdammt … In den Ofen damit, Sina, aber schnell.«

Sina riß erschrocken die Augen auf und ging mit dem Kalender hinaus, der Mensch aber schüttelte vorwurfsvoll den Kopf.

»Darf ich auch den Nachnamen erfahren?«

»Ich möchte meinen alten Namen behalten.«

»Was? Alten? Nämlich?«

»Bellow.«

Im Arbeitszimmer vor dem Schreibtisch stand der Vorsitzende des Hauskomitees Schwonder in seiner Lederjoppe. Doktor Bormental saß im Sessel. Auf seinen frostgeröteten Wangen (er war eben erst zurückgekehrt) lag ein ebenso verwirrter Ausdruck wie auf dem Gesicht des Professors.

»Was soll ich schreiben?« fragte er ungeduldig.

»Na, das ist nicht weiter schwierig«, sagte Schwonder. »Schreiben Sie eine Bescheinigung, Bürger Professor. So und so, der Vorzeiger dieses ist Polygraf Polygrafowitsch Bellow, geboren … hm … in Ihrer Wohnung.«

Bormental bewegte sich verblüfft in seinem Sessel. Der Professor sträubte den Schnurrbart.

»Hm … verdammt! Was Dümmeres kann man sich nicht vorstellen. Er ist ja gar nicht geboren, sondern einfach … na, kurz und gut …«

»Ihre Sache, ob er geboren ist oder nicht«, sagte Schwonder mit ruhiger Schadenfreude. »Jedenfalls haben Sie den Versuch gemacht, Professor! Sie haben den Bürger Bellow geschaffen.«

»Und zwar ganz einfach«, bellte Bellow vom Bücherschrank her, wo er den Anblick seines Schlipses in der spiegelnden Tiefe genoß.

»Ich muß doch sehr bitten, sich nicht in das Gespräch einzumischen«, fauchte der Professor. »Es ist Humbug, wenn Sie sagen, ganz einfach. Es ist eben nicht ganz einfach.«

»Wieso soll ich mich nicht einmischen?« brummte Bellow beleidigt. Schwonder unterstützte ihn sogleich:

»Entschuldigen Sie, Professor, aber der Bürger Bellow hat ganz recht. Es ist sein gutes Recht, mitzureden, wenn es um ihn selbst geht, insbesondere um sein Dokument. Das Dokument ist das Wichtigste auf der Welt.«

In diesem Moment unterbrach ein schrilles Klingeln das Gespräch. Der Professor sagte »ja« in den Hörer, lief rot an und schrie:

»Behelligen Sie mich bitte nicht mit solchen Lappalien. Was geht das Sie an?« Er knallte den Hörer in die Gabel.

Hellblaue Freude ergoß sich über Schwonders Gesicht.

Der Professor, puterrot, schrie:

»Kurz und gut, machen wir Schluß.«

Er riß ein Blatt vom Notizblock und warf ein paar Wörter darauf, dann las er gereizt vor:

»›Hiermit bestätige ich‹ … Weiß der Teufel, was das wird … Hm … ›Der Vorzeiger dieses ist ein bei einem Laborversuch durch eine Gehirnoperation entstandener Mensch, und er braucht Dokumente‹ … Verdammt! Ich bin ja überhaupt dagegen, daß er diese idiotischen Dokumente bekommt. Unterschrift – ›Professor Preobrashenski.‹«

»Sehr merkwürdig, Professor«, sagte Schwonder verärgert, »wieso nennen Sie die Dokumente idiotisch? Ich kann nicht dulden, daß ein Mieter ohne Dokumente im Hause wohnt, ganz besonders, wenn er von der Miliz noch nicht militärisch erfaßt ist. Und wenn auf einmal Krieg kommt mit den imperialistischen Räubern?«

»Ich gehe in keinen Krieg!« kläffte Bellow mürrisch in den Schrank.

Schwonder war baff, aber er faßte sich rasch und sagte höflich zu Bellow:

»Bürger Bellow, Sie reden im höchsten Maße verantwortungslos. Die militärische Erfassung ist für jeden verbindlich.«

»Erfassen lassen kann ich mich ja, aber in den Krieg – den Teufel werd ich tun«, antwortete Bellow feindselig und richtete den Schlips.

Jetzt war die Reihe an Schwonder, verlegen zu sein. Der Professor wechselte ingrimmig und wehmütig einen Blick mit Bormental: Na bitte, so ist das mit seiner Moral. Bormental nickte vielsagend.

»Ich bin bei der Operation schwer verwundet worden«, heulte Bellow finster, »da, wie sie mich zugerichtet haben.« Er zeigte auf seinen Kopf. Quer über die Stirn zog sich die frische Operationsnarbe.

»Sie sind ein Anarchist und Individualist?« fragte Schwonder und zog die Augenbrauen hoch.

»Mir steht eine Freistellung zu«, antwortete Bellow.

»Na gut, das ist jetzt nicht so wichtig«, sagte Schwonder verwundert, »Fakt ist, daß wir die Bescheinigung des Professors zur Miliz schicken und Sie Ihr Dokument kriegen.«

»Hören Sie mal«, unterbrach ihn der Professor, dem sichtlich ein Gedanke zusetzte. »Haben Sie im Haus nicht ein Zimmer frei? Ich bin bereit, es zu kaufen.«

In Schwonders braunen Augen tanzten gelbliche Fünkchen.

»Nein, Professor, zu meinem größten Bedauern. Auch nicht in absehbarer Zeit.«

Der Professor preßte die Lippen zusammen und sagte nichts. Wieder schrillte das Telephon. Wortlos riß er den Hörer so heftig von der Gabel, daß der, sich drehend, an der hellblauen Schnur baumelte. Alle fuhren zusammen.

Ganz schön nervös, der Alte, dachte Bormental. Schwonder verbeugte sich mit funkelnden Augen und ging.

Bellow folgte ihm mit knarrenden Stiefeln.

Der Professor war mit Bormental allein.

Nach kurzem Schweigen schüttelte er sacht den Kopf und sagte:

»Das ist ein Alptraum, wirklich wahr. Haben Sie das gesehen? Ich schwöre Ihnen, lieber Doktor, diese zwei Wochen haben mich mehr mitgenommen als die letzten vierzehn Jahre! Das ist ein Typ, ich kann Ihnen flüstern …«

In der Ferne klirrte dumpf eine Glasscheibe, dann flatterte ein gedämpfter Frauenschrei auf und erlosch sogleich. Ein böser Geist bewegte sich, gegen die Tapeten polternd, durch den Korridor zum Untersuchungszimmer, dort krachte etwas, und sauste sofort zurück. Türen klappten, aus der Küche kam ein tiefer Schrei von Darja Petrowna. Dann heulte Bellow.

»Mein Gott, schon wieder was!« schrie der Professor und stürzte zur Tür.

»Ein Kater«, erriet Bormental und sprang ihm hinterher. Sie liefen durch den Korridor zur Diele, stürmten hinein und von dort in den anderen Korridor, der zur Toilette und zum Badezimmer führte. Aus der Küche kam Sina gerannt und prallte gegen den Professor.

»Wie oft habe ich schon gesagt, Katzen haben hier nichts zu suchen«, schrie der Professor wutschäumend. »Wo ist sie? Iwan Arnoldowitsch, um Gottes willen, beruhigen Sie die Patienten draußen!«

»Im Badezimmer, im Badezimmer sitzt das verdammte Vieh«, rief Sina keuchend.

Der Professor warf sich gegen die Badezimmertür, aber sie ging nicht auf.

»Sofort aufmachen!«

Als Antwort sprang im zugeschlossenen Badezimmer etwas gegen die Wände, Schüsseln fielen herunter, und Bellows wilde Stimme brüllte dumpf hinter der Tür:

»Ich bring dich um …«

Wasser rauschte durch die Leitungsrohre. Der Professor rüttelte an der Tür. Die erhitzte Darja Petrowna erschien mit verzerrtem Gesicht in der Küchentür. Sodann wurde das Fenster, das oben an der Decke vom Badezimmer in die Küche blickte, rissig, gleichsam wurmstichig, zwei Scherben fielen herunter, und ihnen folgte ein riesiger, tigerartig gestreifter Kater mit einer hellblauen Schleife um den Hals, anzuschauen wie ein Schutzmann. Er fiel direkt auf den Tisch, in eine längliche Schüssel, die in zwei Hälften zerbarst, sprang von dort auf den Fußboden, drehte sich auf drei Pfoten, schwenkte die vierte wie im Tanz und sauste durch den Türspalt zur Hintertreppe. Der Spalt verbreiterte sich, und als Ablösung des Katers erschien ein Greisinnengesicht mit Kopftuch. Gleich darauf war der Rock der Alten, mit weißen Tupfen gesprenkelt, schon in der Küche. Mit Daumen und Zeigefinger rieb sie sich den eingesunkenen Mund, guckte mit vorstehenden

stechenden Augen in der Küche herum und sagte neugierig: »O Herr Jesus!«

Der bleiche Professor durchquerte die Küche und fragte die Alte barsch:

»Was wollen Sie?«

»Den sprechenden Hund möcht ich sehen«, antwortete die Alte schmeichelnd und bekreuzigte sich.

Der Professor erbleichte noch mehr, trat dicht an die Alte heran und flüsterte wie erstickend:

»Raus aus der Küche!«

Die Alte wich zur Tür und sagte beleidigt:

»Sie sind ja ziemlich frech, Herr Professor.«

»Raus, hab ich gesagt!« wiederholte der Professor, und seine Augen wurden rund wie bei einer Eule. Eigenhändig schmetterte er hinter der Alten die Tür zu. »Darja Petrowna, ich hatte Sie doch gebeten!«

»Was soll ich denn machen, Filipp Filippowitsch«, antwortete Darja Petrowna verzweifelt und ballte die Hände zu Fäusten. »Die Leute lassen einem keine Ruhe, man möchte am liebsten alles hinschmeißen.«

Im Badezimmer rauschte das Wasser dumpf und bedrohlich, doch Stimmen waren nicht mehr zu hören. Doktor Bormental kam hinzu.

»Iwan Arnoldowitsch, ich bitte Sie dringend … hm … Wieviel Patienten sind noch draußen?«

»Elf«, antwortete Bormental.

»Schicken Sie sie weg, die Sprechstunde fällt heute aus.«

Er klopfte mit dem Fingerknöchel an die Tür und rief: »Kommen Sie sofort heraus! Warum haben Sie sich eingeschlossen?«

»Huhu!« antwortete Bellows Stimme kläglich und jammervoll.

»Verdammt noch mal, ich höre nichts, drehen Sie den Hahn zu.«

»Wau, wau!«

»Drehen Sie doch den Hahn zu! Was macht er da, ich verstehe das nicht«, schrie der Professor, der allmählich in Raserei geriet. Sina und Darja Petrowna starrten offenen Mundes verzweifelt auf die Tür. Zum Rauschen des Wassers gesellte sich ein verdächtiges Plätschern. Der Professor schlug noch einmal mit der Faust gegen die Tür.

»Da ist er!« rief Darja Petrowna aus der Küche.

Der Professor eilte dorthin. Durch das zerschlagene Fenster unter der Decke schob sich die Visage von Bellow in die Küche. Sie war verzerrt,

die Augen blickten weinerlich, und über die Nase zog sich ein flammendroter Kratzer.

»Sind Sie wahnsinnig geworden?« fragte der Professor. »Warum kommen Sie nicht heraus?«

Bellow warf einen ängstlichen und trübsinnigen Blick zurück und antwortete: »Ich hab mich eingeschlossen.«

»Öffnen Sie das Schloß. Haben Sie noch nie ein Schloß gesehen?«

»Aber ich krieg das verfluchte Ding nicht auf!« antwortete Bellow verängstigt.

»Du meine Güte, er hat die Sicherung zuschnappen lassen!« rief Sina und schlug die Hände zusammen.

»Da ist ein Knopf!« schrie der Professor, um das Wasser zu übertönen. »Drücken Sie ihn nach unten, nach unten!«

Bellow verschwand und zeigte sich gleich wieder im Fenster.

»Ich seh nichts«, bellte er entsetzt.

»Machen Sie doch Licht. Der ist durchgedreht!«

»Das verdammte Katervieh hat die Lampe zertöppert«, antwortete Bellow, »und wie ich den Halunken bei den Beinen packen wollte, hab ich den Hahn abgerissen, und jetzt kann ich ihn nicht finden.«

Da schlugen alle drei die Hände zusammen und erstarrten. Fünf Minuten später saßen Bormental, Sina und Darja Petrowna nebeneinander auf dem eingerollten nassen Teppich vor der Badezimmertür und preßten ihn mit ihren Hinterteilen gegen den unteren Türspalt, und der Portier Fjodor kletterte mit der brennenden Hochzeitskerze Darja Petrownas über eine hölzerne Trittleiter durch das Fenster. Sein Hintern, grau und grobgewürfelt, schwebte in der Luft und verschwand in der Öffnung.

»Huhu!« schrie Bellow im Rauschen des Wassers.

Aus dem Fenster spritzte es noch ein paarmal gegen die Küchendecke, dann wurde das Wasser still.

Darauf sagte Fjodors Stimme:

»Filipp Filippowitsch, wir müssen doch aufmachen, was rausläuft, wischen wir in der Küche weg.«

»Machen Sie auf!« rief der Professor ärgerlich.

Das Trio erhob sich vom Teppich, Fjodor drückte die Badezimmertür auf, und nun wälzte sich die Flut in den Korridor, wo sie sich in drei Ströme teilte: geradeaus in die Toilette gegenüber, nach rechts zur Küche und nach links zur Diele. Sina hüpfte platschend hin und schloß die Dielentür. Fjodor kam, bis an die Knöchel im Wasser, aus dem Bad und

schmunzelte. Er sah aus, als wären seine Sachen aus Wachstuch, so durchnäßt war er.

»Ich hab’s mit Mühe zugestopft, bei dem Druck«, erklärte er.

»Wo ist der Kerl?« fragte der Professor und zog fluchend ein Bein hoch.

»Er traut sich nicht raus«, sagte Fjodor mit dummem Lachen.

»Werden Sie mich schlagen, Väterchen?« rief Bellows Stimme weinerlich aus dem Bad.

»Plattkopf!« entgegnete der Professor kurz.

Sina und Darja Petrowna, mit nackten Beinen, die Röcke bis zu den Knien gerafft, sowie Bellow und der Portier, barfuß, mit hochgekrempelten Hosenbeinen, wischten mit nassen Lappen den Küchenfußboden und wrangen sie über dem Ausguß und schmutzigen Eimern aus. Der verlassene Herd summte. Wasser lief durch die Tür ins hallende Treppenhaus und floß durch den Schacht in den Keller.

Bormental stand auf Zehenspitzen in einer tiefen Lache auf dem Parkett in der Diele und verhandelte hinter vorgelegter Kette durch den Türspalt:

»Heute ist keine Sprechstunde, der Professor fühlt sich nicht gut. Gehen Sie bitte weg von der Tür, bei

uns ist ein Wasserrohr geplatzt.«

»Wann ist denn Sprechstunde?« drängte die Stimme hinter der Tür. »Bei mir dauert’s nur ein Minütchen.«

»Es geht nicht.« Bormental verlagerte das Gewicht von den Zehenspitzen auf die Absätze. »Der Professor liegt im Bett, ein Rohr ist geplatzt. Kommen Sie morgen. Sina, Liebste, wischen Sie hier auf, es läuft ja schon die Vordertreppe hinunter.«

»Die Lappen schaffen’s nicht.«

»Gleich schöpfen wir mit Bechern«, ließ sich Fjodor vernehmen, »gleich.«

Es klingelte immer wieder. Bormental stand schon mit den Sohlen im Wasser.

»Wann ist denn nun die Operation?« beharrte eine Stimme und versuchte sich durch den Türspalt zu zwängen.

»Ein Wasserrohr ist geplatzt.«

»Ich könnte ja in Galoschen durchgehen.«

Bläuliche Silhouetten bewegten sich vor der Tür.

»Unmöglich, kommen Sie morgen.«

»Aber ich bin für heute bestellt.«

»Morgen. Wir haben eine Katastrophe mit der Wasserleitung.«

Fjodor rutschte zu Füßen des Doktors in dem See herum und schöpfte mit einem Becher. Der zerkratzte Bellow hatte sich eine andere Methode ausgedacht. Er hatte einen großen Lappen zusammengerollt, lag bäuchlings im Wasser und schob es aus der Diele zurück zur Toilette.

»Wozu schiebst du es durch die Wohnung, du Waldschrat?« rief Darja Petrowna ärgerlich. »Schöpf es in den Ausguß.«

»Das bringt nichts«, antwortete Bellow, mit den Händen nach dem trüben Wasser haschend, »es läuft ja schon die Vordertreppe runter.«

Aus dem Korridor rutschte knirschend eine kleine Bank, darauf stand balancierend der Professor in dunkelblaugestreiften Socken.

»Iwan Arnoldowitsch, kümmern Sie sich nicht um die Leute. Kommen Sie ins Schlafzimmer, ich gebe Ihnen Pantoffeln.«

»Nicht nötig, Filipp Filippowitsch, unwichtig.«

»Oder steigen Sie in die Galoschen.«

»Lassen Sie doch, meine Füße sind sowieso naß.«

»Ach Gott!« rief der Professor verdrossen.

»Das ist aber auch ein gemeines Vieh!« ließ sich auf einmal Bellow vernehmen und watschelte in der Hocke herein, eine Suppenschüssel in der Hand.

Bormental warf die Tür zu, er hielt es nicht mehr aus und lachte. Die Nasenflügel des Professors blähten sich, die Brille blitzte.

»Von wem sprechen Sie?« fragte er Bellow von oben herab. »Das möchte ich doch wissen.«

»Von dem Kater natürlich. Dieses Mistvieh«, antwortete Bellow mit huschenden Augen.

»Wissen Sie, Bellow«, entgegnete der Professor und holte tief Luft, »ich habe mit Sicherheit noch nie ein so freches Wesen gesehen wie Sie.«

Bormental kicherte.

»Sie sind schlicht ein Flegel«, fuhr der Professor fort. »Wie können Sie es wagen, so etwas zu sagen? Sie haben das Ganze angerichtet, und jetzt nehmen Sie sich heraus … Ach was! Der Teufel soll’s holen!«

»Bellow, sagen Sie mir bitte«, fragte Bormental, »wie lange wollen Sie noch hinter Katzen herjagen? Schämen Sie sich! Das ist ja eine Unart!«

»Sie benehmen sich wie ein Wilder!«

»Ich bin kein Wilder«, erwiderte Bellow mürrisch, »überhaupt nicht. Man darf sie nicht in der Wohnung dulden. Die suchen ja bloß, wo es was zu klauen gibt. Neulich hat der Kater Darja Hackfleisch weggefressen. Ich wollte ihm einen Denkzettel verpassen.«

»Einen Denkzettel könnten Sie selber gebrauchen!« antwortete der Professor. »Sehen Sie sich doch mal Ihre Visage im Spiegel an.«

»Ich hätte beinah ein Auge verloren«, sagte Bellow finster und berührte sein Auge mit der nassen schmutzigen Hand.

Als das von der Nässe dunkle Parkett ein wenig getrocknet war, beschlugen alle Spiegel wie im Dampfbad, und das Klingeln hörte auf. Der Professor stand in roten Saffianpantoffeln in der Diele.

»Für Sie, Fjodor.«

»Ergebensten Dank.«

»Ziehen Sie sich gleich um. Vorher trinken Sie bei Darja Petrowna einen Wodka.«

»Ergebensten Dank.« Fjodor druckste, dann sagte er: »Da wäre noch was, Filipp Filippowitsch. Entschuldigen Sie, es ist mir ja peinlich. Aber ich krieg noch was für die Scheibe in Wohnung sieben … Der Bürger Bellow hat mit Steinen geworfen …«

»Nach dem Kater?« fragte der Professor, finster wie eine Gewitterwolke.

»Ja, und nach dem Wohnungsinhaber. Der wollte schon Anzeige erstatten.«

»Verdammt!«

»Bellow wollte dem seine Köchin umarmen, und da hat der ihn rausgeschmissen. Na, da hat es Stunk gegeben.«

»Um Gottes willen, erzählen Sie mir immer gleich, wenn so was passiert! Wieviel macht es?«

»Eins fünfzig.«

Der Professor holte drei blanke Fünfziger hervor und gab sie dem Portier.

»Für den gemeinen Kerl auch noch Geld«, tönte es dumpf in der Tür, »der hat ja selber …«

Der Professor drehte sich um, biß sich auf die Lippe, drängte Bellow wortlos ins Sprechzimmer und schloß ihn ein. Bellow hämmerte sogleich mit den Fäusten gegen die Tür.

»Sofort aufhören!« rief der Professor mit deutlich kranker Stimme.

»Es ist wirklich die Höhe«, bemerkte der Portier vielsagend, »einen solchen Flegel habe ich noch nicht erlebt.«

Bormental stand da wie aus der Erde gewachsen.

»Filipp Filippowitsch, bitte regen Sie sich nicht auf.«

Der energische Äskulap schloß die Sprechzimmertür auf, und dann dröhnte von dort seine Stimme:

»Was soll das? Sind wir hier in der Kneipe?«

»Recht so«, sagte der Portier entschlossen, »recht so … Und nun noch eins ans Maul …«

»Aber Fjodor«, brummte der Professor traurig.

»Ich bitte Sie, Filipp Filippowitsch, Sie tun mir leid.«

7

»Nein und nochmals nein!« sagte Bormental hartnäckig. »Bitte erst die Serviette.«

»Mein Gott, was soll das«, knurrte Bellow erbittert.

»Ich danke Ihnen, Doktor«, sagte der Professor freundlich, »ich bin es leid, ihm dauernd Vorhaltungen zu machen.«

»Ich erlaube Ihnen nicht zu essen, ehe Sie die Serviette umhaben. Sina, nehmen Sie ihm die Mayonnaise weg.«

»Warum denn?« rief Bellow ärgerlich. »Ich mach sie ja schon um.«

Mit der linken Hand beschirmte er das Schüsselchen vor Sina, mit der rechten stopfte er die Serviette hinter den Kragen und sah nun aus wie ein Friseurkunde.

»Bitte mit der Gabel«, sagte Bormental.

Bellow gab einen Stoßseufzer von sich und angelte nach den Störhappen in der dicken Soße.

»Wie wär’s mit noch einem Schnäpschen?« fragte er.

»Haben Sie nicht genug?« erkundigte sich Bormental. »Sie sprechen dem Wodka in letzter Zeit kräftig zu.«

»Tut es Ihnen leid darum?« fragte Bellow mit einem bösen Blick.

»Dummes Zeug«, mischte sich der Professor gereizt ein, aber Bormental unterbrach ihn:

»Bleiben Sie ruhig, Filipp Filippowitsch, ich mach das schon. Bellow, Sie reden Blödsinn, und was mich am meisten empört, Sie reden ihn kategorisch und mit Überzeugung. Um den Wodka tut es mir natürlich nicht leid, zumal er nicht mir gehört, sondern dem Professor. Nein, er ist einfach schädlich. Das zum ersten. Zweitens – Sie benehmen sich auch ohne Wodka ungehörig genug.«

Bormental zeigte auf die geklebte Büfettscheibe.

»Sina, geben Sie mir bitte noch von dem Fisch«, sagte der Professor.

Bellow griff inzwischen mit einem Seitenblick zu Bormental nach der Karaffe und füllte sein Glas.

»Sie müssen auch den anderen eingießen«, sagte Bormental, »und zwar in dieser Reihenfolge: zuerst

dem Professor, dann mir und zum Schluß sich selbst.«

Um Bellows Mund spielte kaum merklich ein ironisches Lächeln, während er allen eingoß.

»Bei Ihnen muß es immer zugehen wie bei einer Parade«, bemerkte er, »Serviette dahin, Schlips dorthin, ›entschuldigen Sie‹ und ›bitte‹ und ›merci‹, aber mal so richtig, das gibt es nicht. Sie machen sich selber das Leben schwer wie unterm Zarenregime.«

»Was heißt das, mal so richtig? Wenn ich fragen darf.«

Bellow gab dem Professor keine Antwort, sondern hob das Glas und sagte:

»Na, darauf, daß Sie alle …«

»Und Sie auch«, fiel Bormental etwas spöttisch ein.

Bellow kippte sich den Inhalt seines Glases in den Hals, verzog das Gesicht, führte ein Stück Brot zur Nase, schnupperte daran und aß es, und seine Augen füllten sich mit Tränen.

»Übung hat er«, warf der Professor wie geistesabwesend hin.

Bormental guckte verwundert.

»Wie meinen …«

»Übung hat er!« wiederholte der Professor und schüttelte bitter den Kopf. »Nichts zu machen – Klim.«

Bormental sah dem Professor mit verschärftem Interesse in die Augen.

»Glauben Sie, Filipp Filippowitsch?«

»Glauben? Meinen? Ich bin ganz sicher.«

»Sollte etwa …«, begann Bormental und verstummte mit einem Seitenblick zu Bellow. Der zog argwöhnisch die Stirn kraus.

»Später«, sagte der Professor halblaut.

»Gut«, antwortete sein Assistent.

Sina trug den Truthahn auf. Bormental goß dem Professor Rotwein ein und bot auch Bellow davon an.

»Ich will nicht. Ich nehm lieber noch ein Schnäpschen.« Sein Gesicht glänzte, auf die Stirn trat Schweiß, er wurde lustig. Auch der Professor war vom Wein sanfter gestimmt. Seine Augen blickten klar, und er sah wohlwollend Bellow an, dessen schwarzer Kopf in der Serviette aussah wie eine Fliege im Sauerrahm. Bormental, gleichfalls gestärkt, spürte Tatendrang.

»Nun, was unternehmen wir heute abend?« fragte er Bellow.

Der klapperte mit den Augen und antwortete:

»Wir gehen am besten in den Zirkus.«

»Jeden Tag in den Zirkus«, bemerkte der Professor wohlmeinend, »ich finde das ziemlich langweilig. An Ihrer Stelle würde ich wenigstens einmal ins Theater gehen.«

»Ins Theater geh ich nicht«, erwiderte Bellow feindselig und bekreuzigte seinen Mund.

»Aufstoßen bei Tisch verdirbt den andern den Appetit«, sagte Bormental mechanisch. »Entschuldigen Sie … Aber was haben Sie eigentlich gegen das Theater?«

Bellow blickte durch sein leeres Glas wie durch ein Fernrohr, überlegte und schob die Lippen vor.

»Alles dummes Zeug … Gerede, Gerede … Die reinste Konterrevolution.«

Der Professor lehnte sich zurück gegen die gotische Sessellehne und lachte so herzlich, daß die goldene Zahnreihe in seinem Mund blinkte. Bormental drehte den Kopf.

»Sie sollten mal was lesen«, schlug er vor, »wissen Sie, sonst …«

»Ich lese ja, ich lese«, antwortete Bellow und goß sich flink ein halbes Glas Wodka ein.

»Sina«, rief der Professor beunruhigt, »nimm den Wodka weg, Kindchen. Den brauchen wir nicht mehr. Was lesen Sie denn?« In seinem Kopf malte sich plötzlich ein Bild: eine einsame Insel, eine Palme, ein Mann im Tierfell mit Kappe, Robinson sollte er lesen …

»Diesen … Wie war das gleich … Briefwechsel zwischen Engels und diesem … wie heißt er noch, der Satan … Kautsky.«

Bormental blieb die Gabel mit einem Stück Truthahnfleisch auf halbem Wege zum Mund stehen, und der Professor verschüttete Wein. Bellow benutzte den Moment und kippte den Wodka.

Der Professor legte die Ellbogen auf den Tisch, sah Bellow durchdringend an und fragte:

»Darf ich wohl fragen, was Sie mir sagen können zu dem, was Sie gelesen haben?«

Bellow zuckte die Achseln.

»Ich bin nicht einverstanden.«

»Mit wem? Mit Engels oder mit Kautsky?«

»Mit beiden«, antwortete Bellow.

»Bei Gott, bemerkenswert. Jeder, der sagt, daß eine andere … Was würden Sie denn Ihrerseits vorschlagen?«

»Was soll ich schon vorschlagen? Die schreiben was zusammen … Ein Kongreß, irgendwelche Deutschen … da platzt einem ja der Kopf. Einfach alles nehmen und aufteilen …«

»Das habe ich mir gedacht«, rief der Professor und schlug mit der flachen Hand aufs Tischtuch. »Genauso hab ich's mir vorgestellt.«

»Wissen Sie auch eine Methode?« fragte Bormental interessiert.

»Was denn für eine Methode«, versetzte Bellow, den der Wodka gesprächig machte, »das ist nicht weiter schwierig. Aber bitte: Der eine macht sich in sieben Zimmern breit und hat vierzig Hosen, der andere streunt und sucht in den Müllkästen nach Nahrung.«

»Das mit den sieben Zimmern ist natürlich eine Anspielung auf mich?« fragte der Professor mit einem hochmütigen Blick. Bellow duckte sich und schwieg.

»Nun gut, ich habe nichts gegen die Teilung. Doktor, wieviel Patienten haben Sie gestern weggeschickt?«

»Neununddreißig«, antwortete Bormental.

»Hm … Macht dreihundertneunzig Rubel. Nun, nicht viel für drei Männer. Die Damen Sina und

Darja rechnen wir nicht mit. Also, Bellow, ich bekomme hundertdreißig Rubel von Ihnen. Wollen Sie bitten zahlen.«

»Eine schöne Geschichte«, antwortete Bellow erschrocken, »was soll denn das?«

»Für den Wasserhahn und den Kater«, blaffte der Professor, den seine ironische Gelassenheit im Stich ließ.

»Filipp Filippowitsch«, rief Bormental beunruhigt.

»Warten Sie. Für die Schweinerei, die Sie angerichtet haben und wegen der ich die Sprechstunde absagen mußte. Das ist ja unerträglich. Sie springen in der Wohnung herum wie der erste Mensch und reißen Wasserhähne ab. Wer hat die Katze von Madame Pollassucher umgebracht? Wer …«

»Sie, Bellow, haben vorgestern im Treppenhaus eine Dame gebissen«, warf Bormental ein.

»Sie stehen …«, brüllte der Professor.

»Aber sie hatte mir eine runtergehauen«, kreischte Bellow, »ich hab schließlich keine volkseigene Visage!«

»Weil Sie sie in die Brust gekniffen haben«, schrie Bormental und warf sein Glas um. »Sie stehen …«

»Sie stehen auf der untersten Entwicklungsstufe«, überschrie ihn der Professor, »Sie sind ein sich erst herausbildendes und geistig schwaches Wesen, alle Ihre Handlungen sind rein tierisch, und da unterstehen Sie sich, zwei Männern mit Universitätsausbildung unerträglich dreist irgendwelche Ratschläge von kosmischem Maßstab und ebenso kosmischer Dummheit zu geben, wie alles aufzuteilen wäre … und dabei essen sie Zahn pulver …«

»Vorgestern«, bestätigte Bormental.

»Na bitte«, dröhnte der Professor, »schreiben Sie sich hinter die Ohren – übrigens, warum haben Sie die Zinksalbe abgewischt? –, daß Sie zu schweigen haben und zuzuhören, wenn man Ihnen was sagt. Sie müssen lernen und sich Mühe geben, wenigstens ein halbwegs akzeptables Mitglied der sozialen Gesellschaft zu werden. Übrigens, welcher Halunke hat Ihnen das Buch gegeben?«

»Für Sie ist jeder ein Halunke«, antwortete Bellow erschrocken, ganz betäubt von diesem Doppelangriff.

»Ich kann es mir denken«, rief der Professor, rot vor Wut.

»Von mir aus, Schwonder hat es mir gegeben. Er ist kein Halunke … Damit ich mich entwickle …«

»Ich sehe, wie Sie sich entwickeln nach der Lektüre von Kautsky«, rief der Professor schrill, und seine Gesichtsfarbe spielte ins Gelbliche. Ingrimmig drückte er den Klingelknopf an der Wand. »Der heutige Vorfall zeigt das bestens. Sina!«

»Sina!« schrie Bormental.

»Sina!« brüllte der verschreckte Bellow.

Sina kam blaß hereingelaufen.

»Sina, im Sprechzimmer … Es ist doch im Sprechzimmer?«

»Ja«, antwortete Bellow gehorsam, »grün wie Vitriol.«

»Ein grünes Buch …«

»Nicht verbrennen«, rief Bellow verzweifelt, »es gehört mir nicht, aus der Bibliothek ist es!«

»Briefwechsel nennt es sich, zwischen … Engels und diesem Satan … In den Ofen damit!«

Sina flog hinaus.

»Mein Ehrenwort, ich möchte diesen Schwonder am ersten Ast aufhängen«, rief der Professor und biß wütend in seinen Truthahnflügel, »da hat man nun dieses Pack im Hause wie eine Eiterbeule. Nicht genug, daß er sinnlose Schmähartikel für die Zeitung schreibt …«

Bellow sah den Professor böse und ironisch an. Dieser warf ihm seinerseits einen Seitenblick zu und verstummte.

Oh, es scheint, wir haben in der Wohnung nichts Gutes mehr zu erwarten, dachte Bormental seherisch.

Sina brachte auf einem runden Tablett die Kaffeekanne und einen Napfkuchen, auf der einen Seite gelblich und auf der anderen braun.

»So was eß ich nicht«, erklärte Bellow drohend und feindselig.

»Niemand hat Sie eingeladen. Benehmen Sie sich anständig. Doktor, greifen Sie zu.«

In Schweigen ging das Mittagessen zu Ende.

Bellow holte eine zerdrückte Papirossa aus der Tasche und qualmte los. Der Professor, nachdem er Kaffee getrunken, zog die Uhr, drückte den Repetierknopf, und sie schlug mit zarten Tönen Viertel nach acht. Nach seiner Gewohnheit lehnte er sich zurück und griff nach der Zeitung auf dem Tischchen.

»Doktor, bitte fahren Sie mit ihm in den Zirkus. Aber sehen Sie um Gottes willen nach, ob die Katzen im Programm haben.«

»Wie kann man solche Viecher in den Zirkus lassen«, bemerkte Bellow mürrisch und schüttelte

den Kopf.

»Nun, sie lassen alle möglichen rein«, entgegnete der Professor vieldeutig. »Was gibt es heute?«

»Bei Solomonski«, las Bormental vor, »irgendwelche vier … Jussems und ein Akrobat.«

»Was für Jussems?« fragte der Professor argwöhnisch.

»Keine Ahnung. Diesen Ausdruck lese ich zum erstenmal.«

»So, dann schauen Sie lieber bei den Nikitins nach. Wir müssen das genau wissen.«

»Bei den Nikitins … Nikitins … hm … Elefanten und der Gipfel menschlicher Geschicklichkeit.«

»Soso. Was halten Sie denn von Elefanten, lieber Bellow?« fragte der Professor zweifelnd.

Der war beleidigt.

»Was denn, ich verstehe nicht. Katzen, das ist doch ganz was anderes. Elefanten sind nützliche Tiere«, antwortete Bellow.

»Na großartig. Wenn sie nützlich sind, fahren Sie hin und schauen Sie sie an. Und hören Sie auf das, was Iwan Arnoldowitsch sagt. Und keine Gespräche dort in der Kantine! Iwan Arnoldowitsch, ich bitte Sie sehr, Bellow kein Bier zu verabfolgen.«

Zehn Minuten später fuhren Bormental und Bellow, der eine Schiebermütze und einen Mantel aus Wollstoff mit hochgeklapptem Kragen trug, in den Zirkus. Die Wohnung wurde still. Der Professor war in seinem Arbeitszimmer. Er knipste die Lampe mit dem schweren grünen Schirm an, was den großen Raum sehr behaglich machte, und begann auf und ab zu gehen.

Das Ende seiner Zigarre schimmerte in blaßgrüner Glut. Der Professor hatte die Hände in den Hosentaschen, und schweres Grübeln furchte seine Gelehrtenstirn mit den Geheimratsecken. Ab und zu schmatzte er, trällerte »Zu des Niles heil'gen Ufern …« und murmelte etwas.

Endlich legte er die Zigarre in den Aschenbecher, trat zu dem Schrank, der rundherum aus Glas bestand, und beleuchtete den Raum mit drei superstarken Lampen von der Decke. Dem dritten Gefach des Schranks entnahm er ein schmales Glasgefäß und betrachtete es stirnrunzelnd in dem hellen Licht. In der zähen, durchsichtigen Flüssigkeit schwamm, ohne niederzusinken, ein weißliches Klümpchen – aus der Tiefe von Bellos Gehirn. Achselzuckend, den Mund verziehend und vor sich hin brummend, verschlang der Professor es mit den

Augen, als hoffte er in dem schwebenden Klümpchen die Ursache für die wundersamen Ereignisse zu entdecken, die in der Wohnung das Unterste zuoberst gekehrt hatten.

Durchaus möglich, daß der hochgelehrte Mann sie auch wirklich entdeckte. Nachdem er die Hirnanhangsdrüse lang genug betrachtet hatte, stellte er das Glas wieder in den Schrank, verschloß ihn, steckte den Schlüssel in die Westentasche und warf sich, den Kopf zwischen die Schultern gezogen und die Hände tief in den Jackentaschen, in das Leder des Sofas. Umständlich zündete er sich eine zweite Zigarre an, kaute auf ihr herum und rief endlich in der grün beleuchteten Einsamkeit, ein grauhaariger Faust:

»Wahrhaftig, ich muß es wohl tun.«

Niemand antwortete ihm. Die Wohnung war vollkommen still. In der Obuchow-Gasse hört bekanntlich gegen 23 Uhr jeder Verkehr auf. Ganz selten tönten in der Ferne die Schritte eines verspäteten Fußgängers, klapperten irgendwo jenseits der Gardinen und verstummten. Unter den Fingern des Professors klingelte zart die Repetieruhr in der Tasche. Der Professor wartete ungeduldig auf Doktor Bormentals und Bellows Rückkehr.

8

Es blieb unbekannt, was für einen Entschluß der Professor gefaßt hatte. In der folgenden Woche unternahm er nichts Besonderes, und vielleicht gerade infolge seiner Untätigkeit füllte sich die Wohnung mit Ereignissen.

Sechs Tage nach der Geschichte mit dem Wasser und dem Kater erschien bei Bellow der junge Mann vom Hauskomitee, der eine Frau war, und händigte ihm Dokumente aus, die Bellow sofort in die Tasche steckte. Gleich darauf rief er:

»Bormental!«

»Nein, ich muß doch bitten, mich beim Vor- und Vatersnamen zu nennen!« erwiderte Bormental ärgerlich.

Es sei erwähnt, daß der Chirurg es in diesen sechs Tagen fertiggebracht hatte, sich achtmal mit seinem Zögling zu entzweien. In der Wohnung herrschte dicke Luft.

»Dann nennen Sie mich aber auch beim Vor- und Vatersnamen!« antwortete Bellow ganz vernünftig.

»Nein!« dröhnte der Professor in der Tür. »Ich dulde nicht, daß dieser Vor- und Vatersname in meiner Wohnung ausgesprochen wird. Wenn Sie wünschen, daß wir Sie nicht mehr familiär ›Bellow‹ nennen, werden Doktor Bormental und ich Sie mit ›Herr Bellow‹ anreden.«

»Ich bin kein Herr, die Herren sind alle in Paris!« kläffte Bellow.

»Das ist Schwonders Werk!« schrie der Professor. »Nun gut, mit diesem Halunken rechne ich noch ab. Aber solange ich mich in meiner Wohnung befinde, wird es darin nur Herren geben! Andernfalls muß einer von uns beiden raus, höchstwahrscheinlich Sie. Heute noch gebe ich eine Annonce auf, und Sie können mir glauben, ich finde ein Zimmer für Sie.«

»Als ob ich so blöd wär, hier auszuziehen«, antwortete Bellow sehr deutlich.

»Wie?« fragte der Professor und wurde so blaß, daß Bormental zu ihm eilte und ihn sanft und besorgt am Ärmel faßte.

»Ich sage Ihnen, lassen Sie die Frechheiten, Monsieur Bellow!« Bormental sprach sehr laut. Bellow wich zurück, holte drei Papiere aus der Tasche, ein gelbes, ein grünes und ein weißes, tippte mit dem Finger darauf und sagte:

»Da. Ich bin Mitglied der Wohngenossenschaft, und mir steht in der Wohnung fünf bei dem Hauptmieter Preobrashenski eine Wohnfläche von sechzehn Quadratarschin zu.« Bellow überlegte und fügte einen Satz hinzu, den Bormental sich mechanisch merkte, weil er neu war: »Also seien Sie so freundlich.«

Der Professor biß sich auf die Lippe und stieß unvorsichtig hervor: »Diesen Schwonder erschieße ich noch, das schwöre ich.«

Bellow nahm diese Worte äußerst aufmerksam zur Kenntnis, das war seinen Augen anzusehen.

»Filipp Filippowitsch, vorsichtig«, sagte Bormental warnend.

»Na wissen Sie … eine Gemeinheit!« schrie der Professor. »Ich sage Ihnen, Bellow … Herr Bellow, wenn Sie sich noch ein einziges Mal eine derartige Frechheit erlauben, entziehe ich Ihnen das Mittagessen und überhaupt jegliche Verpflegung in meinem Hause. Sechzehn Quadratarschin, wunderbar, aber dieser Wisch verpflichtet mich ja nicht, Sie auch noch zu beköstigen!«

Bellow riß erschrocken den Mund auf.

»Ich kann nicht ohne Verpflegung sein«, murmelte er, »wo soll ich denn mein Futter hernehmen?«

»Dann benehmen Sie sich anständig!« sagten die beiden Äskulaps wie aus einem Munde.

Bellow wurde bedeutend ruhiger und fügte an diesem Tag niemandem mehr Schaden zu außer sich selbst: Eine kurze Abwesenheit Bormentals nutzend, bemächtigte er sich dessen Rasiermessers und schlitzte sich die Wange so auf, daß der Professor und Doktor Bormental die Wunde nähen mußten; dabei heulte Bellow kläglich und schwamm in Tränen.

In der folgenden Nacht saßen im grünen Schummerlicht des Arbeitszimmers der Professor und sein treu ergebener Bormental beisammen. Im Hause schlief schon alles. Der Professor trug seinen himmelblauen Hausmantel und die roten Pantoffeln, Bormental saß im Hemd und mit blauen Hosenträgern. Zwischen den beiden Ärzten stand ein runder Tisch, darauf ein dickes Album, eine Flasche Kognak, ein Teller mit Zitronenscheiben und eine Zigarrenkiste. Die beiden Gelehrten qualmten das Zimmer voll und erörterten hitzig das letzte Ereignis: An diesem Abend hatte sich Bellow im Arbeitszimmer des Professors zwei Zehnrubelscheine angeeignet, die unter der Löschwiege lagen, war aus der Wohnung verschwunden und spätnachts

volltrunken zurückgekehrt. Damit nicht genug. Mit ihm erschienen zwei Unbekannte, die im Treppenhaus lärmend den Wunsch äußerten, als Gäste bei Bellow zu übernachten. Die genannten Personen entfernten sich erst, als der Portier Fjodor, der dieser Szene in Unterwäsche und Herbstmantel beiwohnte, das fünfundvierzigste Milizrevier anrief. Kaum hatte Fjodor den Hörer eingehängt, verschwanden sie. Mit ihnen verschwanden aus der Diele der Malachitaschbecher von der Spiegelkonsole, die Nutriamütze des Professors und sein Spazierstock, den eine Inschrift aus verschlungenen Goldbuchstaben zierte: »Unserm lieben und verehrten Filipp Preobrashenski von seinen dankbaren Stationsärzten zu seinem XXV. Dienstjubiläum.«

»Wer waren die?« fragte der Professor und drang mit geballten Fäusten auf Bellow ein.

Bellow stand wankend an die Pelze gelehnt und lallte, er kenne diese Personen nicht und sie seien nicht irgendwelche Hundesöhne, sondern gute Menschen.

»Das Erstaunlichste, sie waren ja beide betrunken … Wie haben Sie das nur fertiggebracht?« sagte der Professor verblüfft und blickte auf die

Stelle, wo eben noch das Andenken an sein Jubiläum gestanden hatte.

»Könner«, erklärte Fjodor und ging mit einem Rubel in der Tasche schlafen.

Bellow bestritt energisch, die beiden Geldscheine genommen zu haben, und sagte etwas in der Richtung, er sei ja nicht allein in der Wohnung gewesen.

»Aha, dann hat vielleicht Doktor Bormental die zwanzig Rubel geklaut?« fragte der Professor mit leiser, doch furchterregender Stimme.

Bellow taumelte, riß die glasigen Augen auf und äußerte die Vermutung: »Vielleicht Sina …«

»Was?« schrie Sina, die wie ein Gespenst in der Tür erschien und die offene Bluse über der Brust mit der Hand zusammenhielt, »wie kann er …«

Der Hals des Professors färbte sich rot.

»Ruhig, Sina«, sagte er und streckte die Hand nach ihr aus. »Reg dich nicht auf, wir kriegen das schon hin.«

Sina schluchzte heftig mit offenem Mund, und ihre Hand hüpfte vor dem Schlüsselbein.

»Sina! Sie sollten sich was schämen! Wer kommt denn auf so was? Puh, wie peinlich!« sagte Bormental verwirrt.

»Aber Sina, du bist wirklich ein Dummchen, verzeih mir’s Gott«, sagte der Professor.

Aber da hörte Sinas Weinen von selbst auf, und alle verstummten. Bellow wurde es schlecht. Er prallte mit dem Kopf gegen die Wand und stieß einen Laut zwischen »u« und »e« aus, es klang wie »äää«. Sein Gesicht war bleich, seine Kiefer mahlten krampfhaft.

»Einen Eimer für den Halunken, aus dem Untersuchungszimmer!«

Alle liefen herum, um den erkrankten Bellow zu versorgen. Als Bormental den Schwankenden zu Bett brachte, ließ dieser sehr zart und melodisch gemeine Schimpfwörter hören, die er nur mühsam hervorbrachte.

Die ganze Geschichte passierte gegen eins, und jetzt war es drei Uhr nachts. Aber die beiden Männer im Arbeitszimmer waren munter, aufgedreht vom Kognak. Sie hatten so viel geraucht, daß der Qualm in dicken trägen Schwaden hing, die nicht einmal wogten.

Doktor Bormental, blaß, aber mit entschlossener Miene, hob das Glas mit der Wespentaille.

»Filipp Filippowitsch«, rief er gefühlvoll, »ich werde nie vergessen, wie ich als halbverhungerter

Student zu Ihnen kam und Sie mich bei Ihrem Lehrstuhl aufnahmen. Glauben Sie mir, Filipp Filippowitsch, Sie sind für mich bedeutend mehr als mein Professor, mein Lehrer … Meine unendliche Hochachtung vor Ihnen … Erlauben Sie mir, Ihnen einen Kuß zu geben, mein lieber Filipp Filippowitsch!«

»Ja, mein Bester«, brummte der Professor verwirrt und stand auf. Bormental umarmte ihn und küßte ihn auf den stark verräucherten buschigen Schnurrbart.

»Wahrhaftig, Filipp Fili…«

»Ich bin so gerührt, so gerührt … Danke Ihnen«, sagte der Professor. »Mein Bester, beim Operieren schreie ich Sie manchmal so an. Entschuldigen Sie meinen greisenhaften Jähzorn. Ich bin ja eigentlich so einsam … Von Sevilla bis Granada …«

»Filipp Filippowitsch, wie können Sie so reden!« rief Bormental aufrichtig und überschwenglich. »Wenn Sie mich nicht beleidigen wollen, sagen Sie so etwas nie wieder …«

»Nun, ich danke Ihnen … Zu des Niles heil'gen Ufern … Danke … Auch ich habe Sie als befähigten Arzt ins Herz geschlossen.«

»Filipp Filippowitsch, ich will Ihnen sagen!« rief Bormental leidenschaftlich, sprang auf, schloß die

Tür zum Korridor, kehrte zurück und fuhr flüsternd fort: »Es ist ja der einzige Ausweg. Ich maße mir natürlich nicht an, Ihnen Ratschläge zu geben, aber Sie sind schon ganz zermürbt, so kann man doch nicht mehr arbeiten!«

»Es ist absolut unmöglich«, bestätigte der Professor seufzend.

»Na bitte, unvorstellbar ist es«, raunte Bormental. »Neulich haben Sie gesagt, Sie hätten Angst um mich; wenn Sie nur wüßten, wie gerührt ich war, lieber Professor. Aber ich bin kein kleiner Junge und weiß sehr wohl, wie entsetzlich die Folgen sein können. Es ist jedoch meine feste Überzeugung, daß es keinen anderen Ausweg gibt.«

Der Professor stand auf, fuchtelte mit den Händen und rief:

»Führen Sie mich nicht in Versuchung, und reden Sie nie wieder davon.« Er ging im Zimmer auf und ab und brachte die Rauchschwaden zum Wallen. »Ich will das nicht hören. Begreifen Sie, was geschieht, wenn wir erwischt werden? Sie und ich, wir kommen dann nicht mit einem ›in Erwägung seiner sozialen Herkunft‹ davon, obwohl wir nicht vorbestraft sind. Ihre Herkunft ist ja wohl nicht sehr geeignet, mein Lieber?«

»Woher zum Teufel! Mein Vater war Untersuchungsrichter in Wilna«, antwortete Bormental betrübt und leerte sein Kognakglas.

»Na bitte, da haben Sie’s. Eine scheußliche Abstammung. Gräßlicher geht es gar nicht. Im übrigen, Verzeihung, meine ist noch schlimmer. Mein Vater war Oberpriester mit Lehrstuhl. Merci. Von Sevilla bis Granada, in der stillen dunklen Nacht … So ist das, verdammt noch mal.«

»Filipp Filippowitsch, Sie sind eine Kapazität von Weltrang, und da soll wegen solch einem Hundesohn, entschuldigen Sie den Ausdruck … Die können Ihnen doch gar nichts anhaben, ich bitte Sie!«

»Um so weniger kann ich mich darauf einlassen«, erwiderte der Professor versonnen, blieb stehen und blickte zum Glasschrank.

»Warum denn nicht?«

»Weil Sie keine Kapazität von Weltrang sind.«

»Woher auch …«

»Na bitte. Einen Kollegen bei einer Katastrophe im Stich lassen und selber mit Hilfe des Weltrangs durchschlüpfen, entschuldigen Sie schon … Ich habe in Moskau studiert, nicht Bellow.« Der Professor hob hochmütig die Schultern und sah nun aus wie ein französischer König vergangener Zeiten.

»Filipp Filippowitsch, ach …«, rief Bormental betrübt, »was soll denn werden? Wollen Sie warten, bis aus diesem Rowdy ein Mensch wird?«

Der Professor unterbrach ihn mit einer Handbewegung, goß sich Kognak ein, nippte, lutschte eine Zitronenscheibe aus und sagte:

»Iwan Arnoldowitsch, wie ist Ihre Meinung, verstehe ich etwas von der Anatomie und Physiologie, sagen wir, des menschlichen Gehirnapparats? Was meinen Sie?«

»Filipp Filippowitsch, das fragen Sie noch?« antwortete Bormental mit viel Gefühl und breitete die Arme aus.

»Nun gut. Keine falsche Bescheidenheit. Ich denke auch, daß ich auf diesem Gebiet nicht der letzte Mann in Moskau bin.«

»Und ich denke, Sie sind der erste, und nicht nur in Moskau, sondern auch in London und in Oxford!« rief Bormental feurig.

»Na schön, von mir aus. Also, künftiger Professor Bormental: Das wird nie gelingen. Schluß. Sie brauchen gar nicht zu fragen. Berufen Sie sich auf mich und sagen Sie, Preobrashenski habe das gesagt. Finita. Klim!« rief er plötzlich triumphierend, und der Schrank antwortete ihm mit einem Klirren.

»Klim«, wiederholte er. »Hören Sie, Bormental, Sie sind der erste Schüler meiner Schule und überdies mein Freund, wie ich mich heute überzeugen konnte. Also, ich teile Ihnen als meinem Freund im Vertrauen mit, und ich weiß natürlich, daß Sie mich nicht in Schande bringen werden – der alte Esel Preobrashenski ist mit dieser Operation auf die Nase gefallen wie ein Student im dritten Studienjahr. Eine Entdeckung ist freilich dabei herausgekommen, Sie wissen selber, welche.« Der Professor zeigte traurig mit beiden Händen zur Gardine, wohl um auf Moskau anzuspielen. »Aber bedenken Sie, Iwan Arnoldowitsch, das einzige Ergebnis dieser Entdeckung – uns allen steht jetzt dieser Bellow bis hier.« Der Professor schlug sich auf den gedrungenen schlagflüssigen Hals. »Verlassen Sie sich darauf! Wenn irgend jemand«, fuhr er genüßlich fort, »mich jetzt hier hinlegte und durchprügelte, ich würde ihm fünfzig Rubel zahlen, das schwöre ich! Von Sevilla bis Granada … Der Teufel soll mich holen … Da habe ich nun fünf Jahre lang gesessen und Anhangsdrüsen aus Gehirnen gepolkt … Sie wissen, was für eine Arbeit das war, unfaßlich. Und jetzt muß ich mich fragen – wozu? Um eines schönen Tages

einen netten Hund in einen solchen Lumpenkerl zu verwandeln, daß sich einem die Haare sträuben!«

»Es ist einzigartig!«

»Völlig einverstanden. Das also kommt dabei heraus, Doktor, wenn ein Wissenschaftler, anstatt parallel zur Natur und in engem Kontakt mit ihr vorzugehen, ein Problem überstürzt und dann den Vorhang hebt: Da habt ihr Bellow, nun seht zu, was ihr mit ihm macht.«

»Filipp Filippowitsch, und wenn Sie das Gehirn von Spinoza genommen hätten?«

»Ja!« blaffte der Professor. »Ja! Wenn der unglückliche Hund dabei nicht unterm Messer bleibt, und Sie haben ja gesehen, was für eine Operation das ist. Kurz und gut, ich, Filipp Preobrashenski, habe in meinem Leben noch nie etwas Komplizierteres gemacht. Man könnte dem Hund die Hypophyse von Spinoza oder sonst einem Waldschrat einpflanzen und ein hochstehendes Wesen aus ihm machen. Aber wozu, zum Teufel? Das ist die Frage. Erklären Sie mir bitte, wozu soll man künstlich Spinozas fabrizieren, wenn jedes Weib sie jederzeit gebären kann? Schließlich hat ja auch Madame Lomonossowa in Cholmogory ihren berühmten Sohn geboren! Doktor, die Menschheit sorgt schon selbst dafür und

bringt im Wege der Evolution Jahr für Jahr Dutzende von hervorragenden Genies hervor, die den Erdball schmücken, und hebt sie aus der Masse des Gesindels heraus. Verstehen Sie jetzt, Doktor, warum ich Ihre Schlußfolgerung in der Krankengeschichte von Bellow zurückgewiesen habe? Meine gottverdammte Entdeckung, mit der Sie noch umgehen, ist keinen roten Heller wert. Nein, widersprechen Sie nicht, Iwan Arnoldowitsch, ich habe es begriffen. Und ich rede nie in den Wind, das wissen Sie genau. Theoretisch ist es interessant. Na schön! Die Physiologen werden begeistert sein. Moskau rast … Na, und praktisch? Wen haben wir vor uns?« Der Professor zeigte zum Untersuchungszimmer, in dem Bellow schlief.

»Einen einmaligen Halunken.«

»Aber wer ist er? Klim, Klim«, schrie der Professor. »Klim Tschugunow« (Bormental riß den Mund auf), »das ist er: zwei Vorstrafen, Alkoholiker, ›alles aufteilen‹, Nutriamütze und zwei Zehnrubelscheine verschwunden« (der Professor mußte an den Jubiläumsstock denken und lief rot an), »ein Schwein und ein Lump. Nun, den Stock finde ich wieder. Kurz und gut, die Hypophyse ist eine geschlossene Kammer, die das konkrete menschliche

Aussehen bestimmt. Das konkrete! Von Sevilla bis Granada …« Der Professor rollte wild die Augen. »Nicht das allgemein menschliche. Sie ist das Gehirn en miniature. Und ich kann es überhaupt nicht gebrauchen, der Teufel soll es holen. Ich wollte etwas ganz anderes, die Eugenik, die Verbesserung der menschlichen Art. Und da bin ich auf die Verjüngung gestoßen. Meinen Sie etwa, ich mach das wegen des Geldes? Ich bin doch schließlich Wissenschaftler.«

»Ein großer Wissenschaftler, jawohl!« sprach Bormental und schluckte Kognak. Seine Augen waren blutunterlaufen.

»Ich wollte einen kleinen Versuch machen, nachdem ich vor zwei Jahren zum erstenmal aus einer Hypophyse einen Extrakt des Sexualhormons gewonnen hatte. Und was ist statt dessen herausgekommen? Mein Gott! Von diesen Hormonen in der Hypophyse, Herrgott … Doktor, vor mir ist dumpfe Hoffnungslosigkeit, ich schwör’s Ihnen, ich bin in die Irre gegangen.«

Bormental krempelte sich die Ärmel auf und sagte einwärts schielend:

»Also, mein teurer Lehrer, wenn Sie es nicht möchten, werde ich ihm auf eigenes Risiko Arsen verpassen. Zum Teufel damit, daß mein Vater

Untersuchungsrichter war. Schließlich ist Bellow ein Wesen, das bei Ihrem Experiment entstanden ist.«

Der Professor erlosch, erschlaffte, lehnte sich im Sessel zurück und sagte:

»Nein, mein lieber Junge, das erlaube ich Ihnen nicht. Ich bin sechzig Jahre alt und darf Ihnen schon einen Rat geben. Lassen Sie sich nie auf ein Verbrechen ein, gegen wen auch immer. Gehen Sie mit sauberen Händen in Ihr Alter.«

»Ich bitte Sie, Filipp Filippowitsch, wenn ihn dieser Schwonder weiter bearbeitet, was kann dann nicht noch aus ihm werden? Mein Gott, erst jetzt geht mir auf, was noch von diesem Bellow zu erwarten ist!«

»Aha! Jetzt erst! Ich wußte es schon am Tag nach der Operation. Wissen Sie, dieser Schwonder ist ein gewaltiger Dummkopf. Er begreift nicht, daß Bellow für ihn eine viel größere Gefahr ist als für mich. Jetzt versucht er ihn mit allen Mitteln gegen mich aufzuhetzen, weil er nicht so weit denkt, daß von ihm selber nur ein nasser Fleck übrigbleibt, wenn irgendwer Bellow gegen ihn aufhetzt.«

»Na klar! Allein die Katzen, die er erledigt hat! Ein Mensch mit einem Hundeherz.«

»Eben nicht«, entgegnete der Professor gedehnt, »Sie machen einen Riesenfehler, Doktor. Um Himmels willen, verleumden Sie nicht den Hund. Das mit den Katzen geht vorüber. Es ist eine Frage der Disziplin und von zwei, drei Wochen. Glauben Sie mir. Ein Monat noch, und er wird sich nicht mehr auf sie stürzen.«

»Und warum macht er’s jetzt?«

»Iwan Arnoldowitsch, das ist sonnenklar, warum fragen Sie denn? Die Hypophyse hängt doch nicht in der Luft. Sie ist in das Hundegehirn eingepflanzt, lassen Sie ihr doch Zeit, sich einzuleben. Bellow zeigt jetzt nur noch Reste von seinem Hundedasein, verstehen Sie, und das mit den Katzen ist noch das Beste von allem, was er macht. Überlegen Sie, das Entsetzliche ist ja grade, daß er kein Hundeherz hat, sondern ein menschliches Herz. Noch dazu das schäbigste von allen, die es in der Natur gibt!«

Bormental, im höchsten Grade aufgedreht, ballte die starken knochigen Fäuste, reckte die Schultern und sagte fest: »Gewiß. Ich bringe ihn um!«

»Ich verbiete es Ihnen!« antwortete der Professor strikt.

»Aber ich bitte Sie …«

Da hob der Professor den Finger und horchte.

»Moment mal … ich habe Schritte gehört.«

Beide lauschten, aber im Korridor war es still.

»Einbildung«, sagte der Professor und sprach hitzig deutsch. In seinen Worten kam ein paarmal das russische Wort für »Verbrecher« vor.

»Einen Moment«, sagte Bormental plötzlich aufhorchend und ging zur Tür. Er hatte deutlich Schritte gehört, die sich dem Arbeitszimmer näherten. Überdies brummelte eine Stimme. Bormental riß die Tür auf und prallte verblüfft zurück. Der Professor saß völlig perplex in seinem Sessel.

In dem beleuchteten Rechteck der Korridortür stand im Nachthemd Darja Petrowna. Ihr Gesicht glühte kriegerisch. Der Arzt und der Professor waren völlig geblendet von dem Reichtum ihres mächtigen und, wie beide vor Angst zu sehen glaubten, splitternackten Körpers. In ihren starken Armen schleifte Darja Petrowna etwas, und dieses Etwas sträubte sich, setzte sich aufs Hinterteil, und die mit schwarzem Flaum bedeckten kurzen Beine strampelten auf dem Parkett. Das Etwas war natürlich Bellow, völlig verstört, noch immer betrunken, zerrauft und nur im Unterhemd.

Darja Petrowna, nackt und grandios, schüttelte Bellow wie einen Sack Kartoffeln und sprach dazu die Worte:

»Sehen Sie sich das an, Herr Professor, unser Telegraf Telegrafowitsch hat uns einen Besuch gemacht. Ich war ja schon mal verheiratet, aber Sina ist ein unschuldiges Mädchen. Zum Glück bin ich aufgewacht.«

Nachdem sie diese Rede beendet hatte, verfiel sie in einen Zustand der Scham, schrie auf, hielt die Hände vor die Brust und lief davon.

»Darja Petrowna, entschuldigen Sie um Gottes willen«, rief ihr der Professor, sich besinnend, hinterher.

Bormental krempelte die Hemdsärmel noch höher und ging auf Bellow zu. Der Professor sah ihm in die Augen und erschrak.

»Was machen Sie, Doktor! Ich verbiete …«

Bormental packte mit der rechten Hand Bellow am Kragen und schüttelte ihn dermaßen, daß das Leinenhemd hinten aufriß und vorn am Hals ein Knopf absprang.

Der Professor warf sich in das Getümmel, um den schwächlichen Bellow den nervigen Chirurgenfäusten zu entreißen.

»Sie dürfen mich nicht schlagen!« schrie Bellow halb erstickt, setzte sich auf den Fußboden und wurde nüchtern.

»Doktor!« schrie der Professor.

Bormental kam ein wenig zu sich und ließ Bellow los, der sogleich zu quengeln begann.

»Na schön«, zischte Bormental, »warten wir bis zum Morgen. Wenn er nüchtern ist, veranstalte ich ihm ein Benefiz.«

Er packte Bellow unter den Achseln und schleifte ihn ins Sprechzimmer zum Schlafen. Bellow wollte um sich treten, aber die Beine gehorchten ihm nicht.

Der Professor stand breitbeinig da, so daß sein himmelblauer Hausmantel klaffte, hob Arme und Augen zur Deckenlampe im Korridor und sprach:

»So was …«

9

Das Benefiz, das Doktor Bormental Bellow in Aussicht gestellt hatte, blieb am nächsten Morgen aus, weil Bellow aus dem Haus verschwunden war. Bormental geriet in wütende Verzweiflung, schalt sich einen Esel, weil er den Schlüssel der Wohnungstür nicht eingesteckt hatte, schrie, das sei unverzeihlich, und schloß mit dem Wunsch, Bellow möge unter einen Autobus geraten. Der Professor saß im Arbeitszimmer, die Finger in den Haaren vergraben, und sagte:

»Ich kann mir vorstellen, was auf der Straße los sein wird … Ich kann es mir vorstellen. Von Sevilla bis Granada … Mein Gott.«

»Er kann noch im Hauskomitee sein«, tobte Bormental und lief hinaus.

Im Hauskomitee beschimpfte er den Vorsitzenden Schwonder dermaßen, daß der sich hinsetzte und eine Anzeige an das Volksgericht des Stadtbezirks Chamowniki schrieb. Dabei schrieb er, er sei nicht der Aufpasser von Professor Preobrashenskis

Pflegling, zumal sich dieser Pflegling Bellow erst gestern als Spitzbube erwiesen hatte, indem er sich vom Hauskomitee, vorgeblich zum Ankauf von Lehrbüchern, sieben Rubel hatte geben lassen.

Fjodor, der damit drei Rubel verdiente, durchsuchte das ganze Haus vom Dach bis zum Keller. Nirgends waren Spuren von Bellow zu finden.

Nur eines stellte sich heraus: Bellow hatte sich in aller Frühe entfernt, bekleidet mit Schiebermütze, Schal und Mantel sowie unter Mitnahme einer Flasche Ebereschenschnaps aus dem Büfett, der Handschuhe Doktor Bormentals und aller seiner Papiere. Darja Petrowna und Sina zeigten unverhohlen stürmische Freude und äußerten die Hoffnung, Bellow werde nicht zurückkehren. Von Darja Petrowna hatte sich Bellow tags zuvor drei Rubel fünfzig Kopeken gepumpt.

»Geschieht Ihnen recht!« knurrte der Professor und schüttelte die Fäuste.

Den ganzen Tag über klingelte das Telephon, auch am nächsten Tag. Die Ärzte empfingen eine ungewöhnliche Zahl von Patienten. Am dritten Tag erhob sich im Arbeitszimmer dringlich die Frage, ob man nicht die Miliz verständigen müsse, damit sie Bellow in dem Meer Moskau suche.

Kaum war das Wort »Miliz« gefallen, da wurde die wohlige Stille der Obuchow-Gasse vom Kläffen eines Lastwagens zerschnitten, das die Fenster klirren ließ. Sodann ertönte ein selbstsicheres Klingeln, und Bellow stand in der Diele. Der Professor und der Doktor gingen ihm entgegen. Bellow trat ungewohnt würdevoll auf, nahm in völligem Schweigen die Mütze ab, hängte den Mantel ans Geweih und bot einen ganz neuen Anblick. Er trug eine gebrauchte Lederjacke, eine abgewetzte Lederhose und hohe englische Stiefel, bis an die Knie geschnürt. In der Diele verbreitete sich ein unwahrscheinlicher Katzengeruch. Preobrashenski und Bormental kreuzten wie auf Befehl die Arme vor der Brust, nahmen Aufstellung bei der Tür und warteten auf Bellows erste Mitteilungen. Er strich sich über die störrigen Haare, räusperte sich und sah sich um, und man merkte, daß er seine Verlegenheit mit Hemdsärmeligkeit tarnen wollte.

»Filipp Filippowitsch«, begann er schließlich, »ich habe eine Stellung angenommen.«

Die beiden Ärzte stießen einen unbestimmten Kehllaut aus und rührten sich. Der Professor faßte sich als erster, er streckte die Hand aus:

»Geben Sie mir das Papier.«

Telegram:@shabarsbibliothek

Dort stand: »Der Vorzeiger dieses, Genosse Polygraf Polygrafowitsch Bellow, ist Leiter der Unterabteilung zur Säuberung der Stadt Moskau von streunenden Tieren (Katzen usw.) bei der Stadtreinigung der Moskauer Kommunalwirtschaft.«

»So«, sagte der Professor schwer, »und wer hat Ihnen den Posten besorgt? Aber ich kann es mir schon denken.«

»Natürlich, Schwonder«, antwortete Bellow.

»Erlauben Sie mir die Frage: Warum riechen Sie so scheußlich?«

Bellow schnupperte besorgt an seiner Jacke

»Na ja, das riecht … klar, von meinem Beruf. Ich habe gestern haufenweise Katzen umgebracht …«

Der Professor fuhr zusammen und sah Bormental an. Dessen Augen erinnerten an zwei Pistolenmündungen, die auf Bellow gerichtet waren. Ohne jede Vorrede trat er zu Bellow und umklammerte leicht und sicher dessen Hals.

»Hilfe!« piepste Bellow und erbleichte.

»Doktor!«

»Ich tu nichts Böses, Filipp Filippowitsch, keine Bange«, entgegnete Bormental mit eherner Stimme und schrie: »Sina, Darja Petrowna!«

Sie erschienen in der Diele.

»Los, sprechen Sie mir nach«, sagte Bormental und preßte Bellows Hals ein wenig gegen den Pelz, an dem dieser lehnte, »bitte verzeihen Sie mir …«

»Na schön, ich spreche nach«, antwortete der gänzlich entgeisterte Bellow heiser, holte tief Luft, gab sich einen Ruck und wollte »Hilfe« schreien, aber der Schrei drang nicht heraus, und sein Kopf sank gänzlich in den Pelz.

»Doktor, ich flehe Sie an.«

Bellow nickte zum Zeichen, daß er sich fügen und nachsprechen wolle.

»Bitte verzeihen Sie mir, verehrte Darja Petrowna und Sinaida …?«

»Prokofjewna«, wisperte Sina erschrocken.

»Uff, Prokofjewna«, sagte Bellow schwer atmend und heiser, »daß ich mir erlaubt habe …«

»Mich nachts in betrunkenem Zustand gemein zu benehmen.«

»… gemein zu benehmen …«

»Ich will’s nie wieder tun …«

»Ich will’s …«

»Lassen Sie ihn los, Iwan Arnoldowitsch«, baten die beiden Frauen gleichzeitig, »Sie erwürgen ihn noch.«

Bormental ließ Bellow frei und sagte:

»Wartet der Lastwagen auf Sie?«

»Nein«, antwortete Bellow höflich, »er hat mich bloß hergebracht.«

»Sina, schicken Sie den Wagen weg. Jetzt möchte ich folgendes wissen: Sind Sie in die Wohnung des Professors zurückgekehrt?«

»Wo soll ich denn sonst hin?« antwortete Bellow zaghaft, und seine Augen irrlichterten.

»Ausgezeichnet. Sie verhalten sich mucksmäuschenstill. Andernfalls kriegen Sie es bei jeder Ungehörigkeit mit mir zu tun. Verstanden?«

»Verstanden«, antwortete Bellow.

Der Professor hatte während der ganzen Gewaltanwendung gegen Bellow Schweigen bewahrt. Irgendwie kläglich und fröstelnd hatte er an der Tür gestanden, an seinen Fingernägeln geknabbert und aufs Parkett gestarrt. Dann auf einmal hob er den Blick zu Bellow und fragte ihn dumpf und mechanisch:

»Was machen Sie mit diesen … mit den umgebrachten Katzen?«

»Für Mäntel«, antwortete Bellow, »daraus werden Fehkragen auf Arbeiterkredit.«

Nach diesem Vorfall trat in der Wohnung Stille ein, die zwei Tage und Nächte anhielt. Bellow fuhr

morgens mit dem dröhnenden Lastwagen weg, kam abends wieder und speiste friedlich in Gesellschaft des Professors und Bormentals.

Obschon Bormental und Bellow gemeinsam im Sprechzimmer schliefen, sprachen sie nicht miteinander, und das wurde zuerst Bormental langweilig.

Nach den zwei Tagen erschien in der Wohnung ein mageres Fräulein mit angemalten Augen und cremefarbenen Strümpfen und wurde sehr verlegen angesichts der prächtigen Wohnung. In einem abgewetzten Mäntelchen ging sie hinter Bellow her und stieß in der Diele auf den Professor.

Dieser blieb verdutzt stehen, machte schmale Augen und fragte:

»Darf ich erfahren?«

»Ich will mich mit ihr registrieren lassen, das ist unsere Stenotypistin, sie wird mit mir leben. Bormental muß aus dem Sprechzimmer ausziehen. Er hat ja eine eigene Wohnung«, erklärte Bellow äußerst mürrisch und feindselig.

Der Professor klapperte mit den Augen, überlegte, blickte dann das errötete Fräulein an und lud sie sehr höflich ein:

»Bitte kommen Sie für einen Moment in mein Arbeitszimmer.«

»Ich gehe mit«, sagte Bellow rasch und voller Argwohn.

Schon war Bormental zur Stelle, wie aus der Erde gewachsen.

»Entschuldigung«, sagte er, »der Professor spricht mit der Dame, und Sie bleiben hier bei mir.«

»Ich will nicht«, erwiderte Bellow böse und versuchte dem vor Scham glühenden Fräulein und dem Professor zu folgen.

»Nein, entschuldigen Sie«, sagte Bormental, griff Bellow am Handgelenk, und sie gingen ins Untersuchungszimmer.

Fünf Minuten lang war aus dem Arbeitszimmer nichts zu hören, dann plötzlich drang dumpf das Schluchzen des Fräuleins heraus.

Der Professor stand am Schreibtisch, und das Fräulein weinte in ein schmutziges Spitzentüchlein.

»Der Halunke hat gesagt, er wär im Krieg verwundet worden«, schluchzte das Fräulein.

»Er lügt«, antwortete der Professor gnadenlos. Kopfschüttelnd fuhr er fort: »Sie tun mir aufrichtig leid, aber man kann doch nicht mit dem Erstbesten

nur wegen seiner Stellung … Das gehört sich doch nicht, Kindchen … Hören Sie zu …«

Er zog die Schreibtischschublade auf und holte drei Zehnrubelscheine heraus.

»Ich nehme Gift«, heulte das Fräulein, »in der Kantine gibt’s jeden Tag Pökelfleisch … und er bedroht mich … er sagt, er wär roter Kommandeur … Du wirst mit mir in einer Luxuswohnung leben, hat er gesagt … jeden Tag Ananas … Ich hab eine gutmütige Psychik, hat er gesagt, bloß Katzen hasse ich. Von mir hat er sich einen Ring schenken lassen zum Andenken …«

»Aber nanu, gutmütige Psychik … Von Sevilla bis Granada«, murmelte der Professor. »Sie werden’s überleben, Sie sind ja noch so jung.«

»Wirklich, der vom Torweg?«

»Nun nehmen Sie schon das Geld, ich leihe es Ihnen«, blaffte der Professor.

Dann ging feierlich die Tür auf, und auf Geheiß des Professors führte Bormental Bellow herein. Der sah keinen an, und die Wolle auf seinem Kopf stand gesträubt wie eine Bürste.

»Du Schuft«, sagte das Fräulein mit blitzenden Augen, die verheult und verschmiert waren, und mit streifig gepuderter Nase.

»Wo haben Sie die Narbe auf der Stirn her? Erklären Sie das der Dame, bitte«, sagte der Professor schmeichelnd.

Bellow setzte alles auf eine Karte:

»Ich bin an der Koltschak-Front verwundet worden«, bellte er.

Das Fräulein stand auf und ging laut weinend hinaus.

»Hören Sie auf!« rief ihr der Professor hinterher. »Warten Sie! Bitte den Ring«, sagte er zu Bellow.

Der zog gehorsam den billigen Smaragdring vom Finger.

»Na schön«, sagte er plötzlich böse, »du wirst noch an mich denken. Morgen sorg ich dafür, daß du abgebaut wirst.«

»Haben Sie keine Angst vor ihm«, rief Bormental ihr hinterher, »ich lasse nicht zu, daß er Ihnen was tut.« Er drehte sich um und sah Bellow so an, daß der zurückwich und mit dem Hinterkopf gegen den Schrank knallte.

»Wie ist ihr Name?« fragte ihn Bormental. »Ihr Name!« brüllte er und wirkte wild und furchterregend.

»Wasnezowa«, antwortete Bellow und suchte mit den Augen, wie er entschlüpfen könnte.

»Jeden Tag«, sagte Bormental und packte Bellow an den Revers, »jeden Tag werde ich mich persönlich bei der Stadtreinigung erkundigen, ob die Bürgerin Wasnezowa auch nicht abgebaut worden ist. Und wenn sie … Wenn ich er fahre, daß sie abgebaut wurde, erschieße ich Sie mit meinen eigenen Händen. Nehmen Sie sich in acht, Bellow, ich hab’s Ihnen deutlich gesagt.«

Bellow blickte unverwandt auf Bormentals Nase.

»Dann muß ich mir auch einen Revolver besorgen«, murmelte Bellow, aber recht lasch, und plötzlich paßte er den Moment ab und witschte durch die Tür.

»Nehmen Sie sich in acht!« rief ihm Bormental hinterher.

In der Nacht und am nächsten Vormittag hing Stille in der Wohnung wie eine Gewitterwolke. Alle schwiegen. Aber am nächsten Tag, als Bellow, den schon früh ein scheußliches Vorgefühl zwickte, finster mit dem Lastwagen zu seiner Dienststelle gefahren war, empfing Professor Preobrashenski zu ganz ungewöhnlicher Stunde einen früheren Patienten, einen großen beleibten Mann in Militäruniform. Der hatte sich dringlich um dieses Treffen bemüht und seinen Termin erhalten. Er betrat

das Arbeitszimmer und schlug vor dem Professor höflich die Hacken zusammen.

»Haben Sie wieder Schmerzen, mein Bester?« fragte der Professor, der abgemagert war. »Bitte nehmen Sie Platz.«

»Merci. Nein, Professor«, antwortete der Besucher und stellte den Helm auf die Schreibtischecke. »Ich bin Ihnen sehr verbunden … Hm … ich komme in einer anderen Angelegenheit zu Ihnen, Filipp Filippowitsch. Da ich große Achtung vor Ihnen habe … hm … möchte ich Sie warnen. Völliger Blödsinn. Der Mann ist ein Spitzbube.«

Der Patient griff in seine Aktentasche und holte ein Papier hervor. »Zum Glück hat man es mir gleich gemeldet.«

Der Professor setzte den Zwicker oberhalb der Brille auf die Nase und begann zu lesen. Er murmelte den Text vor sich hin und wechselte alle Augenblicke die Farbe. »… und gedroht, den Vorsitzenden des Hauskomitees, den Genossen Schwonder, zu erschießen, woraus hervorgeht, daß er eine Schußwaffe besitzen muß. Er führt konterrevolutionäre Reden, und er hat sogar seiner Sozial-Dienerin Sinaida Prokofjewna Bunina befohlen, Engels im Ofen zu verbrennen, denn er ist

ein eindeutiger Menschewik mitsamt seinem Assistenten Iwan Arnoldowitsch Bormental, der heimlich und unangemeldet in seiner Wohnung lebt. Die Unterschrift des Leiters der Unterabteilung bei der Stadtreinigung P. P. Bellow wird hiermit beglaubigt. Vorsitzender des Hauskomitees Schwonder. Sekretär Pestruchin.«

»Darf ich das behalten?« fragte der Professor mit Flecken im Gesicht. »Oder brauchen Sie das vielleicht, damit der Fall seinen gesetzlichen Gang geht?«

»Aber erlauben Sie, Professor.« Der Patient blähte beleidigt die Nasenflügel. »Sie haben ja wirklich eine sehr verächtliche Meinung von uns. Ich …« Er warf sich in die Brust wie ein Truthahn.

»Verzeihung, Verzeihung, mein Bester!« murmelte der Professor. »Verzeihen Sie, ich wollte Sie wahrhaftig nicht beleidigen.«

»Wir verstehen uns darauf, Papiere zu lesen, Filipp Filippowitsch.«

»Seien Sie mir nicht böse, mein Bester, aber er hat mir die Nerven ruiniert …«

»Ich glaub’s Ihnen«, sagte der Patient beruhigt, »aber der Kerl ist doch Abschaum! Ich würde gern

einen Blick auf ihn werfen. In Moskau erzählt man sich die reinsten Legenden über Sie …«

Der Professor machte eine resignierte Handbewegung. Dem Patienten fiel auf, daß sich der Professor gebückt hielt und in letzter Zeit wohl sogar noch mehr ergraut war.

Das Verbrechen reifte und fiel wie ein Apfel vom Baum, wie das so zu gehen pflegt. Mit beklommenem Herzen kehrte Bellow im Lastwagen zurück. Die Stimme des Professors bat ihn ins Untersuchungszimmer. Bellow trat verwundert ein, blickte mit undeutlicher Angst in die beiden Pistolenmündungen in Bormentals Gesicht und dann zum Professor. Der Assistent war von einer Rauchwolke umgeben, und seine linke Hand mit der Papirossa bebte auf der blanken Armlehne des Untersuchungsstuhls.

Der Professor sagte mit unheildrohender Ruhe:

»Sie nehmen jetzt Ihre Sachen, Hose, Mantel, alles, was Sie brauchen, und verlassen die Wohnung!«

»Wieso denn das?« fragte Bellow aufrichtig verwundert.

»Sie verlassen die Wohnung, heute noch«, wiederholte der Professor monoton und betrachtete mit schmalen Augen seine Fingernägel.

Ein böser Geist nistete sich in Bellow ein; offenbar lauerte schon der Tod auf ihn, und das Verhängnis stand hinter seinem Rücken. Da stürzte er sich selber dem Unausweichlichen in die Arme und kläffte böse und abgerissen:

»Was soll denn das! Sie meinen wohl, ich kann mein Recht gegen Sie nicht durchsetzen? Ich habe hier Anspruch auf sechzehn Quadratarschin, und ich bleibe.«

»Verschwinden Sie aus der Wohnung«, flüsterte der Professor erstickt.

Bellow selbst beschwor seinen Untergang. Er hob die linke Hand und zeigte dem Professor mit abgeknabbertem Fingernagel die Feige, die unerträglich nach Katzen roch. Dann zog er mit der rechten einen Revolver aus der Tasche und richtete ihn auf den gefährlichen Bormental. Dem fiel die Papirossa herunter wie eine Sternschnuppe, und gleich darauf sprang der Professor voller Entsetzen über Glasscherben vom Schrank zur Liege. Darauf lag flach ausgestreckt und röchelnd der Unterabteilungsleiter bei der Stadtreinigung, und auf

seiner Brust kniete der Chirurg Bormental und drückte ihm ein weißes Kissen aufs Gesicht.

Ein Weilchen später ging Doktor Bormental mit völlig fremdem Gesicht zur Wohnungstür und befestigte neben dem Klingelknopf einen Zettel:

»Wegen Erkrankung des Professors fällt die Sprechstunde heute aus. Es wird gebeten, nicht zu klingeln.«

Mit einem blanken Taschenmesser durchschnitt er die Klingelleitung, dann betrachtete er im Spiegel sein blutiggekratztes Gesicht und seine zitternden, zerschundenen Hände. Gleich darauf erschien er in der Küchentür und sagte zu den aufmerksam gewordenen Frauen Sina und Darja Petrowna:

»Der Professor bittet Sie, die Wohnung nicht zu verlassen.«

»Gut«, antworteten sie verschüchtert.

»Erlauben Sie mir, die Hintertür abzuschließen und den Schlüssel einzustecken«, sagte Bormental, der im Schatten der Küchentür stand und die Hand vors Gesicht hielt. »Das ist nur für eine Weile und geschieht nicht aus Mißtrauen gegen Sie. Aber wenn jemand kommt, werden Sie womöglich schwach und öffnen, und wir dürfen nicht gestört werden. Wir sind beschäftigt.«

»Gut«, antworteten die Frauen und wurden blaß.

Bormental verschloß die Hintertür, die Wohnungstür und die Tür von der Diele zum Korridor, dann verklangen seine Schritte im Untersuchungszimmer.

Stille senkte sich über die Wohnung und kroch in alle Winkel. Dämmerung breitete sich aus, scheußlich, furchterregend. Finsternis.

Die Nachbarn auf der anderen Seite des Hofes freilich erzählten später, in den Fenstern des Untersuchungszimmers, die in den Hof blickten, hätten an diesem Abend beim Professor sämtliche Lichter gebrannt, und sie hätten sogar die weiße Haube des Professors gesehen. Es war schwer nachzuprüfen. Allerdings plauderte auch Sina, als alles vorbei war, aus, Bormental und der Professor seien aus dem Untersuchungszimmer gekommen, und später habe der Doktor sie zu Tode erschreckt, indem er, im Arbeitszimmer vor dem Kamin hockend, eigenhändig ein Heft mit blauem Umschlag verbrannte, eines von denen, die die Krankengeschichten der Patienten enthielten! Bormentals Gesicht habe ganz grün ausgesehen und sei kreuz und quer zerkratzt gewesen. Auch der Professor sei an diesem Abend nicht

wiederzuerkennen gewesen. Und dann noch, daß … Aber es kann auch sein, daß das unschuldige Mädchen aus der Wohnung im Pretschistenka-Viertel schwindelte …

Nur eines ist sicher: In der Wohnung herrschte an diesem Abend eine grauenhafte Stille.

Ende der Erzählung

Epilog

Zehn Tage nach der Schlacht im Untersuchungszimmer schlug zu nächtlicher Stunde in der Wohnung Professor Preobrashenskis in der Obuchow-Gasse schrill die Klingel an. Sina erschrak tödlich über die Stimmen vor der Tür:

»Kriminalmiliz und Untersuchungsführer. Öffnen Sie bitte.«

Schritte klapperten und trappelten, man kam herein, und im Lichterglanz des Sprechzimmers mit den frisch verglasten Schränken standen auf einmal eine Menge Leute: zwei Männer in Milizuniform, einer im schwarzen Mantel mit Aktentasche, der schadenfrohe und blasse Vorsitzende Schwonder, der Jüngling, der eine Frau war, der Portier Fjodor, Sina, Darja Petrowna und Doktor Bormental, halb angezogen, die Hand schamhaft vor dem unbeschlipsten Hals.

Aus der Tür des Arbeitszimmers kam der Professor. Er zeigte sich in dem wohlbekannten himmelblauen Hausmantel, und jedermann konnte

sich mit einem Blick überzeugen, daß er sich in der letzten Woche sehr erholt hatte. Ganz der alte, herrisch, tatkräftig und würdevoll, trat er vor seine nächtlichen Besucher und entschuldigte sich, daß er im Schlafrock war.

»Machen Sie sich nichts daraus, Professor«, entgegnete der Zivilist sehr verlegen, dann druckste er und sagte: »Es ist uns sehr unangenehm, aber wir haben einen Durchsuchungsbefehl für Ihre Wohnung und« – der Mann warf einen Blick auf den Schnurrbart des Professors und schloß – »und, je nach dem Ergebnis, einen Haftbefehl.«

Der Professor kniff die Augen ein und fragte:

»Gegen wen, wenn ich fragen darf, und mit welcher Beschuldigung?«

Der Mann kratzte sich die Wange, entnahm seiner Aktentasche ein Papier und las vor:

»Gegen Preobrashenski, Bormental, Sinaida Bunina und Darja Petrowna. Wegen Mordes am Unterabteilungsleiter der Stadtreinigung bei der Moskauer Kommunalwirtschaft Polygraf Polygrafowitsch Bellow.«

Die letzten Worte wurden von Sinas Schluchzen übertönt. Bewegung kam auf.

»Ich verstehe kein Wort«, antwortete der Professor und reckte königlich die Schultern. »Bellow? Verzeihung, meinen Sie vielleicht meinen Hund Bello … den ich operiert habe?«

»Entschuldigen Sie, Professor, nicht als Hund, sondern als er schon Mensch war. Darum geht es.«

»Sie meinen, weil er gesprochen hat?« fragte der Professor. »Wenn einer spricht, heißt das noch lange nicht, daß er ein Mensch ist. Im übrigen ist das belanglos. Bello existiert, und niemand denkt daran, ihn umzubringen.«

»Professor«, sagte der schwarze Mann sehr verblüfft und zog die Augenbrauen hoch. »Dann müssen Sie ihn vorführen. Er ist seit zehn Tagen abgängig, und es liegen, entschuldigen Sie, schwerwiegende Beschuldigungen gegen Sie vor.«

»Doktor Bormental, seien Sie so freundlich und führen Sie dem Untersuchungsrichter Bello vor«, befahl der Professor und nahm den Durchsuchungsbefehl an sich.

Doktor Bormental ging mit schiefem Lächeln hinaus.

Als er zurückkehrte und einen Pfiff ausstieß, folgte ihm aus der Tür des Arbeitszimmers ein seltsam aussehender Hund. Sein Fell war teils kahl, teils mit

Haaren bewachsen. Er ging wie ein dressierter Zirkushund auf den Hinterpfoten, dann ließ er sich auf alle viere herunter und sah sich um. Grabesstille erstarrte in der Diele wie Gelee. Der gespenstische Hund mit der tiefroten Narbe auf der Stirn erhob sich wieder auf die Hinterpfoten und setzte sich grinsend in einen Sessel.

Der zweite Milizionär schlug plötzlich weit ausholend ein Kreuz und trat zurückweichend Sina auf beide Füße.

Der Mann in Schwarz brachte den Mund nicht zu, er stieß hervor:

»Was ist denn das? Er hat doch bei der Stadtreinigung gearbeitet …«

»Von mir hat er den Posten nicht«, sagte der Professor kühl, »Herr Schwonder hat ihn dorthin empfohlen, wenn ich mich nicht irre.«

»Ich verstehe rein gar nichts«, sagte der Schwarze verwirrt und fragte den ersten Milizionär: »Ist er das?«

»Ja«, antwortete der Milizionär tonlos. »Eindeutig.«

»Er ist es«, ließ sich Fjodor vernehmen, »bloß der Halunke hat sein Fell wiedergekriegt.«

»Aber er hat doch gesprochen … ähem …«

»Er spricht auch jetzt noch, nur immer weniger, also nutzen Sie die Gelegenheit, denn bald wird er gar nicht mehr sprechen.«

»Aber warum nicht?« fragte leise der schwarze Mann.

Der Professor zuckte die Achseln.

»Die Wissenschaft kennt noch keine Methode, Tiere in Menschen umzuwandeln. Ich habe es versucht und bin gescheitert, wie Sie sehen. Er hat gesprochen, ja, aber jetzt kehrt er allmählich in seinen ursprünglichen Zustand zurück. Ein Atavismus.«

»Keine unanständigen Wörter gebrauchen«, kläffte der Hund plötzlich und stand vom Sessel auf.

Der schwarze Mann erbleichte jäh, ließ die Aktentasche fallen und sank zur Seite. Ein Milizionär und Fjodor fingen ihn auf. Alles redete durcheinander, und am deutlichsten tönten drei Sätze:

Professor: »Baldrian. Er ist ohnmächtig.«

Bormental: »Wenn sich Schwonder noch ein einziges Mal in der Wohnung von Professor Preobrashenski blicken läßt, schmeiß ich ihn achtkantig die Treppe hinunter.«

Und Schwonder: »Ich bitte diese Worte zu protokollieren.«

Die grauen Harmonikas der Heizung wärmten. Die Gardinen sperrten die dichte Finsternis des Pretschistenka-Viertels mit ihrem einzigen Stern aus. Das höhere Wesen, der gewichtige Wohltäter des Hundes, saß im Sessel, und der Hund Bello lag beim Ledersofa auf dem Teppich. Von dem Märznebel bekam er morgens Kopfschmerzen in der ringförmigen Narbe. Sie vergingen erst in der abendlichen Wärme. Jetzt fühlte er sich leicht und wohl, und die Gedanken in seinem Kopf strömten warm und harmonisch.

Was habe ich doch für ein Glück, dachte er im Einschlummern, unbeschreibliches Glück. Ich kann für immer in der Wohnung bleiben. Und ich bin endgültig überzeugt, daß bei meiner Abstammung etwas nicht stimmt. Ganz sicher war ein Neufundländer dabei. Meine Großmutter, Gott schenke ihr das Himmelreich, war eine Schlampe. Mein Kopf ist zwar ganz zerschnitten, aber bis zur Hochzeit ist das wieder gut. Das macht unsereinem nichts aus.

In einiger Entfernung dumpfes Gläserklirren. Der Gebissene räumte die Schränke im

Untersuchungszimmer auf.

Der grauhaarige Zauberer saß im Sessel und trällerte:

»Zu des Niles heil’gen Ufern …«

Der Hund sah Schreckliches. Ein wichtiger Mann senkt die Hände in glatten Handschuhen in ein Glas und hebt ein Gehirn heraus – ein hartnäckiger Mann, der ständig etwas will, der schneidet, untersucht, die Augen einkneift und trällert:

»Zu des Niles heil’gen Ufern …«

Januar – März 1925
Moskau

Die Erzählungen wurden nach folgenden Originalausgaben übersetzt:
Hundeherz: M. Bulgakov, Sobranije sočinenij v pjati tomach, Bd. 2, Vlg. »Chudožestvennaja literatura«, Moskau
1989; alle anderen Erzählungen: M. Bulgakov, D’javoljada,
Vlg. »Nedra«, Moskau 1926.

1. Auflage April 2005
Sammlung Luchterhand

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 1994 by

Volk und Welt
in der Verlagsgruppe Random House GmbH,

München
Satz: omnisatz GmbH, Berlin

eISBN 9-783-641-09937-4

www.luchterhand-literaturverlag.de
www.randomhouse.de

1

Gestalten aus Gogols Werken; die Namen lauten übersetzt etwa so: Mißachte-den-Trog, Krugrüssel, Elisabeth Spatz – d. Ü.

Michail Bulgakow

Teufeliaden

ERZÄHLUNGEN

Aus dem Russischen von
Thomas Reschke

Telegram:@shabarsbibliothek

Sammlung Luchterhand